

Karl Heid zum 70. Geburtstag  
Festschrift

Verlag Stocker-Schmid, Dietikon-Zürich





# Karl Heid zum 70. Geburtstag Festschrift

Verlag Stocker-Schmid, Dietikon-Zürich

Herausgegeben von Josef Stocker-Schmid  
Redaktion: Albert Trachsler-Probst

© Copyright by Verlag Stocker-Schmid, Dietikon 1965  
Grafische Gestaltung: Josef Baumgartner  
Satz und Druck: Oscar Hummel, Dietikon  
Clichés: Pitteroff AG, Urdorf  
Neujahrsblatt von Dietikon 1966

Lieber Karl Heid,

am 21. Dezember 1965 darfst Du den siebzigsten Geburtstag feiern. Dies ist nach dem Kalender der kürzeste Tag, und es ist die Zeit, in der – wenn auch nicht mehr so häufig wie früher – die Familie an den langen Abenden beisammen sitzt und sich angesichts der bevorstehenden Festtage zaghaft eine gemütlichere Atmosphäre auszubreiten beginnt. Mir will scheinen, etwas von dieser festtäglich-heimeligen Stimmung, die um Deinen Geburtstag herum herrscht, habe zeit Deines Lebens Dein Wesen geprägt.

Bei den wenigen, aber um so schöneren Gelegenheiten, da ich mit Dir zusammensitzen durfte – etwa bei einem Glas Wein in der dörflichen Wirtsstube oder in privatem Gespräch – immer fühlte ich mich in eine andere Welt versetzt, wenn Du auf Deine Liebhaber-Arbeit im Dienste der lokalen Geschichtsforschung zu sprechen kamst. Dann lagen die Hast des Alltags, das Hektische der Umwelt und das Lärmige der Strasse fernab. Und wenn Du einmal so richtig ins Erzählen gerietest, dann erstanden vor uns lebendig und einprägsam längst vergangene Zeiten. Jede Deiner Erinnerungen an die vielen erfolgreichen Ausgrabungen wurde so zu einem Stück erlebter Heimatgeschichte. Aus Deiner Freude am Sammeln, Sichten und Ordnen sprach ein leidenschaftlicher Drang zum Forschen. Und was das Schönste dabei war: Du gabst alles weiter. Deine Erkenntnisse und die Ergebnisse Deiner Forschertätigkeit wurden in zahlreichen Veröffentlichungen festgehalten; Deine Funde sind Bereicherungen vieler Sammlungen. Das Ortsmuseum, Deine ureigenste Schöpfung, vermag längst nicht alle von Dir zutage geförderten Funde zu beherbergen; es ist aber in unserer Gemeinde der sichtbare Ausdruck Deiner zielbewussten Forscherarbeit. Uns allen, Deinen Mitbürgern, hast Du unser Tal und unsere engere Heimat nähergebracht und mannigfaltig neu geschenkt, indem Du unser geschichtliches Bewusstsein zu wecken vermochtest.

Es war meine schönste Amtshandlung, als ich Dir vor sieben Jahren als Präsident des Grossen Bürgerrats die Wappenscheibe als äusseres Zeichen Deiner Ernennung zum Ehrenbürger unserer Gemeinde überreichen durfte. Inzwischen haben zahlreiche Vereinigungen, vor allem wissenschaftliche, Deine grossen Verdienste mit der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft geehrt.

Gern habe ich als Verleger Dir für einmal die Bürde abgenommen, die die regelmässige Herausgabe der Dietikoner Neujahrsblätter bei allem Idealismus für Dich bedeutet. Als ein Glied in Deiner verdienstvollen Neujahrsblatt-Reihe ist diese festliche Schrift gedacht, die wir Freunde Dir auf den Geburtstagstisch legen. Namhafte Wissenschaftler aus Deinem Freundeskreis wollten ihre Wertschätzung für Dich dadurch bekunden, dass sie mit ihren wertvollen Beiträgen ein weit über den Tag hinaus gültiges Werk verwirklichen halfen. Ihnen möchte ich hier besonders herzlich danken.

Lieber Karl, Du darfst Deinen Siebzigsten in beneidenswerter körperlicher Frische und altvertrauter geistiger Lebendigkeit begehen. Das ist nicht nur für Dich, sondern für alle Deine Freunde ein Geschenk. Du hast, wie Du erst kürzlich sagtest, noch viele Aufgaben zu Ende zu führen. Das ist recht so, denn wir alle brauchen Dich noch lange unter uns. Für uns bist Du ein Stück Heimat, ein Stück bewusstgewordene Geschichte.

Für Deine Unermüdlichkeit und Deine Uneigennützigkeit danken wir alle Dir herzlich.

Dein *Josef Stocker*

Dietikon, im Dezember 1965

## INHALTSVERZEICHNIS

- Prof. H. C. Peyer, Staatsarchivar, Zürich*  
Heimatgeschichte. Ein Vorwort zur Festschrift für Karl Heid 9
- Dr. Hans Kläui, Winterthur*  
Zum Ortsnamenbild des Limmattales 13
- Dr. Walter Höhn-Ochsner, Zürich*  
Ein halbes Jahrhundert Naturerlebnisse im Limmattal 25
- Dr. Otto Mittler, Baden*  
Eine Volks- und Betriebszählung von 1780 in Dietikon 43
- Dr. Walter Drack, Uitikon*  
Die Inventarisierung der  
kulturhistorischen Objekte im Kanton Zürich 63
- Christian Stamm, Urdorf*  
Der Zehntenloskaufbrief  
des Klosters Wettingen für Niederurdorf vom 11. November 1823 77
- Dr. Eugen Bürgisser, Bremgarten AG*  
Zum Rechnungswesen  
der Gemeinde Rudolfstetten im 18. Jahrhundert 81
- Prof. Dr. Heinrich Grossmann, Zürich-Höngg*  
Waldnutzung in alter Zeit 97
- Dr. Reinhold Bosch, Seengen*  
Einige Erfahrungen bei unseren Versuchen  
in der Steinzeitwerkstätte von Seengen 107
- Dr. Theodor Keller, Schinznach-Dorf*  
Scherben, Fragmente, Einzelkacheln 113
- Dr. Paul Suter, Reigoldswil*  
Das Hofgut Heimsten bei Oberdorf 127
- Heinrich Hedinger, Regensberg*  
Karl Heid im Unterland 137

## HEIMATGESCHICHTE

*Ein Vorwort von Prof. H. C. Peyer, Staatsarchivar, Zürich*

Diese Festschrift zum 70. Geburtstag von Karl Heid in Dietikon gibt die Gelegenheit, uns wieder einmal Gedanken über die Möglichkeiten und Gefahren der Heimatgeschichte zu machen.

Gerade Karl Heids Leben ist ein Beispiel für die Pflege der Geschichte der engern und engsten Heimat im guten Sinne. In Oberdorf im Baselbieter Jura aufgewachsen, ist er von seiner Mutter und vom lebendigen Geschichtsunterricht der dortigen Bezirksschule zur Geschichte geführt worden. Er begann am Hügel der Burgruine Waldenburg Scherben und Ofenkacheln zu suchen und so den Grundstock einer heute beträchtlichen Sammlung zu legen. 1918 als Postbeamter nach Dietikon gekommen und schliesslich zum Verwalter aufgestiegen, hat er sich hier durch ausgedehnte Lektüre in die Geschichte seiner neuen Heimat und die Ausgrabungsprobleme eingearbeitet. Dann folgten namentlich seit 1930 die Ausgrabungen der Limmattaler Burgen Schönenwerd-Dietikon, Glanzenberg, Kindhausen-Bergdietikon und Hasenburg, dem Stande der Grabungstechnik entsprechend und im Einvernehmen mit dem Schweizerischen Landesmuseum. Weitere Ausgrabungen und Funde aus der Römer- und Alemannenzeit, im Aargau und im Kanton St. Gallen kamen hinzu. Im Laufe der Jahre ist Karl Heid ein Spezialist für mittelalterliche Keramikfunde geworden, wie wir nur wenige kennen. Er hat dankbare Schüler gefunden und ist heute noch selbst einer der bereitwilligsten Mitarbeiter des kantonalen Denkmalpflegers. Aus dieser Arbeit wuchs auch das Ortsmuseum Dietikon hervor und manche damit verbundene ortsgeschichtliche Veranstaltung.

Karl Heid hat sich auch mit andern Aspekten der Geschichte Dietikons und des Limmattaales befasst, mit den Ortsnamen, der Post, den Fischenzen, dem Gerichtswesen, den Waldungen, dem Gewerbe usw. und über sie im Neujahrsblatt von Dietikon und an andern Orten berichtet. Für den Zürcher sind und bleiben die Arbeiten über Glanzenberg das Interessanteste; denn damit hat Karl Heid einer sagenhaften Burg und Stadt, die jedem Zürcher Schulkind aus der Geschichte der Zerstörung Glanzenbergs durch Rudolf von Habsburg und die Zürcher ein Begriff ist, Wirklichkeit und Gestalt verliehen. Mit dem Ehrenbürgerrecht der Gemeinde Dietikon, der Ehrenmit-

gliedschaft der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich und des Schweizerischen Burgenvereins haben Karl Heids Bemühungen die offizielle Anerkennung gefunden. Er ist aber stets still und bescheiden geblieben, und niemand, der es nicht weiss, könnte bei ihm diese grossen und gründlichen Spezialkenntnisse vermuten.

Liebe zum Detail und der Wille, den Dingen methodisch auf den Grund zu gehen, aber auch die Einsicht, dass man nicht allein, sondern nur im Verein mit den verschiedenen Zweigen der Geschichtswissenschaft ans Ziel kommt, haben die Arbeiten Karl Heids geprägt. Allzu oft wird heute die Heimatgeschichte entweder nur vom Journalismus betrieben, der in wenigen Stunden oder gar Minuten Artikel aus älteren Büchern und Aufsätzen zusammenschreiben muss, oder aber von ahnungslosen Einzelgängern, die mit Überschätzung lokaler Einzelheiten, unfachgemässen, wilden Grabungen usw. in die Irre geraten. Dabei kann gerade die Heimatgeschichte mit sorgfältigen Grabungen und liebevollen, aber fachgemäss auf den Quellen aufgebauten Schilderungen der lokalen Ereignisse sowohl den Einheimischen Freude bereiten als auch einen wirklichen Baustein für die allgemeine Geschichte liefern. Vergessen wir also nie, ob wir nun eine Burg ausgraben oder die kleine Geschichte einer Schulgemeinde verfassen, dass wir Glieder eines grösseren Ganzen und nur nach fachgemässer Anleitung und geduldiger Sammlung und Verarbeitung des Quellenmaterials etwas Sinnvolles leisten können. An Anleitung, wie dem Büchlein «Ortsgeschichte» von Paul Kläui, entsprechenden Kursen und Vorlesungen an den Universitäten, Volkshochschulen und im Rahmen von Gesellschaften, wie derjenigen für Urgeschichte für Volkskunde, der Antiquarischen Gesellschaft usw., sowie der Hilfsbereitschaft von Denkmalpfleger, Staatsarchiv und Landesmuseum fehlt es nicht.

Die Beschäftigung mit der Heimatgeschichte bringt uns das Stück Landschaft, in dem wir leben, näher und verdichtet unsere Beziehungen zu seiner Vergangenheit. Diese Beziehungen sind durch unsere heutige, fluktuierende und auf die Zukunft gerichtete Lebensweise stark gelockert, ja oft aufgelöst. Wir haben sie aber dennoch nötig, um ganze Menschen zu sein. Nicht umsonst haben Soziologen und Psychologen an den Erfahrungen mit Flüchtlingen und Flüchtlingskindern des zweiten Weltkrieges zeigen können, dass der Mensch eine Heimat, Geborgenheit inmitten vertrauter Menschen, einer vertrauten Landschaft und Verwurzelung in ihrer Vergangenheit braucht, wenn er nicht schwere Störungen erleiden soll. Bei den meisten Menschen ist es denn auch das Kindes- und wieder das höhere Erwachsenenalter, in dem dieses Lebenselement besonders wirksam ist, und man auf die Heimatgeschichte anspricht. Wenn Leute zwischen 12 und 60 Jahren dieses Interesse an der heimatlichen Vergangenheit hie und da verächtlich abtun, so soll uns das nicht allzu sehr bekümmern. Sie kehren wieder zurück! Lebhaft steht mir jener alte Herr vor Augen, der seinen ganzen Besitz in Nordostdeutsch-

land im Kriege verlor, und der sich nun in Schwaben in der Musse des Alters durch Aufsuchen und Erforschen von vergessenen Burgen eine neue Heimat buchstäblich erwandert und ergraben hat. Es ist offenbar schon so, dass aus der innigen Bindung an Mitmenschen, an die uns umgebende Landschaft und ihre Geschichte unsere Heimat erst wirklich entsteht. Darum haben alle unsere alten Gräber und Burgen, unsere wertvollen und geringen Altertümer, unsere Geschichten, Sagen und Erinnerungen einen tiefen Sinn, und darum ist das grosse Interesse, das sie immer wieder finden, so berechtigt. Karl Heid ist einer von jenen Wenigen, die über Jahrzehnte uneigennützig und treu den Dienst an dieser Heimat geleistet haben, und dafür wollen wir ihm danken.



## ZUM ORTSNAMENBILD DES LIMMATTALES

Von Dr. Hans Kläui, Winterthur

Wer sich die Mühe nimmt, die älteren Siedlungsnamen der Nord- und Ostschweiz mit deutlichen Signaturen oder unterscheidenden Farben in ein Kartenbild einzutragen, der wird bald die erstaunliche Entdeckung machen, dass es im Raume zwischen Bodensee, Rhein, Aare und Voralpen eine ganze Anzahl von «Ortsnamenlandschaften» gibt, kleinere oder grössere Gebiete, in denen ein bestimmter Namentyp vorherrscht, manchmal auch deren zwei oder drei sich in auffallender Weise begleiten. Man denke an das Zürcher Weinland und den westlichen Thurgau mit den zahlreichen Ortsnamen auf *-ingen*, an den Seerücken, wo es stellenweise von mit *-hausen*, *-husen* gebildeten Namen wimmelt und diese oft ganze Ketten bilden, an das berühmte, grosse «Weiler»-Gebiet, das mit einer Unzahl von Siedlungsnamen auf *-wil* beeindruckt und sich vom Bodensee bis in die Gegend östlich von Winterthur zieht. Auch der weitverbreitete Ortsnamentyp auf *-ikon*, *-ikofen* (ahd. *-inchovun*) häuft sich da und dort zu dichten Gruppen, so etwa südlich der Thur zwischen Immenberg und Ottenberg, nordöstlich von Winterthur, bei Uster, im Gebiet Obermeilen-Stäfa-Hombrechtikon. Wo dieser Namentyp Kleinsiedlungen bezeichnet, finden wir ihn oft rund um grössere Dörfer und Kirchorte, deren Name mit *-au* (ahd. *ouwa*) und *-wang(en)* (ahd. *wanc*) gebildet ist.

Man weiss heute, dass diese mit verschiedenen Gattungswörtern zusammengesetzten Ortsnamen teilweise den aufeinanderfolgenden Epochen der alemannischen Besiedlung angehören. Man hat darum schon von *Namenschichten* gesprochen, die sich ähnlich den Gesteinsschichten geologischer Zeitalter überlagern<sup>1</sup>. Dem Historiker verrät aber gerade die Tatsache, dass ein bestimmter Typ in der einen Gegend häufig, in einer andern spärlich auftritt, oder dass zwei verschiedene Bildungen sich begleiten und darum in einer Beziehung zu einander stehen müssen, noch mehr. Er sieht in ihnen nicht allein den grossen Verlauf der alemannischen Besiedlung, die Besetzung, Rodung und Erschliessung des Landes gegen die Voralpen hin, sondern das Wirken geschichtlicher Kräfte, ja einzelner Personen, bis hinein in enger umgrenzte Landschaften. In den Namen der Dörfer und

Weiler des 6. bis 8. Jahrhunderts spiegeln sich oft historische Vorgänge, die uns durch keine Pergamenturkunde erschlossen werden.

Daraus ergibt sich die Erkenntnis, dass wir den einzelnen Siedlungsnamen nicht für sich allein, sondern in Beziehung zu seiner Umgebung zu betrachten haben. Falls er sich ohne weiteres deuten lässt – etwa als Zusammensetzung eines bekannten Gattungswortes mit einem alemannischen Personennamen – so sagt dies unter Umständen noch nicht allzuviel, weil uns das Wirken des fraglichen Alemannen, seiner Sippe und seiner Gefolgschaft dennoch im Dunkeln bleibt. Umgekehrt kann aber ein schwer deutbarer Name einer Aufhellung näher gebracht werden, wenn wir die Namenlandschaft, in der er auftritt, näherer Betrachtung unterziehen. Zumindest lässt sich bei der Untersuchung das Mögliche vom Unmöglichen scheiden. Dass dabei auch die topographische Lage des Ortes, die Beschaffenheit seines Bodens und der Charakter archäologischer Funde (Gräber, Keramik, Waffen, Schmuck) eine Rolle spielen, weiss jeder Forscher.

Tritt man mit diesen Überlegungen ans Limmattal heran, so stösst man bald auf eine merkwürdige Tatsache. Es unterliegt heute keinem Zweifel mehr, dass die älteste alemannische Besiedlung, wie sie von 450 nach Christus bei uns in Gang kam und durch die patronymischen Sippen- und Insassenbezeichnungen auf *-ingen* gekennzeichnet ist, im grossen und ganzen den Flusstälern folgte. Das Aare-Limmattal stellt – neben dem Raume Weinland-Thurtal – den bedeutendsten Landnahmezug des 5. und 6. Jahrhunderts in der Nordschweiz dar. Er wird markiert durch die Ortsnamen Döttingen, Würenlingen, Siggingen, Wettingen, Weiningen, Engstringen, Wipkingen und Hottingen (Zürich). Der Eindruck wird noch verstärkt durch das Vordringen in die Seitentäler; dafür stehen die Doppelsiedlungen Endingen, Ehrendingen und Wenigen (Nieder- und Ober-) im Einzugsgebiet der Surb, sowie Otelfingen im Furttal. Natürlich dürfen wir auch das Seitentälchen des Rheins südöstlich Zurzach mit Reckingen und Baldingen zu diesem Gebiete rechnen.

Was nun aber überrascht, ist der Befund, dass im Limmattal sämtliche Ortsnamen auf *-ingen* nördlich des Flusses liegen und kein einziger südlich. Dies mag uns veranlassen, eine kleine Statistik der ältesten – das heisst frühmittelalterlichen – Ortsnamen des Limmattals aufzustellen. Wir haben versucht, bei der Umschreibung des geographischen Begriffes «Limmattal» jede Willkürlichkeit möglichst zu vermeiden und von Zürich bis Turgi folgende Abgrenzungen vorgenommen:

*Im Norden:* Adlisberg – Zürichberg – Käferberg – Gubrist – Altberg – Lägern, Punkt 802 – Hörndli – Iberig zwischen Untersiggental und Würenlingen.

*Im Süden:* Uetliberg – Buechhoger (nördl. Uitikon) – Honeret – Heitersberg – Baregg – Gebenstorfer Horn.

<i>Namentyp</i> (in Klammer die althochdeutsche Form des Gattungswortes)	<i>Nördlich</i> der Limmat	<i>Südlich</i> der Limmat
-ingen (-ingun)	6	–
-ikon (-inchovun)	2	2
-hausen (-husun)	–	2
-wil (-wilare)	2	1
-au (-ouwa)	–	–
-wangen (-wangun)	–	1
-bach (-bah)	–	1
-stetten (-stetin)	–	1
-dorf (-dorf, -doruf)	1	1
-tal (-tal)	1	–
-berg (-berg, -berag)	–	1
<i>Verschiedene:</i>	Höngg	Albisrieden
	Würenlos	Schlieren
	Rieden	Baden
	Nussbaumen	Wil*

\* *Unterwil* oder *Wil* und *Oberwil*, der heutige Kappelerhof; ein weiteres *Wil* befand sich südlich von Spreitenbach.

Es sind hier nur jene Ortsnamen berücksichtigt, von denen wir annehmen dürfen, sie seien bereits im Frühmittelalter in Verbindung mit einer entstehenden Siedlung aufgekommen. Aus diesem Grunde fehlt *Neuenhof*, wo der Name allein schon jüngere Bildung verrät, der *Kappelerhof*, der sich mit dem einstigen *Oberwil* deckt<sup>2</sup>, der *Kempfhof* bei Würenlos, welcher auf einen Familiennamen des Furt- und Wehntals zurückgeht, und *Ennetbaden*, das als Ableger von *Baden* zu betrachten ist. Verschiedene kleinere Siedlungen, die durch ihre Ausbaulage auf eine Entstehung nicht vor dem Hochmittelalter hinweisen, liegen ebenfalls ausserhalb unserer Betrachtung. Dies gilt wohl auch für *Fluntern-Zürich*, das als *Flobotisreine* zwar schon 946 bezeugt ist, jedoch kaum für das Frühmittelalter beansprucht werden darf, weil diesem das Gattungswort «Rain» zur Ortsbezeichnung noch fremd war<sup>3</sup>.

Die obige Tabelle (wie auch die beigegebene Karte) zeigt nun recht deutlich die ungleiche Verteilung der Namentypen nördlich und südlich der Limmat. Die erste alemannische Siedlungswelle hat ausschliesslich die nördliche Talseite erfasst, denn hier finden wir alle sechs *-ingen*-Namen unseres Untersuchungsgebietes. Dies bedingt, dass die Mannigfaltigkeit an Haupttypen – unter Weglassung der besonderen Namen wie Höngg, Würenlos, Schlieren – weit geringer ist als auf der südlichen Talseite. Im Norden haben wir, die *-ingen* inbegriffen, nur fünf verschiedene Typen, im Süden dagegen deren acht. Während sich die Namen der «zweiten» Schicht auf *-ikon* die Waage

halten, findet man mehrere Gattungswörter auf der linken Talseite ein- oder zweimal vertreten, die auf der rechten ganz fehlen.

Ehe wir nun aus diesem Befund weitere Schlüsse zu ziehen suchen, wenden wir uns der Erklärung der einzelnen Ortsnamen zu.

*-ingen:*

Hottingen: 946 *Hottinga*<sup>4</sup>, wozu der lokative Dativ Plural *Hottingun*, also «bei den Leuten des *Hotto*»; dieser alemannische PN ist aus dem Frühmittelalter bezeugt. Wipkingen: um 820 und 881 *Wibichinga* zum alem. PN *Wibich(o)*<sup>5</sup>. Ober- und Unterengstringen: 870 *Enstelingon* (Dat. Pl.) muss zu einem PN *Anstilo*, *Enstilo* gehören, der von ahd. *anst* «Gnade, Gunst» abzuleiten ist<sup>6</sup>. Weiningen: 870 *Winingon*, *Winingun* (Dat. P.) alem. PN *Wino*<sup>7</sup>. Wettingen: 1045 *Wettingun*, 1227 *Wettingin*, 13. Jahrhundert auch *Wetingin*, *Wetingen*<sup>8</sup>. Siggingen: 833 *Sickinga*, Dat. Pl. *Sickingun* zum alem. PN *Siggo*, Kurz- und Koseform zu Namen wie Sigibert, Sigifrid, Sigihart, Sigimar, Sigimund usw.<sup>9</sup>

*-ikon:*

Dieser Typ fügt den altdeutschen Insassenbezeichnungen das Gattungswort «Hof», ahd. Mehrzahl *hova*, Dativ *-hovun* an, woraus die Endung *-inchovun* entsteht, die in unserem Gebiet über *-inchon*, *-inkon* zu *-ikon* wird. – Oetlikon: Bei dem 1044 genannten *Adalbolt de Otilingun* handelt es sich wahrscheinlich um eine Verschreibung<sup>10</sup>. Die ahd. Form muss *\*Otilinchovun* gelautet haben, das ist «bei den Höfen der Otilinge, den Leuten eines *Otilo*»; diese verkleinernde Form zum PN *Oto* kommt im Frühmittelalter vor. Hüttikon: Die 883 bezeugte Form *Huttintinchova* ist ohne Zweifel eine Verschreibung für *Huttinchova*, *-un*, «bei den Höfen der Huttinge, Hüttinge»<sup>11</sup>. Hier liegt der im frühen Mittelalter ebenfalls belegte PN *Hutto* zugrunde. Dietikon: Erstmals in Ortliebs Chronik von Zwiefalten zum Jahr 1089 erwähnt, begegnet der Name im 13. Jahrhundert als *Dietinchon*, *Dietincon*, woraus sich *\*Dietinchovun* erschliessen lässt<sup>12</sup>. Der im ON enthaltene PN ist *Dieto*, *Dioto*, *Deoto*, der an vielen zweigliedrigen Namen beteiligt ist: Diethelm, Dietrich, Die(t)pold usw. (ahd. *diot*, *deot* «Volk»). Wiedikon: 889 *Wiedinchova*, anfangs 13. Jahrhundert *Wiedenchoven*, *Wiedinchoven* zur Sippenbezeichnung *Wiedinga* vom PN *Wiedo*, *Wiodo* (verschieden von *Wido* und selten)<sup>13</sup>.

*-hausen:*

Kindhausen: 1423 *Kinthusen*<sup>14</sup>. Trotz der späten Belege muss der Name alt sein, wie der Typ PN + *hûsun* allgemein. Der zweite Bestandteil ist ein alter Dativ Plural zu *hûs* «Haus». «Kind» als PN oder Spitzname aufzufassen; man vergleiche das andere Kindhausen bei Volketswil (ZH). Münzlishausen: um 1305 *Muntzlinshusen* zum ahd. Kurznamen *Munzo*, erweitert *Munzilin*<sup>15</sup>.

-wil:

Ahd. *wilare* «Weiler» geht zurück auf spätlateinisch \**villare* «zum Gutshofe gehörig, Vorwerk» (Ableitung von lat. *villa* «Landhaus, Landgut»). Dieses Gattungswort wurde unter fränkischem Einfluss von den Alemannen übernommen und diente vorab in Verbindung mit PN zu unzähligen Ortsbezeichnungen. Der Typ reicht so weit wie der alemannische Volksboden im frühen Mittelalter. Oetwil an der Limmat: 9. Jahrhundert *Otenwilare*, 1130 *Outwillare*, zum PN *Oto* mit schwachem Genitiv *Oten*, *Otin* «Weiler des Oto»<sup>16</sup>. Geroldswil: 1255 *Geroltiswiler* «Weiler des Gerold»<sup>17</sup>. Baltenschwil: 1124 *Paltoswilare*, 1259 *Baltoswile*, entspricht genau dem ON *Baltenschwil* bei Bassersdorf und enthält den PN *Baldo* zu ahd. *bald* «kühn, schnell»<sup>18</sup>.

-wangen:

Killwangen: ca. 1234 *Culliwanch*, 1262 *Chulewangen*, dann *Chulwangen*, *Kulwangen*, *Külliwangen*<sup>19</sup>. Das Gattungswort *wang*, Dat. Plur. *wangun*, diente im 7. Jahrhundert zur Bildung von Namen meist ansehnlicherer Ortschaften. Seine Bedeutung ist «Wiesenhalde, grasiges Gefilde». Der erste Teil dieses ON vielleicht zu ahd. *kiulla*, *chiulla* «Ranzen, Tasche» (Lehnwort aus lat. *culleus* «Ledersack, Schlauch»).

-bach:

Spreitenbach: 1124/1125 *Spretinbach*, *Spreitinbach*, *Spreitenbach*, gehört zu ahd. *spreitan*, *spreitôn* «ausstreuen», wohl in bezug auf den Bach, der vom Heitersberg herunter in die Limmatebene austritt und dort sein Geschiebe ausbreitete<sup>20</sup>.

-stetten:

Altstetten: 1259 *Altstetin*, vielleicht mit Bezug auf die ehemaligen römischen Ansiedlungen<sup>21</sup>. Die ON auf *-stetten*, auch *Hofstetten*, gelten heute als fränkisch beeinflusst (8. Jahrhundert). Man vergleiche auch das nahe *Rudolfstetten* sowie Stetten an der Reuss<sup>22</sup>.

-dorf:

Dieser bei uns nicht sehr häufige Typ wird heute nicht mehr als alemannisch sondern als fränkisch betrachtet<sup>23</sup>. Oft tritt die Bildung paarweise auf: Dielsdorf/Schöfflisdorf, Urdorf/Birmensdorf (ZH), Gebenstorf/Birmensdorf (AG). Urdorf: 1124 *Urdorf*<sup>24</sup>; da keine den Genitiv bezeichnende Fugensilbe vorhanden ist – sie müsste denn früh ausgefallen sein – hat man Bedenken, den ON zum ahd. PN *Uro* zu stellen. Vielleicht handelt es sich um die Vorsilbe *ur-*, wozu etwa der alte Name *Urvâr* für den Weiler Nohl bei Uhwiesen mit seiner alten Fähre zu vergleichen ist. – Kirchdorf: 1150 *Kilchdorff*, 1158 *Chilctorf*. Die Tatsache, dass eine ganze Siedlung nach der Pfarrkirche für das Siggental benannt ist, spricht für das hohe Alter dieses

Gotteshauses, das St. Peter und Paul geweiht ist<sup>25</sup>. Man vergleiche die beiden *Kirchberg* im Altotgenburg und bei Thundorf, je mit Pfarrkirche und Peterspatrozinium.

*-tal:*

Ober- und Untersiggenthal: um 1305 *Sickental*. Diese Bezeichnung für das ganze Talgelände am Nordufer der Limmat geht zweifellos auf das Oberhaupt *Siggo* zurück, dessen Sippe in *Siggingen* weiterlebt. Die gleiche Erscheinung begegnet im Wehntal (*Waninctal*) mit den beiden Dörfern Ober- und Niederweningen, wo der PN *Wano* bzw. die Ableitung *Waninc*, *Waninga*, *-un* im Spiele sind<sup>26</sup>.

*-berg:*

Heitersberg: 1245 *Heitirsperc*. Das Genitiv-*s* zeigt deutlich, dass man es hier mit dem PN *Heitar* und dem «Berg des Heitar» zu tun hat. Da dieser Name frühmittelalterlich ist, darf man auch die Siedlung wenigstens ins 9. Jahrhundert verlegen<sup>27</sup>.

Neben diesen allbekanntesten, häufigen Namentypen, die in der Nordostschweiz überall vorkommen und deren Auftreten sich von Gegend zu Gegend nur durch verschiedene Dichte auszeichnet, weist auch das Limmattal einige besondere, teilweise schwer zu deutende ON auf, wobei es sich in vielen Fällen um sehr alte und ansehnliche Dorfsiedlungen handelt. Über die Stadt Baden erübrigen sich hier viele Worte; dass ihr Name gewissermassen eine Übersetzung des römischen *Aquae* ist und auf die Bäder an den heissen Quellen Bezug nimmt, wurde schon oft gesagt<sup>28</sup>. Wenig Probleme stellen auch die beiden *Rieden*, nämlich dasjenige bei Baden und Albisrieden bei Zürich, das uns im 9. Jahrhundert, dann 929 und 946 gleichfalls als einfaches *Rieda* entgegentritt<sup>29</sup>. Bei Baden – am Ostende des Siggentales – handelte es sich um eine kleine Doppelsiedlung, werden doch 1231 zwei Schupposen in *Oberriedin* erwähnt<sup>30</sup>. In jedem Falle treten zwei althochdeutsche Wörter in Konkurrenz, die in den Ortsnamen oft nicht zu scheiden sind: *riot*, *riod* «gerodetes Land» und *riot* «mit Schilf bestandenes Land, Riet». Man wird je nach der topographischen Beschaffenheit, die man für die Zeit vor tausend Jahren voraussetzen darf, der einen oder andern Deutung den Vorzug geben. – Nussbaumen: 1150 *Nussbomen*. Der ON zeigt die gleiche schwache Mehrzahlform im Dativ wie Nussbaumen (TG) bei Stammheim, das schon 858 im Nominativ als *Nuzpouma* belegt ist<sup>31</sup>.

Dreimal – und zwar immer südlich der Limmat – begegnet im Untersuchungsgebiet der Name *Wil*: Eine Wüstung südlich Spreitenbach, der Kappelerhof und Wil südöstlich Turgi vertreten ihn. Letztere beiden Orte wurden früher als Oberwil und Unterwil unterschieden. Man hat es hier nicht mit den gewöhnlichen «Weiler-Orten» zu tun, die aus einem PN und dem

Gattungswort *-wilare* bestehen, sondern mit einem Überleben des lat. *villa* «Landhaus», das ahd. *wila*, mhd. *wile* und nhd. *Wil* wurde. Eine direkte Anknüpfung an römische Villen ist möglich, doch nicht nachgewiesen, da es sich beim ON auch um lehnwörtliche Übernahme ins Alemannische handeln kann. Einzelne Wil-Orte wuchsen schon früh zu beträchtlichen Siedlungsmittelpunkten heran (Wil SG und im Rafzerfeld); andere erweisen sich als grosse Lehenhöfe (Wil-Uster) oder als ein etwas ausserhalb grösserer Dörfer liegender Ortsteil (Wil-Dübendorf, Wil bei Wiedikon und die schon genannte Wüstung bei Spreitenbach)<sup>32</sup>. Man muss sich die Frage stellen, ob es sich hier nicht um Herren- und Adelshöfe aus frühalemannischer Zeit handelt.

*Schlieren* ist ein ON, der eindeutig mit dem verwilderten Limmatlauf zusammenhängt. Ahd. *slier* heisst «Lehm, Schlamm», davon ON wie *Slieraha* «die Schlierach» oder 877 *Slierbach* (Schlierbach im Elsass). Unser Schlieren, das auf die schlammigen Anschwemmungen der Limmat Bezug nimmt, ist wieder eine Dativ-Mehrzahlform und 828 etwas ungeschickt als *Sleiron* wiedergegeben<sup>33</sup>.

Noch immer nicht befriedigend erklärt ist der Name des alten Pfarrdorfes Höngg, das heute ein Quartier der Stadt Zürich bildet. Die frühen Belege lauten: um 820, 870, 925 *Hoinga*, 858 *Hohinco*, 898 *Hoenka*<sup>34</sup>. Es ist das Verdienst von Bruno Boesch, abschliessend festgestellt zu haben, dass es sich bei Höngg um keinen ON auf *-ingen* handelt. Ein Teil der obigen Belege, dazu viele spätere und nicht zuletzt die heutige Aussprache, erweisen klar, dass der g-Laut *verdoppelt* (geminiert) ist, und zwar seit je. Darum kann auch ein reiner Personennamen wie *Hohing* oder *Huoching* – so hiess ein Sohn des Alemannenherzogs Gottfried – nicht in Frage kommen<sup>35</sup>. Eine von Boesch angezogene Möglichkeit, es könnte sich um *\*hohineggo* «Hohenegg» handeln, scheidet wohl daran, dass der Schwund des *-e-* unwahrscheinlich früh angesetzt werden müsste. Ein Hinweis auf den verschwundenen Hof Höngg am Westabhang des Eschenbergs bei Winterthur und auf den Flurnamen Hönggigütsch (Zugerberg) wäre vielleicht weiterzuverfolgen. Eine ähnliche Bildung scheint uns im Namen des Weilers *Rengg* (Langnau am Albis) vorzuliegen.

Erhebliche Schwierigkeiten bereitet auch der Name des grossen Dorfes und Kirchortes *Würenlos*, der 870 in der gleichen Urkunde zweimal als *Wirchilleozha* überliefert ist. Die Formen des 14. und 15. Jahrhunderts lauten dann *Würchenlos* und *Würkenlos*<sup>36</sup>. Die Vermutung, es handle sich hier um eine Anspielung auf ein «Los» an den schon in römischer Zeit abgebauten Steinbrüchen und der erste Wortbestandteil habe etwas mit «wirken» oder «werken» zu tun, muss wohl fallen gelassen werden<sup>37</sup>. Auch eine Anknüpfung an ahd. *lösi* «Abzugsgraben» befriedigt nicht. Unsere Ansicht geht heute dahin, dass in *Würenlos* ein alemannischer PN *Wirchilleoz* vorliegt. Es gibt eine ganze Anzahl solcher mit *leoz*, *lioz*, *loz* gebilde-

ter Individualnamen: Edilleoz (häufig), Gundleoz, Hartleoz, Madalleoz, Reginleoz, Raganleoz, Richloz, Sindleoz (nach einem Mann solchen namens hiess die Reichenau *Sindleozzesauva*, 903, 1056)<sup>38</sup>, Uadilleoz, Wolfleoz (so hiess ein Bischof von Konstanz 811 bis 838 oder 839). Ein PN Wirchilleoz würde also durchaus in den Rahmen passen, auch wenn wir vorläufig dessen ersten Bestandteil nicht zu deuten wagen. Auch das Gattungswort im ON ist damit noch nicht geklärt. Wir vermuten, es könnte allenfalls ahd. *aha* «Wasser» sein, das in andern Orts- und Bachnamen gelegentlich nur als *-ha*, *-aa* oder *-a* wiedergegeben wird. Man hätte also ein \**Wirchilleozaha* anzunehmen, bei dem schon früh wegen der Länge und Umständlichkeit des Namens das Gattungswort *-aha* (mhd. meist *-ach*) abgeworfen worden wäre. Ein Streben nach Verkürzung liegt wohl schon in der Form von 870 vor, denn mit vollem Wesfall des PN müsste der ON sogar lauten: \**Wirchilleozesaha* «Ach oder Aa des Wirchilleoz», was einer alten Benennung des von Watt-Regensdorf her der Limmatt zufließenden Furtbaches und deren Übertragung auf die Siedlung gleichkäme.

Es sind nun gerade die Namentypen auf *-aha/ach*, *-bach*, *-wang* und *-au* (dieser im Limmattal als ON fehlend), daneben aber auch die verschiedenartigen Namen wie Höngg, Schlieren, Baden, mit denen alte und ansehnliche Dörfer bezeichnet wurden. Dass es sich vom Ursprung an um grössere Siedlungen handelte, lässt sich noch aus den spätmittelalterlichen Quellen erschliessen. Es waren eigentliche Mittelpunkte der Besiedlung, die oft früh eine Pfarrkirche erhielten, und sie sind oft von einem oder mehreren kleineren Anwesen vom Typ *-ikon* begleitet, die wir als ihre *Vorwerke* bezeichnen möchten. Dies gilt z. B. für Illnau (mit alter Martinskirche), für Lindau, Brütten, Gossau (ZH), Uster und Dürnten<sup>39</sup>. In dieser Sicht würde Würenlos als *-aha*-Typ eine schlagende Parallele zu Uznach (8./9. Jahrhundert *Uzzinaha*, *Uzzinriuda*) bilden. Letzterer Ort spielte als grundherrlicher Mittelpunkt der Beata-Landbert-Familie und hierauf der Abtei St. Gallen im frühen Mittelalter eine bedeutende Rolle; seine «Vorwerke» *Dattikon*, *Lenzikon* und *Schmerikon* sind als *adjacentia* urkundlich 741 bezeugt<sup>40</sup>. Ganz entsprechend besitzt Würenlos als Vorwerke *Oetlikon* und *Hüttikon*, deren Stellung zum Hauptort durch die alte kirchliche Zugehörigkeit unterstrichen wird. So durften wir in unserer Aufstellung die mehr schon im Furttal gelegenen Siedlungen Oetlikon und Hüttikon ohne Willkür zum Limmattal rechnen.

Wir sehen also in Dorfsiedlungen wie Höngg, Schlieren, Spreitenbach, Killwangen, Würenlos frühe Siedlungsmittelpunkte des 7. Jahrhunderts; sie folgten auf noch ältere *-ingen*-Orte und wären entstanden zur Zeit des alemannischen Herzogtums, und zwar als Sitze kleinerer und grösserer Adelsfamilien. Viele Kleinsiedlungen mit Ortsnamen auf *-ikon* müssen gleichzeitig als Vorwerke zu den im grösseren Dorf gelegenen Herrenhöfen angelegt worden sein, was sich beispielsweise bei Illnau und Lindau auch



anhand der Grundbesitzverhältnisse nachweisen lässt<sup>41</sup>. Freilich sind nicht alle Siedlungen mit Namen auf *-inchovun* als solche Vorwerke zu betrachten. Es scheint, dass einzelne von Anfang an oder doch sehr bald in Gemarkung und Einwohnerzahl grösseren Umfang hatten. Eine solche Ausnahme bildet *Dietikon*, das schon im 11. Jahrhundert eine Pfarrkirche besass und wo allein schon die Schenkung des *vierten* Teils des «Hofes» an die Abtei Zwiefalten im Jahre 1089 auf ein beträchtliches Dorf schliessen lässt. Vergessen wir nicht, dass auch Benken (SG, 741 *Babinchova*) und Pfäffikon (811 *Faffinchova*) gleich bei ihrem Erscheinen in den Urkunden als kirchliche und herrschaftliche Mittelpunkte auftreten, die ihren Vorwerkcharakter bereits verloren hatten<sup>42</sup>.

Mit den grossen Siedlungen auf *-au*, *-wang(en)*, *-aha*, mit Orten wie Würenlos, Killwangen, Schlieren und Höngg gelangen wir zur Frage der alemannischen Adelsherrschaften im Sinne Dannenbauers. Neben dem Herzogshaus gab es im 6. und 7. Jahrhundert weitere Sippen, jene *primi Alamanni*, denen das Gesetz ein doppeltes Wergeld zubilligte<sup>43</sup>. Die Herrschaften solcher Familien lassen sich natürlich nicht mit Grenzen umschreiben, doch besaßen sie überall in den grossen Dörfern – alten *-ingen*-Orten und den bald nachfolgenden der weitem Besiedlung – ihre Stützpunkte und Grundherrschaften. In dieser Hinsicht gewinnt das benachbarte Wehntal mit Ober- und Niederweningen erhöhte Bedeutung. Den schriftlichen Zeugnissen des 9. Jahrhunderts ist zu entnehmen, dass der *situs Waninctale* einst viel weiter reichte und nicht nur das Tal zwischen Egg und Lägern umfasste. Das bezeugt die am 1. Juni 828 zu Schlieren ausgestellte Urkunde, welche *Würenlingen* als im Wehntal gelegen aufführt<sup>44</sup>. Ein Rodel des 9. Jahrhunderts über St. Galler Zinsleute im Wehntal (*censores de Vaninctale*) nennt folgende Orte: Sigglingen, Dachsleren, Dällikon, Affoltern-Zürich, Weiningen, Oetwil an der Limmat und *Husinbah* – wohl Hausen zwischen Lengnau und Freienwil. Eine Schenkung an die Abtei St. Gallen, die Sigglingen beschlägt, wird 833 in Steinmaur getätigt; in Höngg überträgt am 8. Februar 870 Landeloh seinen Besitz zu Affoltern, Weiningen, Dällikon, Buchs und Regensdorf an St. Gallen, worauf er am gleichen Tage – ebenfalls in Höngg – die Pfarrkirche Höngg und Besitz in Dällikon sowie alles, was er «*diesseits* der Limmat im Zürichgau» (*cis Lindimacum in Zurichgeuve*) hat, übergibt, um dafür nebst Gütern am obern Zürichsee je eine Hube in Engstringen, Affoltern und Regensdorf zu erhalten<sup>45</sup>. Schon gegen Ende des 8. Jahrhunderts war überdies eine Schenkung aus Lengnau und Eendingen an das Kloster St. Gallen erfolgt<sup>46</sup>. Die jeweils gleichzeitige Nennung der aufgeführten Orte, vereint mit der Bezeichnung *situs Waninctale*, lassen an eine frühalemannische Adelsherrschaft glauben, die einst im Norden durch den Rhein, im Westen durch die Aare und im Süden durch die Limmat begrenzt war. Als deren durch Erbgang und andere Wechselfälle entstandene Splitter hätten die Güterkomplexe zu

gelten, die von einzelnen Grundherren des 8. und 9. Jahrhunderts an St. Gallen vergabt wurden. Was wir aber zur Adels Herrschaft Wehntal zählen dürfen, endet im Süden klar «diesseits» der Limmat. Damit erhält die schon aus der Lage der *-ingen*-Orte erschlossene Annahme, dass dieser Fluss zwischen Zürich und seiner Mündung in die Aare eine uralte Grenze gebildet habe, eine weitere Bestätigung.

### *Anmerkungen*

*Abkürzungen:* UBZ Urkundenbuch von Stadt und Landschaft Zürich; UBStG Urkundenbuch der Abtei St. Gallen; HU Habsburgisches Urbar; MG SS Monumenta Germaniae, Scriptores; ON Ortsname; PN Personennamen.

<sup>1</sup> Vgl. *Stefan Sonderegger*, Grundlegung einer Siedlungsgeschichte des Landes Appenzell anhand der Orts- und Flurnamen, Trogen 1958, bes. Tabelle S. 32/33. – *Oskar Bandle*, Zur Schichtung der thurgauischen Ortsnamen, in: Sprachleben der Schweiz, S. 261 ff.

<sup>2</sup> *Otto Mittler*, Geschichte der Stadt Baden, Bd. I, S. 53.

<sup>3</sup> UBZ I, 89, Nr. 197.

<sup>4</sup> Ebenda.

<sup>5</sup> UBZ I, 9 (Rotulus) und 61, Nr. 142.

<sup>6</sup> UBZ I, 42, Nr. 110. UBStG II, 163, Nr. 549.

<sup>7</sup> Ebenda.

<sup>8</sup> *Perret*, Urkundenbuch f. d. südl. Teile des Kts. St. Gallen, I, 123; Nr. 124. – UBZ I, 317, Nr. 438; XII, 71, Nr. 877b; III, Nr. 1079.

<sup>9</sup> UBStG I, 317, Nr. 343. Zu den ahd. PN vgl. *Förstemann*, Altdeutsches Namenbuch. Viele Namen auch im Register zu Band I/II des UBStG.

<sup>10</sup> UBZ I, 128, Nr. 233.

<sup>11</sup> UBZ I, 62, Nr. 145. Vgl. *Heinrich Hedinger*, Hüttikon, in Zürcher Chronik Nr. 2/1962, S. 28.

<sup>12</sup> UBZ XII, 14, Nr. 240e, und MG SS X, 76 und 98 (Vergabung des Grafen Cuno von Achalm-Wülflingen. – UBZ III, Nr. 1079; XIII, 67, Nr. 1433c.

<sup>13</sup> UBZ I, 66, Nr. 153; 270, Nr. 384.

<sup>14</sup> Aarg. Urkunden VIII (Bremgarten), S. 87, Nr. 243.

<sup>15</sup> HU I, 122.

<sup>16</sup> UBZ I, 76, Nr. 174 (UBStG II, 398 Anh. Nr. 23); 166, Nr. 279.

<sup>17</sup> UBZ III, 14 f. (auch *Geroltzwiler*).

<sup>18</sup> UBZ I, 152, Nr. 265; III, Nr. 1079.

<sup>19</sup> UBZ I, 368, Nr. 497; III, 279, Nr. 1188; HU I, 122; II, 34, 182, 186.

<sup>20</sup> UBZ I, 140, Nr. 253; 152, Nr. 265; 157, Nr. 269; III, 171, Nr. 1079.

<sup>21</sup> UBZ III, 171, Nr. 1079.

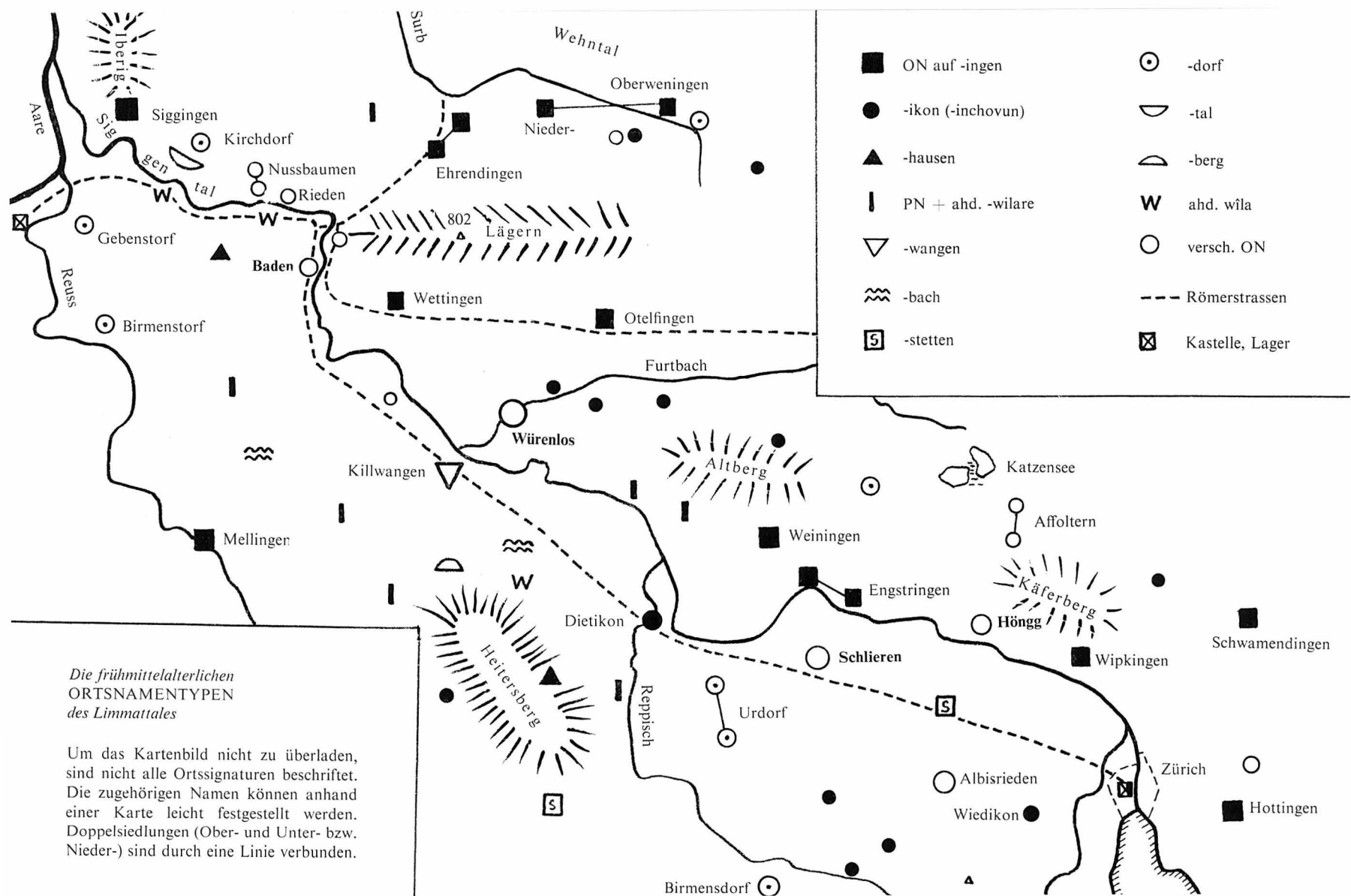
<sup>22</sup> Vgl. *A. Bach*, Zur Frankonisierung des deutschen Ortsnamenschatzes, in: Rhein. Vierteljahrsblätter 19 (1954), S. 30 ff.

<sup>23</sup> Vgl. *A. Bach*, Deutsche Namenkunde II, §§ 599, 682.

<sup>24</sup> UBZ I, 152, Nr. 265.

<sup>25</sup> Argovia 72, S. 50; Württembergisches UB II, 121, Nr. 366. Zum Übergang von Pfarrkirche und Grundeigentum im Siggental vom Kloster *Elchingen* (b. Ulm) an *St. Blasien* (1150) vgl. *Nüscherer*, Gotteshäuser I, 2, S. 598; *G. Boner*, Kirchdorf bei Baden, Argovia 72, S. 36 ff.; *O. Mittler*, Baden I, 39, und derselbe in: Aarg. Heimatgeschichte IV, S. 282 ff.

<sup>26</sup> HU I, 108. Das habsburgische *ampt in Sickental* umfasste Einkünfte aus zahlreichen Orten ausschliesslich rechts der Limmat bis nach Tegerfelden, ins Wehntal und ins Furttal.



- |                     |                   |
|---------------------|-------------------|
| ■ ON auf -ingen     | ⊙ -dorf           |
| ● -ikon (-inchovun) | ◐ -tal            |
| ▲ -hausen           | ◑ -berg           |
| PN + ahd. -wilare   | W ahd. wila       |
| ▽ -wangen           | ○ versch. ON      |
| ~ -bach             | --- Römerstrassen |
| Ⓢ -stetten          | ⊠ Kastelle, Lager |

*Die frühmittelalterlichen ORTSNAMENTYPEN des Limmattales*

Um das Kartenbild nicht zu überladen, sind nicht alle Ortssignaturen beschriftet. Die zugehörigen Namen können anhand einer Karte leicht festgestellt werden. Doppelsiedlungen (Ober- und Unter- bzw. Nieder-) sind durch eine Linie verbunden.

- <sup>27</sup> UBZ II, 128, Nr. 622; 182, Nr. 699; HU II, 33.
- <sup>28</sup> Vgl. *Mittler*, Baden I, 39.
- <sup>29</sup> UBZ I, 9, Nr. 37; 84, Nr. 192; 89, Nr. 197.
- <sup>30</sup> UBZ I, 347, Nr. 470. *Rieda* bei Baden wurde nach 1040 von Graf *Thiemo*, der schon halb Ehrendingen vergabt hatte, an Einsiedeln geschenkt. Quellenwerk zur Entsteh. der Schweiz. Eidg. II, 3, S. 368.
- <sup>31</sup> *Argovia* 72, S. 50 (Übergang von Elchingen an St. Blasien).
- <sup>32</sup> UBZ III, 171, Nr. 1079, betrifft zweifellos das abgegangene Wil bei Spreitenbach. Bei Unterwil an der Limmat führte die alte Römerstrasse von Baden nach Windisch vorbei. Dorther rührt auch der Fund eines römischen Meilensteins durch Landvogt *Aegidius Tschudi*, welcher dann 1712 nach Zürich überführt wurde. Unterwil und *Turgi* gehörten ursprünglich zur Pfarrei Gebenstorf. Da *Turgi* vor der Industrialisierung im 19. Jahrhundert als «Thurgauhof» nur eine kleine Siedlung war, sollte man die bisherige These, der Name gehe darauf zurück, dass bis in die Mitte des 9. Jahrhunderts der fränkische Thurgau im Westen an Aare und Reuss reichte, dringend überprüfen. *Turgi* dürfte nämlich kaum eine frühmittelalterliche Siedlung sein.
- <sup>33</sup> UBStG I, 292, Nr. 315; 1259 *Slierron* III, Nr. 1079. Zu Schlierbach vgl. UBStG II, 213, Nr. 602.
- <sup>34</sup> UBZ I, 9, Nr. 37; 41, Nr. 109; 81 f. Nr. 190, 191; 29, Nr. 81; 75, Nr. 170 (mit den entsprechenden Hinweisen auf UBStG).
- <sup>35</sup> Vgl. *J. Siegwart*, Schweizer Zeitschr. f. Geschichte Bd. 8, S. 147 ff. – *Bruno Boesch*, Höngg und Uetliberg, ebenda, Bd. 11 (1961), Nr. 1, S. 46 ff.
- <sup>36</sup> UBStG II, 169, Nr. 549; HU I, 114; Aarg. Urk. VIII (Bremgarten), S. 130, Nr. 468; auch sonst oft.
- <sup>37</sup> So noch *Paul Oettli*, Deutschschweizerische Ortsnamen, S. 127.
- <sup>38</sup> UBStG II 329, Nr. 726; Quellen zur Schweiz. Gesch. III, 1, S. 8.
- <sup>39</sup> Vgl. *Hans Kläui*, Einflüsse der fränk. Herrschaft auf den alemannischen Siedlungsraum der Nordostschweiz, in: *Alemann. Jahrbuch* 1962/63.
- <sup>40</sup> UBStG I, 7, Nr. 7 (Beata-Urkunde 741).
- <sup>41</sup> Besonders deutlich 882 im Verhältnis Lindau-Eschikon, UBStG II, 228, Nr. 618.
- <sup>42</sup> UBStG I, 7, Nr. 7 und 11, Nr. 10. Vgl. *F. Elsener*, Der Hof Benken, 93. Neujahrsbl. des Hist. Vereins St. Gallen (1953). – UBStG I, 195, Nr. 205; vgl. *Paul Kläui*, Von der Ausbreitung des Christentums zwischen Untersee und oberem Zürichsee im 7. Jahrhundert (1954).
- <sup>43</sup> *H. Dannenbauer*, Adel, Burg und Herrschaft bei den Germanen, in: *Grundlagen der mittelalterlichen Welt*.
- <sup>44</sup> UBStG I, Nr. 315 (auch UBZ I, 14, Nr. 44).
- <sup>45</sup> UBStG II, 388, Anhang Nr. 23; ebenda I, 317, Nr. 343; 162 ff. Nr. 548 und 549. Die Schenkgeber *Nandheri* und *Williheri* von 828 und 833 gehörten der gleichen Sippe an.
- <sup>46</sup> UBStG I, 145, Nr. 153 (Die Orte gehören eindeutig in den Kt. Aargau).

## EIN HALBES JAHRHUNDERT NATURERLEBNISSE IM LIMMATTAL

Von Dr. Walter Höhn-Ochsner, Zürich

### I. In den Limmatauen bei Dietikon

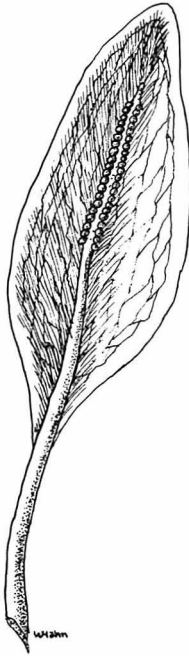
Es war an einem strahlenden Frühlingsmorgen, Ende Mai des Jahres 1912, als der Verfasser zum ersten Male die Auenwälder unterhalb der Reppischmündung bei Dietikon betrat in Begleitung dreier Freunde, der Alt-Ornithologen Lehrer Albert Graf aus Wiedikon, Dr. Konrad Bretscher von Unterstrass und des jungen Ornithologen Dr. Walter Knopfli. Schon längst hatten wir auf einen günstigen Augenblick gewartet, um die Vogelwelt der Limmatauen vom Anthonyloch weg bis zur Aargauer Kantonsgrenze mit Auge und Ohr zu sichten und zu belauschen und nebenbei auch die Flora näher kennen zu lernen.

Unter den hochgewachsenen Birken, Eschen, Grauerlen und Schwarzpappeln hatte sich ein schwer durchdringbares Gebüschdickicht entwickelt, gebildet aus verschiedenen Weidenarten, Schneeball, Weissdorn, Traubekirsche, Faulbaum und Liguster. Eine geschlossene Krautschicht entspross dem feuchten Boden. Zu grossen Herden vereinigt, beherrschte der Bärenlauch (*Allium ursinum*) mit seinen weissen Blütendolden das Feld und schuf eine ausgesprochene «Lauchatmosphäre» im ganzen Gehölz. Mehr nur vereinzelt in diesem dichten Lauchbestand entdeckte das Auge die gelben Blüten des Goldhahnenfusses (*Ranunculus auricomus*), die gleichgefärbten Sternblüten des Scharbockskrautes (*Ranunculus Ficaria*), in dessen Blattachsen bereits die Brutknöllchen sich zu bilden begannen. Neben ihnen vermochten kleine Gruppen des Buschwindröschens (*Anemone nemorosa*), «Guggerblueme», ihre Sternblüten zu entfalten. Als botanische Seltenheit im



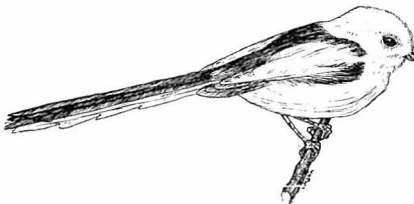
Scharbockskraut

besuchten Areal gediehen mehr vereinzelt das gelbblütige Windröschen (*Anemone ranunculoides*) und die zierliche, blaufarbige zweiblättrige Meerzwiebel (*Scilla bifolia*), «Glesli». Wenige Exemplare der gemeinen Pestwurz (*Petasites hybridus*) hatten bereits begonnen, ihre rhabarberähnlichen Blätter schirmförmig auszubreiten.

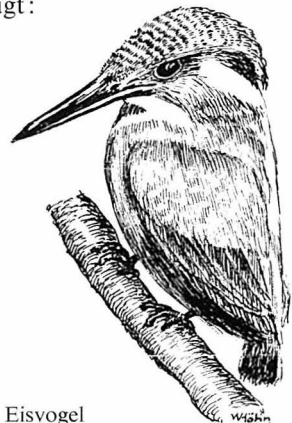


Natterzunge

Eine grosse Überraschung bereitete uns eine kleine Riedfläche, welche in einer Lichtung des Auenwaldes lag. Mitten in derselben, zwischen jungen Schilf- und Seggensprossen stiessen wir auf eine Herde von etwa 40 Stücken der seltenen und schwer sichtbaren Natterzunge (*Ophio-glossum vulgatum*), «Aaterezüngli», einem seltsamen Farrenkraut, dessen vom Hauptblatt abzweigender Sporenträger den obigen Volksnamen veranlasst hat. Rings um diesen Standort hatte eine lockere Herde von Orchideen (*Orchis Morio*) ihre purpurnen Blüentrauben geöffnet. Vom Uferdamm aus tauchte der Blick zunächst in die noch so klaren Fluten der Limmat, in deren lebhafter Strömung die dunkelgrünen, schweifartigen Büschel des untergetauchten Wasserhahnenfusses (*Ranunculus fluitans*) ihre eigenartigen Wellenbewegungen ausführten. Vom jenseitigen Ufer grüssten die Häuser des heimeligen Weinbauerndörfchens Geroldswil, aus deren Kaminen die ersten Rächlein in die frische Morgenluft emporstiegen. Es war zu erwarten, dass in diesem teilweise sehr dichten und von der menschlichen Kultur noch wenig berührten Auenwald eine reiche Vogelwelt Unterschlupf, Nistgelegenheit und Nahrung fand. So hatten wir denn Gelegenheit, an diesem einzigen Vormittag Vertreter der verschiedensten Vogelgruppen festzustellen, wie folgende tabellarische Aufzählung bezeugt:



Schwanzmeise



Eisvogel

Haubentaucher  
 Lachmöve  
 Stockenten  
 Flussuferläufer  
 Grünfüssiges Teichhuhn  
 Blässhuhn  
 Rebhuhn  
 Ringeltaube  
 Sperber  
 Turmfalk  
 Roter Milan  
 Mäusebussard  
 Kuckuck  
 Buchfink  
 Feldsperling  
 Girlitz

Mauersegler  
 Rauchschwalben  
 Rabenkrähe  
 Elster  
 Eichelhäher  
 Bachstelze  
 Baumpieper  
 Rotkopfwürger  
 Heckenbraunelle  
 Braunkehlchen  
 Hausrotschwanz  
 Gartenrotschwanz  
 Zilpzalp  
 Star  
 Pirol  
 Kohlmeise

Fitislaubsänger  
 Rotkehlchen  
 Amsel  
 Teichrohrsänger  
 Sumpfrohrsänger  
 Gartengrasmücke  
 Dorngrasmücke  
 Zaungrasmücke  
 Mönchsgrasmücke  
 Grauer Fliegen-  
 schnäpper  
 Goldammer  
 Rohrammer  
 Schwanzmeise  
 Kleiber  
 Gartenbaumläufer

Dr. Walter Knopfli, dem dieses Auenwald-  
 gebiet besonders am Herzen lag, und wel-  
 ches er jahrelang zu verschiedenen Jahres-  
 zeiten besuchte, vermochte noch eine  
 grosse Zahl anderer Arten zu beobachten.  
 Als Brutvögel z. B. Drosselrohrsänger,  
 Heuschreckenrohrsänger, feuerköpfiges  
 Goldhähnchen, Sumpfmeise, kleiner Bunt-  
 specht, Eisvogel, Zwergtaucher, Wasser-  
 ralle, punktiertes Sumpfhühnchen, Zwerg-  
 reiher, auch die Nachtigall hatte sich in  
 gewissen Jahren eingefunden.

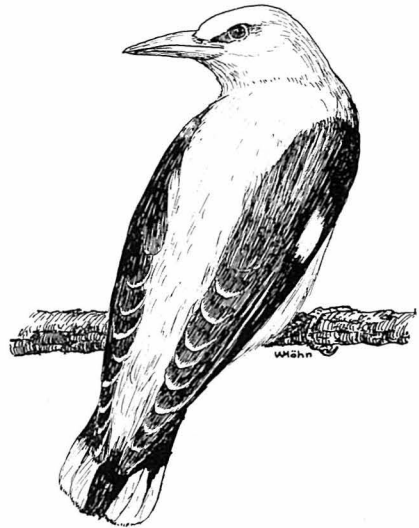
Als gelegentliche Nistvögel fanden sich ein:  
 Zaunkönig, Grauspecht, punktierter Was-  
 serläufer, Löffelente, Knäckente.

Von Brutvögeln des benachbarten Geländes, die den Auenwald als Nahrungs-  
 platz benutzten: Baumfalk, Wespenbussard, Schwarzer Milan, Fischreiher.  
 Während des Frühlings- und Herbstdurchzuges beobachtete Dr. Knopfli:

Berglaubvogel  
 Waldlaubvogel  
 Schilfrohrsänger  
 Raubwürger  
 Purpurreiher

Binsenrohrsänger  
 Blaukehlchen  
 Steinschmätzer  
 Zwergsäger  
 Wanderfalke

Trauerfliegenschnäpper  
 Brachpieper  
 Schafstelze  
 Wiedehopf  
 Stare



Pirol

Am 25. Juli 1930 beschloss die Zürcher Regierung, dieses linksufrige Auenwaldgebiet bei Dietikon als Naturschutzreservat zu erklären. Diese erfreuliche Regelung ist besonders der unermüdlichen Initiative von Dr. Walter Knopfli zu verdanken.

## II. Im Grossried bei Höngg

Am 26. Mai 1913, im Begriffe von Höngg aus das Gelände des Katzensees zu besuchen, wurde mein Vorhaben auf eine ganz andere Bahn gelenkt, als ich westlich der Regensdorferstrasse, oberhalb der Giblen, unerwartet auf das Grossried stiess, dessen Fläche sich bis an das Reb Gelände des Rütihofes erstreckte. Vor allem waren es die ungezählten Purpursträusse eben aufgeblühter Orchideen, welche dieses Ried immer wieder in einen Zaubergarten verwandelten.

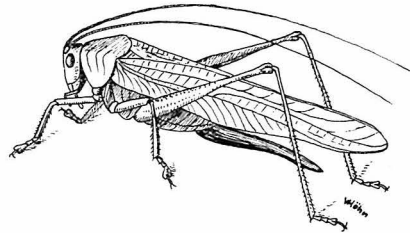
Die bestandbildende Vegetation erwies sich zum grössten Teil als eine kalkliebende Kleinseggen-Gesellschaft (*Parvocaricetum*), in welcher die Davall-Seege (*Carex Davalliana*) die Vorherrschaft führte. Als weitere, zwar für das Auge nur unauffällige Charakterarten waren mit ihr vergesellschaftet die folgenden Kleinseggen: *Carex panicea*, *C. Hostiana*, *C. flacca*, *C. lepidocarpa* und der Bastard *C. xanthocarpa*. Sie schufen einen niedrigen, geschlossenen Streuerasen, der im Herbst regelmässig gemäht wurde, wodurch das Aufkommen von Gehölzen verunmöglicht war. Neben diesen Kleinerasen waren grössere Flächen durch Kopfbinsen-Bestände beherrscht (*Schoenus nigricans* und *ferrugineus*) und deren Bastard.

Was diese unscheinbaren und wirtschaftlich nicht besonders wertvollen Riedgrasgesellschaften aber in ein entzückendes Blumenparadies verwandelte, das war deren Begleitflora. Da leuchteten uns vor allem die pupurnen Blütenähren herrlicher Knabenkräuter entgegen: Nacktdrüsen (*Gymnadenia conopea* und *G. odoratissima*), Fleischorchis (*Orchis incarnata*), Helmorchis (*O. militaris*), geflecktes und breitblättriges Knabenkraut (*O. maculata* und *latifolia*), die Salep- und Mannsorchoris (*O. Morio* und *mascula*), die seltene *Orchis Trausteinerei* und Bastarde zwischen verschiedenen Arten. Dann begegnete man dem weissblütigen Breitkölbchen (*Platanthera bifolia*) und der Sumpfwurzel (*Epipactis palustris*) und ganz vereinzelt der Brandorchis (*Orchis ustulata*). Über den Rasen erhoben sich die noch uneröffneten Blütenträubchen der Liliensimse (*Tofieldia calyculata*), die blauen Blütenköpfe der kugeligen Rapunzel (*Phyteuma orbiculare*). Ganz im Rasen verborgen blühte das Kreuzblümchen (*Polygala amarella*), das zarte Karthäuser Leinkraut (*Linum catharticum*). Hoch aufgeschossen dagegen überragten kleine Herden des breitblättrigen Wollgrases (*Eriophorum latifolium*) mit ihren weissen Fruchtständen – «Büseli» – und die Akelei (*Aquilegia vulgaris*) mit ihren auffällig dunkelvioletten Blüten die Seggenrasen. Gegen Frankenthal hinunter hoben sich stellenweise dunkelgrüne Herden von Kleinbinsen (*Juncus subnodulosus*) auffallend vom mehr hellen Braungrün der übrigen



Riedfläche ab. Die Bodenschicht des ganzen Grossriedes war von einem wasserdurchtränkten Moosrasen eingenommen, der sich aus Sichel- und einiger andern Braunmoosen zusammensetzte (*Drepanocladus* und *Chrysohypnum*).

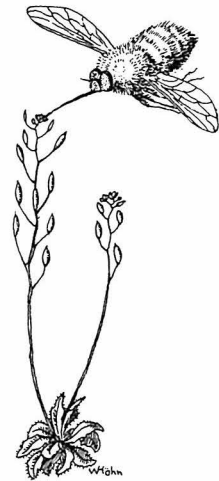
Das Grossried bildete aber gleichzeitig auch eine reichhaltige Lebensgemeinschaft von Pflanzen und Tieren, die hier unter gleichen Umweltsbedingungen zusammenlebten. Für das Auge am auffälligsten erwies sich die Insektenwelt. Bei jedem Schritt flohen zahlreiche im Riedgras verborgene Heuschrecken davon, von kurzfühlerigen Feldheuschrecken (*Stenobothrus parallelus*, *Gomphocerus rufus*, *Mecostetus grossus*), von langfühlerigen Laubheuschrecken der Warzenbeisser (*Decticus verrucivorus*), das grosse Heupferdchen (*Locusta viridissima*), Beisschrecke (*Platycleis roeselii*). Zu den Blütenbesuchern gehörten unter den Schmetterlingen das Brettspiel (*Melanargia galathea*), die Widerchen oder Bluttröpfchen (*Zygaena*), Bläulinge (*Lycaena*), Schekenfalter (*Melitaea*). Bei jedem Schritt flitzten weisse Erdmotten



Heupferdchen

(*Crambus perlellus*) blitzschnell aus dem Rasen empor, um ebenso schnell wieder im Halbdunkel der Seggenbüsche zu verschwinden. Von Zweiflüglern haben sich eingestellt: der Hummelschweber (*Bombylius discolor*), Schlammfliegen (*Eristalomya tenax*), geflecktflügelige Tetanoceriden und von Hautflüglern die durch ihre langen Legebohrer auffallenden Schlupfwespen sowie winzige, metallisch glänzende Erzwespen.

Am 9. Juli 1930, gewissermassen in letzter Minute, bevor die geplante Meliorierung in Angriff genommen wurde, stattete ich dem Grossried meinen letzten Besuch ab, um speziell noch dessen Spinnenfauna kennen zu lernen. Zu den grössten Formen dieser Tiere, die es beherbergte, gehörten die Verwandten unserer Kreuzspinne, also Arten, welche zum Fang der Beutetiere ebenfalls ein Radnetz bauten, das sie zwischen die hochstengeligen Riedgewächse ausspannten. Hier fanden sich die Eichenblattspinne (*Aranea ceropegia*), mit auffallender Eichenblattfigur auf dem Hinterleib, die Hornspinne (*Aranea cornuta*), die sich zwischen den Rispen von Grashalmen ein Refugium baute, die Quadratspinne (*Aranea reaumuri*) mit ihrem weissen Vierpunkttrapez. Zahlreiche Labyrinthspinnen (*Agalena*



Hungerblümchen mit rüttelndem Hummelschweber

*labyrinthica*) hatten ihre Trichternetze zwischen die Seggenbüschel eingebaut. Kleine Kugelspinnen (*Theridion redimitum*) bauten kleine Domnetze über dem Boden. Den Höhepunkt dieser letzten Exkursion ins Grossried bildete jedoch die Entdeckung der Sprungnetzspinne (*Hyptiotes paradoxus*) am Waldrand des Riedes. Bisher waren von dieser kleinen Spinne, die südlich der Alpen verbreitet ist, in der Nordschweiz noch keine Fundorte festgestellt worden. Sie ist nämlich durch ihre Körperform und Farbe und ihren Aufenthaltsort an dünnen Tannästen so vollkommen getarnt, dass man sie unmöglich auffinden kann, ohne dass man vorher ihr eigenartiges Netz entdeckt.

Und was ist heute aus dem schönen Grossried geworden? Wer heute wieder auf der Regensdorferstrasse hinüber ins Furttal wandert, der findet auf der neuen Landeskarte wohl noch den Namen «Grossried», doch vom einstigen Moor ist keine Spur mehr vorhanden. Es ist wie so manches andere Ried melioriert worden. An seiner Stelle dehnen sich heute wohl wirtschaftlich wertvollere Futterwiesen und Äcker aus, und neuerdings wachsen an seinem Rande auch Baugespanne aus dem Boden. Unsere Heimat ist hier um eine herrliche und vielgestaltige Urlandschaft ärmer geworden.

### III. In der Dornau bei Dietikon

Schon bei meinem ersten Besuch am 30. Mai 1912 in den Limmatauen bei der Reppischmündung hatte ich beobachtet, dass sich ein noch unberührtes Gelände auf dem rechten Limmatufer unterhalb der Brücke zwischen Flussdamm und einem halbkreisförmigen Altlauf ausdehnte. So war denn diese sogenannte Dornau Ende Mai 1915 das Ziel einer ersten Exkursion in diese Landschaft. Der Limmataltlauf hat ziemlich genau die Form eines Halbkreises von 800 m Durchmesser. Sauberes, klares Grundwasser erfüllte damals das ehemalige Bett der Limmat, auf weite Strecken schon stark durch Schilf in Verlandung begriffen. In der Mitte, wo heute der künstliche Dammweg liegt, führte damals eine seichte Furt zum Strässchen nach Geroldswil, an dessen Rand noch keine Wohnhäuser lagen. Von der Brücke weg, dem Altlauf entlang bis nahe ans untere Ende, dehnte sich ein dichter Auenwald, der folgende Gehölze umfasste:

#### a) Baumschicht:

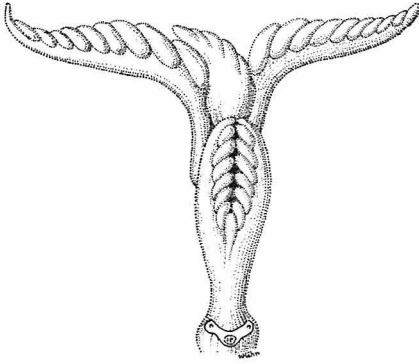
*Betula pendula* (Weissbirke)

*Populus nigra* (Schwarzpappel)

*Populus alba* (Silberpappel)

*Fraxinus excelsior* (Esche)

*Quercus robur* (Wintereiche)



Schneeballknospe

b) Strauchschicht:

*Alnus incana* (Grauerle)  
*Salix caprea, triandra, purpurea, fragilis, alba, nigricans*, sowie eine Anzahl Weidenbastarde  
*Lonicera xylosteum* (Geissblatt)  
*Viburnum opulus* und *lantana* (Schneeball)  
*Crategus oxyacantha* und *monogyna* (Weissdorn)  
*Prunus padus* und *cerasus* (Trauben- und Süsskirsche)  
*Evonymus europaeus* (Pfaffenhütchen)

dessen Blätter von der Gespinnstmotte *Hyponomeuta evonymella* zerfressen waren

*Cornus sanguinea* (Hornstrauch)  
*Corylus avellana* (Hasel)  
*Frangula Alnus* (Pulverholz)  
*Ligustrum vulgare* (Liguster)

c) Krautschicht:

sie setzte sich aus charakteristischen Vertretern der Auenwaldflora zusammen  
*Rubus caesius* (blau bereifte Brombeere)  
*Agropyron caninum* (Hunds-Quecke) und den im Abschnitt I genannten Kräutern. Bemerkenswert war hier das Vorkommen einer chlorophyllosen Schmarotzerpflanze, der Schuppenwurz (*Lathraea squamaria*), welche als Parasit ihre Nahrung aus den Wurzeln verschiedener Laubhölzer saugt.

Im Zentrum der Dornau, damals geheissen «Köppli», dehnte sich eine Streuwiese von 1¼ ha aus, die regelmässig gemäht wurde. Es handelte sich um eine ausgesprochene Besenriedgesellschaft, ein *Molinietum*. Solche Riedwiesen waren damals sehr geschätzt, weil die Hauptmasse der Streue durch das feinhalmige Besenried (*Molinia coerulea*) geliefert wurde. Diese Pflanzengesellschaft setzte sich hier aus einer besonders bunten und vielgestaltigen Flora zusammen. Als wichtigste Charakterarten gediehen hier:

*Sanguisorba officinalis* (Wiesenknopf)  
*Inula salicina* (Alant)  
*Iris sibirica* (blaue Schwertlilie)  
*Allium angulosum* (kantiger Lauch)  
*Potentilla erecta* (aufrechtes Fingerkraut)  
*Gentiana Pneumonanthe* (Lungenenzian)  
*Carex tomentosa* (Filz-Segge)

*Carex panicea* (Hirsen-Segge)  
*Oenanthe Lachenalii* (Rebendolde)  
*Parnassia palustris* (Sumpf-Herzblatt)  
*Stachys officinalis* (Ziest)  
*Platanthera bifolia* (Breitkölbchen)  
*Orchis incarnata* (Fleisch-Orchis)

Die übrige Begleitflora setzte sich zusammen aus:



Keappertopf

*Silau flavescens*  
*Lotus uliginosus*  
*Succisa pratensis*  
*Pulicaria dysenterica*  
*Agrostis alba*  
*Thalictrum aquilegifolium*  
*Schoenus nigricans*  
*Ranunculus nemorosus*  
*Centaureium minus*  
*Carex flacca*  
*Rhinanthus angustifolius*  
*Briza media*  
*Anthoxanthum odoratum*  
*Listera ovata*  
*Galium boreale*  
*Hypericum perforatum*  
*Vicia cracca*  
*Centaurea jacea*  
*Lathyrus pratensis*  
*Prunella vulgaris*  
*Linum catharticum*  
*Holcus lanatus*  
*Gymnadenia conopea*  
*Bupthalmum salicifolium*  
*Epipactis palustris*  
*Valeriana dioeca*

Gegen das Limmatalwasser zu, wo grössere Bodenfeuchtigkeit herrschte, waren Fragmente des hochwüchsigen Staudenriedes vorhanden (*Filipenduletum*). Diese Pflanzengesellschaft setzte sich zusammen aus der Sumpfspierstaude (*Filipendula Ulmaria*), der doldenblütigen Brustwurz (*Angelica silvestris*), dem Gilberich (*Lysimachia vulgaris*), der Walwurz (*Symphytum officinale*), der Kratz- und Sumpfdistel (*Cirsium oleraceum* und *palustre*), dem Wasserdost (*Eupatorium cannabinum*), dem Sumpfpipau (*Crepis paludosa*), der Herbstzeitlose (*Colchicum officinale*), dem Baldrian (*Valeriana officinalis*) und der Sumpfdotterblume (*Caltha palustris*). Als Seltenheiten

gediehen hier zwei subalpine Arten, die wohl in früheren Zeiten bei Hochwasser durch die Sihl herabgeschwemmt worden waren, nämlich der Wald-Storchenschnabel (*Geranium silvaticum*) und der eisenhutblättrige Hahnenfuss (*Ranunculus aconitifolius*). Freudig überrascht wurde man hier auch durch eine kleine Kolonie der Natterzunge (*Ophioglossum vulgatum*).

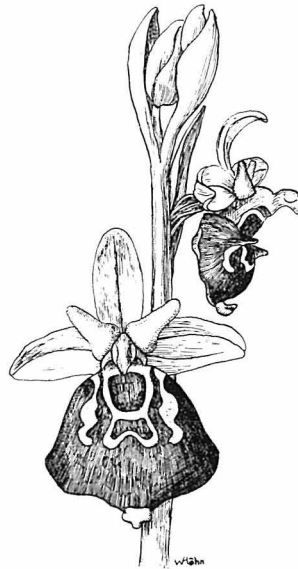
Die grösste floristische Überraschung in diesem Raume bot jedoch eine 4 m<sup>2</sup> grosse Kolonie des Marien-grases (*Hierochloë odorata*). Der einzige bekannte Standort dieses seltenen Grases in der ganzen Nordschweiz waren die Sihlta Moore hinter Einsiedeln. Hier lag nun ein klassisches Beispiel vor, wie ein alpiner Fluss – in unserem Falle die Sihl – bei Hochwasser Gewächse höherer Regionen ins Unterland zu verfrachten vermag.

Wie schon erwähnt, wurden die noch tiefern Partien des Limmataltlaufes stark verlandet von Schilf, dessen Beständen Teichbinsen (*Schoenoplectus lacustris*), gelbe Schwertlilien (*Iris pseudacorus*), Sumpfkreuzkraut (*Senecio paludosus*), Blutweiderich (*Lythrum salicaria*), Fieberklee (*Menyanthes trifoliata*) und der sehr seltene kleine Rohrkolben (*Typha minima*) beigesellt waren.

Eine ganz andere Flora wies die Nordwestecke der Dornau auf, indem sich dort hoch über dem Grundwasserstand eine sandig trockene Fläche von etwa einer halben Hektare ausdehnte. In Abhängigkeit von diesen ganz anders gearteten, lokalen Bodeneigenschaften hatten sich hier



Gelbe Schwertlilie



Hummel-Ragwurz

in mehr offenen, steppenartigen Beständen ausgesprochene Florenelemente von Trockenwiesen (*Mesobrometen*) eingebürgert. Als Restpflanze des einstigen noch unkorrigierten Limmatlaufes überlebte hier noch die deutsche Tamariske (*Myricaria germanica*). Überall schossen die Halme des Burstgrases (*Bromus erectus*) empor. Einen unbeschreiblich herrlichen Anblick boten die hier in über hundert Exemplaren eingestreuten Hummelragwurz (*Ophrys Arachnites*), vergesellschaftet mit Brand- und Helm-Orchis (*O. ustulata* und *militaris*). In grosser Zahl hatten sich hier auch zwei Wolfsmilcharten eingenistet: *Euphorbia verrucosa* und *E. cyparissias*, welche letztere zum grössten Teil vom Rostpilz (*Melampsora helioscopae*) befallen waren. Vereinzelt wuchsen der Bitterling (*Blackstonia perfoliata*) und das lange Ausläufer treibende Habichtskraut (*Hieracium Pilosella*).

Die soeben beschriebene Vegetationsfläche grenzte an den Limmatdamm. Natürlich waren nach Fertigstellung der Kanalisation der Limmat die beidseitigen Dammböschungen durch Aussaat von Grassamen mit einem geschlossenen Rasen bepflanzt worden. Ein Teil der verwendeten Sämereien war wohl ausländischer Herkunft, was durch die fremden Florenelemente bewiesen wurde, welche sich innerhalb des Dammes und seiner nächsten Umgebung entwickelt hatten. Besonders diese Nordwestecke der Dornau schien zur weitem Ausbreitung dieser Arten begünstigt zu sein.

Hier traf man als auffälligstes Gewächs die meterhohen Stengel der Ruten-Wolfsmilch (*Euphorbia virgata*), die in Südosteuropa heimisch ist. Da daneben unsere einheimische Zypressen-Wolfsmilch häufig beigemischt war, fand sich auch der durch natürliche Kreuzung erzeugte Bastard *Euphorbia virgata* × *cyparissias* in zahlreichen Exemplaren, nur ganz vereinzelt eingestreut das ebenfalls aus Südosteuropa stammende Labkraut *Galium rubioides*. Im weitem waren ihnen zugesellt die bis 1,5 m hohen, verwilderten Spargeln (*Asparagus officinalis*). Hier eingebürgert hatten sich ebenfalls die aus Nordamerika stammenden einjährigen und kanadischen Berufskräuter (*Erigeron annuus* und *canadensis*). Mehr im Verborgenen blühte die aus Nordamerika stammende, äusserst zierliche, violettblütige Graslilie (*Sisyrinchium angustifolium*). Von bemerkenswerten einheimischen Arten gediehen hier noch die bunte Kronwicke (*Coronilla varia*), die Skabiosen-Flockenblume (*Centaurea Scabiosa*), der Bergklee (*Trifolium montanum*), das weidenblättrige Rindsauge (*Bupthalmum salicifolium*) und das echte Labkraut (*Galium verum*).

Schon eingangs wurde erwähnt, dass früher eine seichte Furt über den Altlauf hinüber führte, die von Fussgängern benutzt wurde. Als sprechender Zeuge hierfür hatte sich dort die aus Nordamerika stammende Kleinsimse (*Juncus tenuis*) eingenistet. Die Samen dieser Pflanze sind nämlich sehr klebrig und werden vom Menschen durch die Schuhsohlen weithin verschleppt. Heute sucht der Naturfreund umsonst nach all den geschilderten Naturschönheiten in der Dornau. Nur noch die Reste des Auenwaldes längs des

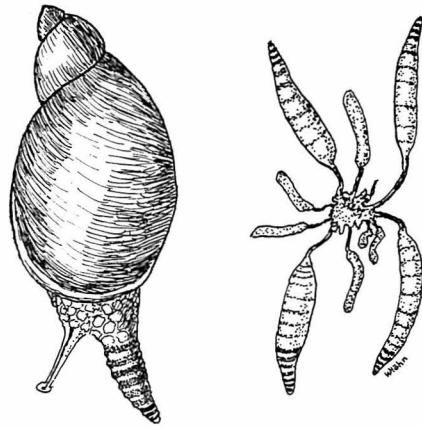
Altlaufes sind geblieben. Im zentralen Teil des einstigen «Köpfl» dehnen sich jetzt weite Sportplätze aus. Dann wurde im grossen mit Riesensackern der Kies ausgebeutet und die mit Wasser sich füllenden Gruben mit Bauschutt und Abraum jeder Art aufgefüllt. Der alte Limmatlauf von der Brücke weg ist in eine schmutzige Pfütze verwandelt. Längs des Strässchens nach Geroldswil reiht sich heute Haus an Haus, und am Grunde der Strassenböschung im Randgebiet des Auenwaldes liegen Deponien jeglicher Art. Verschwunden ist jenes wunderbare Ophrys-Gelände mit all den floristischen Seltenheiten. Hinzu kommt nun noch ein neuer Feind in Form eines amerikanischen Gewächses, nämlich der Goldrute (*Solidago serotina*). Sie erobert nicht nur offen liegendes Erdreich, sondern hat jetzt auch noch die letzten Flachmoorreste am Nordwestende der Dornau überwuchert und bildet so dichte Bestände, dass jede einheimische Vegetation restlos erstickt wird.



Bienen-Ophrys,  
sich selbst bestäubend

#### IV. *Leucochloridium paradoxum*

Noch einmal in viel spätern Jahren hatte mich der Auenwaldrest der Dornau in seinen Bann gezogen, nicht wegen einer floristischen Besonderheit, sondern wegen eines sehr seltenen zoologischen Vorkommnisses. Im Frühjahr 1952 benachrichtigte mich mein Freund Dr. Hermann Hotz in Weiningen, dass eine Sumpfschneckenart in der Dornau von einem sonderbaren Schmarotzer befallen sei. Im Schatten des restlichen Auenwaldes, unweit der Limmatbrücke, wo über den Grundwassertümpeln ein sehr feuchtes Lokalklima herrscht, krochen Hunderte von Bernsteinschnecken (*Succinea putris*) auf den Blättern der aus dem Wasser emporgewachsenen Sumpfdotterblumen und des Schilfs herum. Eine grössere Zahl dieser Tiere zeigte deutlich den Befall durch den Saugwurm (*Leucochloridium paradoxum*). Während nämlich



a) Bernsteinschnecke mit befallenem Fühler  
b) Sporensäcke des Parasiten

die gesunden Tiere normale, dünne und relativ kurze Fühler aufwiesen, war bei den vom Parasiten befallenen Schnecken der eine oder beide Fühler wurmartig verdickt, gelb- und rotfarbig beringt und in beständiger Bewegung. Dieser rätselhafte Parasit, der die Bernsteinschnecken befällt, muss einen ganz rätselhaften Entwicklungsgang durchmachen, wobei er seinen Aufenthalt in den Körpern von zwei Wirtstieren wechseln muss. Vom Herbst bis zum Frühjahr lebt dieses kleine Saugwürmchen von nur 1,5 mm Länge im Darm von Singvögeln. Nach meinen Beobachtungen handelt es sich hier in der Dornau um Gartenrotschwanz und Zaungrasmücke. Eingebettet in die Exkremeate des Vogels, gelangen die Eier des Saugwürmchens zufällig auf die Blätter der vorhin genannten Sumpfpflanzen. Die Bernsteinschnecken scheinen eine Vorliebe für Vogelmist zu haben. Sie schlecken diesen säuberlich von den Blättern und haben damit auch die Parasiteneier in sich aufgenommen. Im Körper der Schnecken nun machen die Schmarotzerwürmchen einen eigenartigen Vermehrungsprozess durch. Es kommt zur Bildung wurmartiger Sporenkapseln von etwa 1,5 cm Länge, von denen jede bis zu 500 Jungtierchen enthält. Diese Sporenkapseln wandern nun in die Fühler der Bernsteinschnecken, die dadurch auffällig verdickt werden und sich pulsartig in der Richtung ihrer Längsachse vor- und rückwärts bewegen. Wenn zufällig ein Singvogel dieses bewegliche und wurmartige Gebilde bemerkt, stürzt er sich auf die Schnecke und pickt ihr diesen Fühler ab. Damit ist aber der Fortpflanzungszyklus des Saugwurms gesichert. Die Wissenschaft hat diesem Saugwürmchen den Namen *Leucochloridium paradoxum* gegeben.

#### *V. Die verschwundenen Magerwiesen der rechtsseitigen Gehänge des Limmattales*

Wer noch vor dem ersten Weltkrieg eine Wanderung von Höngg aus den Waldrändern des Gubrist entlang bis zum Altberg ausführte, der begegnete auf diesem beliebten Höhenweg an zwei Stellen einem Blumenparadies von entzückender Farbenpracht und einem überraschenden Reichtum von heute in diesem Gebiet sehr seltenen oder gänzlich verschwundenen Arten. Dazu wurden diese Standorte von einer eigenartigen Insektenwelt belebt, die in ihrer ganzen Entwicklung an diese Standorte gebunden war.

Es war am 19. Mai des Jahres 1913, als ich zum erstenmal diesen Pfad beschrift mit der Wirkung, dass es mir eine Herzensangelegenheit wurde, diese Örtlichkeiten in den folgenden Jahren immer wieder aufzusuchen, um die hier entdeckten Naturschönheiten aufs neue geniessen zu können. In den damaligen landwirtschaftlichen Betrieben besass man ausser den gedüngten Kulturwiesen noch grössere oder kleinere Magermatten, die niemals gedüngt wurden und in der Regel nur einmal gemäht, und zwar erst nach der Emdernte. An den südexponierten Gehängen des Limmattales handelte es sich um ausgesprochene Trockenwiesen, deren Böden stark kalkartig waren,

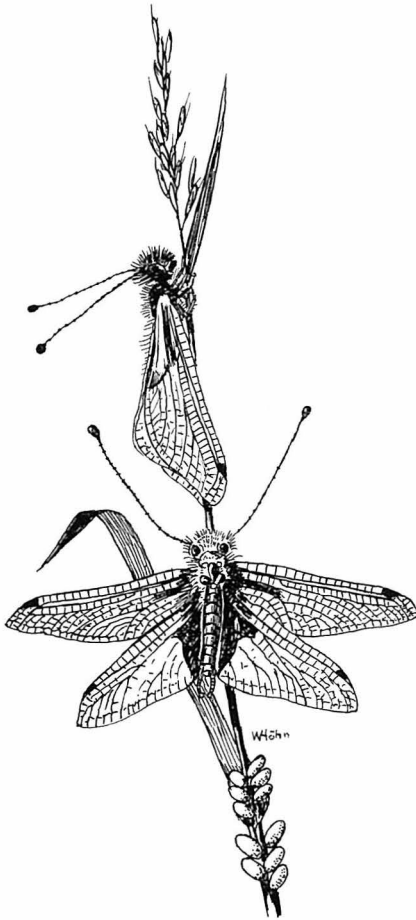


aber wenig andere Nährsalze aufwiesen. Die Flora dieser sogenannten Burstwiesen (*Mesobrometum*) war daher kalkliebend und stickstofffeindlich. Als dann nach dem Ausbruch des ersten Weltkrieges unsere Landwirte infolge kriegswirtschaftlicher Vorschriften gezwungen waren, zu unserer Brot- und sonstigen Lebensmittelversorgung jeden Fleck Boden zu bebauen, verschwanden diese Magerwiesen in der Folgezeit beinahe überall.

Beim Gut Sparrenberg oberhalb Unterengstringen auf 490 m Meereshöhe lag die grossartigste Magerwiese dieser Art, in steiler Lage vom obern Waldrand bis zum Strässchen, das zum genannten Gehöft führte. Die vorherrschende Grasart war die aufrechte Tresse, auch Burstgras genannt (*Bromus erectus*). An weitem Gräsern waren in geringerer Menge noch beigeiselt: die Kammschmiele (*Koeleria cristata*) und das Zittergras (*Briza media*). Zwischen diesen Halmen aber leuchtete die denkbar herrlichste Blumenwelt, erlesene Kostbarkeiten unserer heimischen Flora. Aus dem Reich der Orchideen blühten hier die sammetblütigen Insektenblumen (*Ophrys Arachnites*) in mehr als 60 Exemplaren, in geringerer Zahl *Ophrys apifera* und *O. muscifera*, dann die dunkelpurpurne Pyramidenorchis (*Anacamptis pyramidalis*), die Helm- und Brandorchis (*Orchis militaris* und *O. ustulata*), von weitem Orchideen das Breitkölbchen (*Platanthera chlorantha*), die rotährige Nacktdrüse (*Gymnadenia conopsea*) und das grünblütige Zweiblatt (*Listera ovata*). Gleich feurigen Flecken strahlten uns die Blütentellerchen der Karthäusernelke (*Dianthus Carthusianorum*) entgegen. Tief im Rasen eingebettet lagen die roten Blütenköpfe der stengellosen Distel (*Cirsium acaule*). Zu den rotblütigen Begleitern gehörten ferner die skabiosenblättrige Flockenblume (*Centaurea Scabiosa*) und die Esparsetten (*Onobrychis viciaefolia*). In halbvioletten Farbtönen blühten die Köpfchen der Skabiose (*Scabiosa columbaria*), die zierlichen Blütenträubchen des Kreuzblümchens (*Polygala vulgaris*), dunkelblau die Scheinköpfchen der gehäuften Glockenblume (*Campanula glomerata*), der kugeligen Rapunzel (*Phyteuma orbiculare*) und der Wiesensalbei (*Salvia pratensis*). Die dunkelvioletten Blütenstände der Akelei (*Aquilegia vulgaris*) überragten alle übrigen Kräuter. An Individuenzahl herrschten die gelbblütigen Florenelemente vor: zwei Wolfsmilcharten (*Euphorbia verrucosa* und *cyparissias*), von Schmetterlingsblütlern gediehen hier der Hufeisenklee (*Hippocrepis comosa*), der Schneckenklee (*Medicago lupulina*), der Wundklee und gehörnte Schotenklee (*Anthyllis vulneraria* und *Lotus corniculatus*). Die Körbchenblütler waren vertreten durch das filzige



Akelei



Schmetterlingshaft. Eigelege am Halm

Habichtskraut (*Hieracium Pilosella*), den Abbiss-Pipau (*Crepis praemorsa*) und das gemeine Milchkraut (*Leontodon hispidus*). Reich vertreten war der knollige Hahnenfuss (*Ranunculus bulbosus*), nur vereinzelt der zu den Enzianengewächsen gehörige Bitterling (*Blackstonia perfoliata*), ferner der kleine Klappertopf (*Rhinanthus minor*). Als weitere, nur wenig auffallende Begleitpflanzen dieser Burstwiese und als ausgesprochene Frühblüher sind drei Kleinseggen zu erwähnen: *Carex verna*, *C. montana* und *C. flacca*. Endlich bildete der kleine Wiesenknopf (*Sanguisorba minor*) stellenweise kleine Herden. Die Bodenschicht dieser Assoziation setzte sich aus den für die Burstwiesen charakteristischen Moosarten zusammen: *Rhythidiadelphus rugosus* und *Thuidium abietinum*.

Zu der herrlichen Flora dieser Burstwiese gehörte aber auch noch eine ganz besondere Tierwelt, die teilweise in ihrer Entwicklung an gewisse Wirtspflanzen dieser Assoziation gebunden war. Als das eigenartigste Insekt der Burstwiesen muss der Schmetterlingshaft (*Ascalaphus libelluloides*) bezeichnet werden. Wie ein kleines, schwarzes Teufelchen,

mit schwarz und weiss gefleckten Flügeln flitzt er über der Blumenwelt dahin, auf der Jagd nach kleinen Fliegen. Das Weibchen legt seine Eier ringförmig an die Halmbasis des Burstgrases, die ausschlüpfenden Larven führen im dichten Moostepich ein ganz verborgenes Dasein. Bunte Schmetterlinge gehören zu den häufigsten Blütenbesuchern: Bläulinge (*Lycaena*), Bluttröpfchen (*Zygaena*), Scheckenfalter (*Melitaea*), Heufalter (*Epinephele*), das Brettspiel (*Melanargia*). Auf die Scabiosen sind die Langhornmotten (*Nemotois metallicus*) spezialisiert, denn dieses Gewächs dient den Larven als Wirtspflanze. Zwischen den Grasbüscheln haben die Labyrinthspinnen (*Agalena labyrinthica*) ihre grossen Trichternetze ausgespannt, in die sich

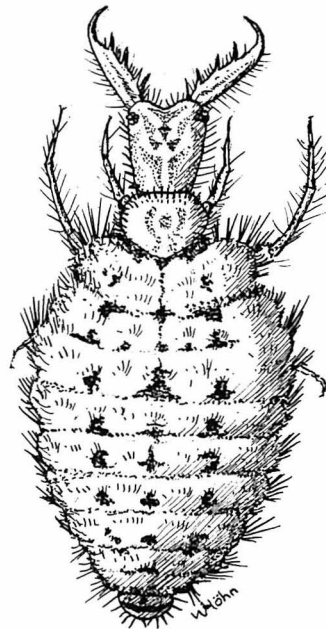
als Beutetiere vorwiegend Dorn- und Feldheuschrecken verirren. In kurze Gänge des Bodens haben sich die räuberischen Larven der Singzikade (*Cicada montana*) eingegraben. Unter den Blütenköpfen der Skabiosen lauern langbeinige Krabbenspinnen auf Fliegen und Bienen, welche ahnungslos diese Blüten besuchen. In den lockern Blütenständen der Esparsetten versteckt sich die grosse Mordwanze (*Harpactor iracundus*), die Insekten jeder Art zu überwältigen vermag. Unter überhängenden Böschungen des obern Waldrandes hatten Ameisenlöwen im feinen Mulm ihre Fangtrichter angelegt. Der Gesamteindruck der Lebensgemeinschaft dieser Burstwiese war für den aufmerksamen Beschauer ein tiefes Erlebnis. Diese Matte beim Sparrenberg ist heute immer noch vorhanden, aber leider schon längst in eine gewöhnliche Futterwiese umgewandelt, die zeitweise auch beweidet wurde, womit alle einstigen Herrlichkeiten verschwunden sind.

Das grösste Burstwiesenareal lag einst am Südhang des Altberges im Raume der sogenannten Bergwiesen und umfasste die gleiche, soeben beschriebene Flora und Fauna. Bis zum Jahre 1915 war dort auch noch die besonders seltene Spinnenragwurz (*Ophrys sphecodes*) vorhanden. Ein Teil dieser Wiesen ist dann während der Weltkriege in künstliche Futtermatten übergeführt worden. Heute ist ein letzter, aber floristisch schon stark verarmter Rest jener Magermatten durch einen Stacheldrahtzaun geschützt, ein übriger Teil wird beweidet, und die oberste Partie wurde aufgeforstet.

Es muss als ein glücklicher Umstand bezeichnet werden, dass sich im östlichen Teil des Reppisch-Limmatreservates noch eine Burstwiese erhalten hat, die heute wenigstens noch 35 charakterische Arten des Mesobrometums beherbergt. Unweit davon gedeihen auch noch einige Exemplare der Ruten-Wolfsmilch und der Graslilie.



Krabbenspinne auf der Lauer



Ameisenlöwe

VI. Die Flora der Kiesgruben im Hard bei Altstetten

Aufgenommen am 20. Mai und 28. Juni 1915

Zwischen Badenerstrasse und Bahnlinie der SBB, unterhalb des noch offenen Letzigrabens, dehnte sich damals ein riesiges Kiesgrubenareal von etwa 50 ha Fläche aus. Sobald in einer dieser Gruben der Kiesaushub eingestellt wurde, bemächtigte sich sofort eine besondere Schutt- oder Ruderalflora des verlassenem Geländes. Die ersten Vegetationspioniere waren in der Regel Körbchenblütler, deren Früchtchen, mit einer Art Fallschirmen ausgerüstet, vom Winde hergetragen wurden. Primär entstand auf diese Weise eine steppenartige Vegetation mit lückenhaften Beständen. Dann spielten sogenannte Gartenflüchtlinge eine grosse Rolle, da häufig Gartenabraum in diese Gruben geschüttet wurde. Die Nähe von Bahn und Strasse bedingte, dass hier auch vielfach fremde Sämereien eingeschleppt wurden als Bestandteile einer typischen Adventivflora. Diese Kiesgruben im Hard sind schon 1905 bis 1910 mehrfach vom ausgezeichneten Zürcher Floristen Lehrer Wilhelm Werndli untersucht worden. Leider starb er schon 1911, hinterliess aber eine Liste der von ihm in diesen Gruben gefundenen Pflanzen, die im nachfolgenden Katalog verwertet wurde. Infolge des menschlichen Einflusses war diese Kiesgrubenflora natürlich einem fortgesetzten Wechsel unterworfen. In derselben Grube verschwanden gewisse Arten nach kurzer Zeit, um andern Platz zu machen. Der Übersicht halber wurde die Liste alphabetisch geordnet, auf die deutschen Namen musste verzichtet werden.

<i>Agropyron repens</i>	<i>inodorum</i>	<i>Hordeum murinum</i>
<i>Amaranthus retroflexus</i>	<i>Convulvulus arvensis</i>	<i>Lactuca seriola</i>
<i>Anthemis tinctoria</i>	<i>Coronilla varia</i>	<i>Lamium maculatum</i>
<i>Arabis arenosa</i>	<i>Crepis capillaris</i>	<i>Lappa minor</i>
<i>Arctium tomentosum</i>	<i>Datura stramonium</i>	<i>Lappa officinalis</i>
<i>Artemisia vulgaris</i>	<i>Diploaxis eruroides</i>	<i>Lapsana communis</i>
<i>Aster parviflorus</i>	<i>Diploaxis tenuifolia</i>	<i>Lathyrus hirsutus</i>
<i>Atriplex hastatum</i>	<i>Dipsacus silvester</i>	<i>Lepidium campestre</i>
<i>Atriplex nitens</i>	<i>Epilobium roseum</i>	– <i>Draba</i>
<i>Berteroa incana</i>	<i>Equisetum arvense</i>	– <i>ruderales</i>
<i>Bromus commutatus</i>	<i>Epilobium rosmarinifolium</i>	– <i>virginicum</i>
<i>Bromus hordeaceus</i>		<i>Matricaria suaveolens</i>
<i>Bromus sterilis</i>	<i>Erigeron canadensis</i>	<i>Medicago lupulina</i>
<i>Cannabis sativa</i>	<i>Erucastrum incanum</i>	<i>Melandrium album</i>
<i>Capsella Bursa pastoris</i>	<i>Fragaria moschata</i>	– <i>noctiflorum</i>
<i>Cerastium brachypetalum</i>	<i>Fumaria officinalis</i>	<i>Melilotus indicus</i>
	<i>Galeopsis tetrahit</i>	<i>Mentha crispata</i>
<i>Cerastium glomeratum</i>	<i>Geranium Robertianum</i>	– <i>piperita</i>
<i>Chenopodium glaucum</i>	<i>Geum urbicum</i>	<i>Mercurialis annua</i>
<i>Chenopodium urbicum</i>	<i>Hemerocallis fulva</i>	<i>Neslea paniculata</i>
<i>Chrysanthemum</i>	<i>Herniaria glabra</i>	<i>Oxalis stricta</i>

<i>Panicum capillare</i>	– <i>sterilis</i>	– <i>incarnatum</i>
<i>Papaver collinum</i>	<i>Rubus caesius</i>	<i>Trifolium resupinatum</i>
<i>Phalaris canariensis</i>	<i>Setaria glauca</i>	<i>Urtica dioeca</i>
<i>Physalis alkekengi</i>	– <i>italica</i>	<i>Vaccaria pyramidata</i>
<i>Plantago major</i>	<i>Sisymbrium altissimum</i>	<i>Verbena officinalis</i>
<i>Populus nigra</i>	<i>Sonchus arvensis</i>	<i>Veronica arvensis</i>
<i>Potentilla anserina</i>	<i>Tussilago Farfara</i>	<i>Vicia sativa</i>
– <i>reptans</i>	<i>Trifolium hybridum</i>	– <i>villosa</i>

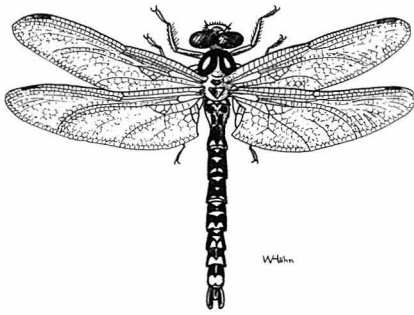
Längst sind alle Kiesgruben verschwunden, und an ihrer Stelle breiten sich grüne Sportsanlagen aus, die übrigen Teile sind von Wohnblöcken und Industriebauten eingenommen.

### VII. In den Lehmsümpfen der Herdern

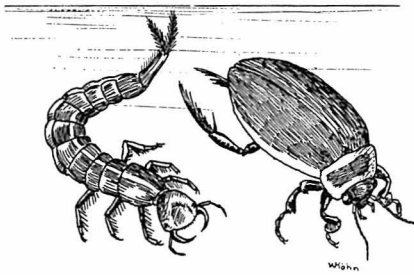
Noch viele Jahre nach der um 1880 begonnenen endgültigen Korrektur der Limmat dehnte sich unterhalb der Industrieanlagen von Escher-Wyss bis an den Kappeligraben bei Altstetten eine mächtige Riedfläche aus, ein Flachmoor auf Lehmunterlage. Diese Lehmschichten wurden bis um die Wende des vorigen Jahrhunderts ausgebeutet, dann aber wurde dieses Sumpfgelände sich selbst überlassen. So wurden denn die Herdern einige wenige Jahrzehnte lang zu einem wahren Eldorado für Naturfreunde. Grosse und kleine Lehmtümpel lagen zerstreut zwischen ungemähten Riedflächen. Eine reiche Wassertierwelt hatte sich in den Kleingewässern entwickelt und die Moorflora bot dem Botaniker noch manche Überraschung.

Am 24. Mai 1924 stattete ich der Herdern einen ersten Besuch ab, dem im selben Jahre noch einige weitere folgten. Schon im Frühjahr 1907 hatte der Zürcher Florist Wilhelm Werndli dieses Areal besucht und als bemerkenswerte Frühlingsflora noch den Frühlingsenzian (*Gentiana verna*) und die Mehlprimel (*Primula farinosa*) feststellen können. Zur Zeit meiner dortigen Exkursionen waren namentlich die Gross- und Kleinseggen reich vertreten: *Carex Buxbaumii*, *C. elata*, *C. paniculata*, *C. paradoxa*, *C. acutiformis*, *C. flava* ssp. *lepidocarpa*, *C. flacca*, *C. tomentosa*, *C. panicea*, *C. Hostiana*, *C. disticha*. In kleinen Herden blühte noch die blaue Schwertlilie (*Iris sibirica*), reich vertreten war noch der subalpine, eisenhutblättrige Hahnenfuss (*Ranunculus aconitifolius*), der mit seinen weiss-schimmernden Blütengruppen zu den auffälligsten Erscheinungen gehörte. Die Lehmtümpel waren zum Teil schon stark verlandet durch die gewöhnliche Teichbinse (*Schoenoplectus lacustris*), durch die selteneren *Schoenoplectus mucronatus* und *Scirpus maritimus*. Durch Schwimmvögel war ein starrblättriger Wasserhahnenfuss (*Ranunculus circinatus*) eingeschleppt worden.

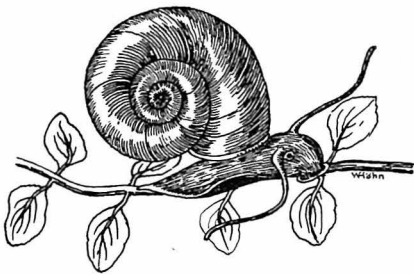
Eine reiche und vielfaltige Tierwelt besiedelte diese Lehmtümpel. Von Lurchen traf man als Dauerbesiedler den Wasserfrosch, die Gelbbauch-Unke, den Faden- und Kammolch. Ein buntes Libellenvolk umschwärmte die Tümpel, in denen ihre Larven ein räuberisches Dasein führten. An



Gross-Libelle



Gelbrandkäfer mit Larve.



Posthörnchen

farbenprächtigen Grosslibellen wurden beobachtet: *Anax formosus*, *Aeschna pratensis* und *cyanea*, von Plattbauchlibellen (*Libellula depressa*, *Epitheca bimaculata*) sowie zahlreiche Arten der Kleinlibellen, sogenannte «Teufelsnadeln» der Gattung *Agrion* und *Lestes*.

Das Tümpelwasser selbst war hundertfältig belebt von Wasserinsekten verschiedenster Tierklassen. Zu den grössten und gewandtesten Räubern gehörten die Gelbrandkäfer (*Dytiscus marginalis* und *Cybister laterimarginalis*), während der grösste aller Wasserkäfer, der Kolbenwasserkäfer (*Hydrous piceus*) ein harmloser Vegetarier ist. Nebst der grossen Zahl kleiner Schwimmkäfer fielen die zahlreichen Wasserwanzen auf: auf dem Wasserhäutchen tummelten sich blitzschnell die Wasserläufer, während Rückenschwimmer und Wasserzikaden mehr in den Tiefen des Tümpels ihrer Beute nachjagten. Im Gegensatz zu diesen flinken Insekten führten die beschalteten Weichtiere ein phlegmatisches Dasein: Posthörnchen, Teller- und Schlamm-schnecken. Als besondere Rarität lebte hier die grosse Sumpf-Deckel-schnecke (*Vivipara contecta*), die zu den Kiemenatmern gehört. Von Sumpfvögeln konnten vom Verfasser folgende Arten beobachtet werden: Teichrohrsänger, grünfüssiges Teich-

huhn, die Wasserralle und der Zwergreiher.

Heute ist diese Welt längst versunken. Die Tümpel wurden zunächst mit Deponien ausgefüllt, auf grosse Strecken mit Humus überführt, so dass Schrebergärten angepflanzt werden konnten. Aber auch diese mussten zum grossen Teil modernen Industriebauten weichen, eine neue, ganz anders geartete Welt hat sich über der einstigen so reichen Naturlandschaft zur Herrschaft emporgerungen.

## EINE VOLKS- UND BETRIEBSZÄHLUNG VON 1780 IN DIETIKON

*Von Dr. Otto Mittler, Baden*

Primitive Einwohner- und Feuerstättenzählungen sind vielerorts schon recht frühe vorgenommen worden. Volks- und Betriebszählungen im modernen Sinne dagegen setzen zur Hauptsache erst im 19. Jahrhundert, zumal mit dem Aufkommen der Industrie ein. Erstaunlich tief ins Detail geht indessen eine Statistik, welche der im aargauischen Birmenstorf tätige Pfarrer Fridolin Stamm, ein Bürger von Baden, 1778 bis 1780 über sämtliche Gemeinden der Grafschaft Baden durchgeführt und ausgewertet hat. Bekanntlich gehörte Dietikon in habsburgischer und eidgenössischer Zeit zur Grafschaft und ursprünglich zum weitläufigen Amt Baden, das später in die Ämter Rohrdorf, Birmenstorf, Gebenstorf und Dietikon aufgeteilt wurde. Nach einer Ämterbeschreibung von 1771 umfasste das Amt Dietikon ausser dem gleichnamigen Orte Spreitenbach, Baltenschwil, die Obere Mühle, die Hofstatt in der Halden am Bach, Oberdorf, Kindhusen, Schönenberg, Langenmoos, Gwinden, Hohlenstrass, Schönenwerd, Schlieren, Rudolfstetten, Heitersberg, Urdorf und Uitikon. In der Mehrzahl dieser Orte und Höfe besass die Abtei Wettingen das Niedergericht, während das Hoch- oder Blutgericht dem Landvogt in Baden zustand. In Urdorf dagegen waren die Stadt Zürich und das Kloster St. Blasien, in Rudolfstetten die Stadt Bremgarten und auf dem Heitersberg das Kloster Gnadenthal, Inhaber der Vogtei und des Niedergerichtes. Die fast gleichzeitige Statistik von Stamm führt dazu eine Reihe weiterer Höfe auf, die für die Lokalgeschichte von Dietikon recht interessante Einzelheiten bieten mögen, in erster Linie aber vom verehrten Jubilaren, dem diese Zeilen gewidmet sind, massgeblich ausgewertet werden könnten.

Diese bis heute noch wenig beachtete «General-Tabell der Statt, Ämteren und Obervogteyen der Graffschafft Baden» von Fridolin Stamm befindet sich im Staatsarchiv Zürich und eine Kopie davon in der dortigen Zentralbibliothek. Das sorgfältig ausgearbeitete und kalligraphisch mustergültige Tabellenwerk von über 100 Doppelseiten in Folio hat Stamm mit einem ausführlichen Kommentarband versehen, in dem er die einzelnen an ihn gestellten Fragen eingehend beantwortet. Die Enquête hat er im Auftrage der Physikalischen Gesellschaft Zürich durchgeführt. Der Gemeinde



Dietikon sind darin vier Doppelblätter gewidmet. Auf Folio 78 folgt noch die interessante Summierung aller Dörfer und Höfe des Amtes Dietikon. Der Verfasser dieser Zeilen freut sich, im Anhang den auf das Dorf und das Amt bezüglichen Teil der Tabellen in Druck geben zu dürfen. Von der Grafschaft Baden wurden Schlieren, Urdorf und Dietikon erst in der Helvetik abgelöst und endgültig durch die Mediationsverfassung von 1803 dem Kanton Zürich zugeteilt.

Stamm registriert für Dietikon insgesamt 75 Häuser mit 127 Stuben, 136 Haushaltungen und 686 Einwohner, dazu deren Besitz an landwirtschaftlichem Grund und Boden sowie an Haustieren. Ausserdem sind die Angaben über die berufliche Beschäftigung des Familienhauptes wertvoll. Sie zeigen, dass in den Landgemeinden doch eine ganze Reihe von Handwerksarten ausgeübt wurde. Es handelt sich meist um bescheidene Betriebe, die zudem vielfach nicht auf eigene Rechnung arbeiteten, sondern die Aufträge wohl durch einen Zürcher Kaufmann oder Fabrikanten erhielten und diesem die Fertigwaren abliefern mussten. Als bemerkenswert darf gelten, dass nach dieser Statistik zwei «Fabrikanten» in Dietikon wohnen. Sie haben offenbar die zehn Strumpfweber und drei Leinenweber mit Heimarbeit beschäftigt. Der im Dorfe ansässige «Kaufmann» mit dem fremdklingenden Namen Antoni Rabal scheint von auswärts zugezogen zu sein. Ausser den 13 Textilarbeitern werden als Handwerker genannt: drei Schneider, je zwei Barbierer, Küfer, Schmiede-Schlosser, Schreiner und Wagner, je ein Drechsler, Bleicher, Fischer, Gerber, Maurer, Zimmermann, Schuhmacher, Besenmacher, Harzer und Lumpensammler, sodann je ein Schaffner, Fuhrmann, Wirt und Wächter. Man darf annehmen, dass die meisten von ihnen mindestens noch etwas Ackerbau trieben. Aufgeführt werden zwei Schulmeister, die den Beruf wohl nicht hauptamtlich führten und daneben sich anderswie betätigten, weiterhin der Pfarrherr und der Untervogt, der als Grafschaftsbeamter dem Landvogt in Baden unterstellt war.

Auffallend gross ist die Zahl der 26 Tagelöhner, die vermutlich bei Landwirten, vielleicht auch bei Handwerkern im Dienste standen, aber verheiratet waren und in eigenem Haushalte lebten. Sie fristeten jedenfalls ein kümmerliches Dasein, was auch die Wohnstatistik andeutet. Müssen doch die beiden Haushaltungen Jakob Oberli und Hans Heinrich Benz mit zusammen sechs Personen sich in eine einzige Stube, die vier Haushaltungen einer Sippe Wiederkehr in zwei Wohnräume teilen. Neben ihnen weisen die Tabellen noch 25 Knechte auf, von denen der Fabrikant Hans Jakob Hamm allein deren acht, der Müller, der Landwirt Melcher Widmer, der Strumpfweber Pauli Wiederkehr, der Schmied Bernhard Meyer und der Drechsler Hans Heinrich Benz je zwei, der Untervogt, der Wirt und fünf Handwerker je einen beschäftigten. Bescheiden ist die Zahl der zehn Mägde. Von ihnen sind beim Pfarrherrn und beim Wirt je zwei eingestellt. Im Kommentar äussert sich Stamm über die zur Beantwortung ihm vorgelegte Frage nach



Lohn und Verpflegung der Dienstboten. Er stellt darüber bedeutende Unterschiede zwischen Stadt und Land fest. In Baden erhalte eine Magd jährlich 10 bis 24 Gulden, in den Gasthöfen der Bäder 20 bis 60 Gulden. Einem Knecht gebe der Dienstherr in der Stadt 15 bis 30, in den grossen Bädern aber 30 bis 100 Gulden. Auf dem Lande seien Knechte und Mägde wesentlich ungünstiger gestellt. Hier hatte der Bauer auch für die Kleider aufzukommen, was jedenfalls mit möglichst geringen Mitteln geschah.

Stamm sucht nach Gründen für die häufige Ortsabwesenheit von Personen beiderlei Geschlechts, die in den Landgemeinden beheimatet sind. Aus Dietikon erwähnt er 14 männliche und 17 weibliche Angehörige. Die Töchter verlassen ihr Elternhaus und suchen als Mägde Beschäftigung aus verschiedenen Ursachen, die einen, um der Armut zu entgehen, andere aus Hoffart, um in der Stadt sich besser kleiden zu können. Wieder andere wollen Geld verdienen, mit dem sie sich «einen Mann erkaufen». Manche gehen aus schlimmeren Absichten in die Fremde. Die Söhne von Bürgern der Städte ziehen in andere Länder, um ein Handwerk gründlicher zu erlernen und bessere Sitten anzunehmen. Dass aber viele Bauernsöhne das Vaterland verlassen, schade vor allem dem Ackerbau, für den Arbeitermangel entstehe. Doch treibe die Armut die Jungen fort. Oft begeben sich nach Stamm sogar Väter ins Elsass, um hier auf landwirtschaftlichen Höfen einen Meister für ihre Söhne zu suchen. Verderblich sei der Übertritt in fremde Solddienste, der ohne Überlegung erfolge, «weilen ihnen die erkantnus des soldaten standes, der nöthige muth und ehrliche abgeheth». Eine merkliche Zahl junger Leute befinde sich danach in Frankreich, Spanien, Neapel, Savoyen, Dänemark und Holland. Sie seien zur Annahme des Solddienstes verleitet worden durch Armut oder Schulden, andere durch eine Freveltat oder auch durch den Wein, mit dem bekanntlich die Söldnerwerber die jungen Leute bis zur Trunkenheit traktierten und schliesslich zur Annahme des sie zum fremden Dienste verpflichtenden Soldes übertölpelten. Bei solchen kam die Reue zu spät, wenn sie den Rausch ausgeschlafen hatten.

Besondere Sorgfalt widmet Stamm in den Tabellen und im Kommentar dem Land- und Rebbau. Sehr kritisch setzt er sich mit der Dreifelderwirtschaft auseinander. Diese ist zu seiner Zeit in einer Art Auflösung begriffen. Um neue Wege beschreiten zu können, war es notwendig, die bestehenden Verhältnisse genauer kennen zu lernen, Missstände zu beseitigen und Massnahmen zur Verbesserung des Ackerbaues wie der Viehzucht zu treffen. Die ersten wirksamen Anregungen gingen von Bern aus. Dessen Regierung verlangte 1764 bei Anlass einer Volkszählung von den Landpfarrern einlässliche Berichte über die wirtschaftlichen Verhältnisse in ihren Pfarreien. Die Beantwortung der gestellten Fragen ergab im ganzen ein trübes Bild der Dreifelderwirtschaft. Dies hatte in der Berner Landschaft vor allem Johann Rudolf Tschiffeli erkannt, der in Wort und Schrift neue Wege wies, 1759 die

Oekonomische Gesellschaft in Bern gründete und für die Berner Bauern einen Musterhof in Kirchberg bei Burgdorf eröffnete. Die Oekonomische Gesellschaft suchte aufgrund von statistischen Erhebungen die Fragen zu beantworten, wie der Landbau durch Aufgabe der Dreizelgenwirtschaft, durch Bepflanzung der Brachzelg mit Kartoffeln, Klee und Rüben, durch rigorose Verminderung des Weidelandes und Vermehrung der Heuwiesen sowie durch Stallfütterung ertragreicher zu gestalten sei.

Das Vorbild der Berner veranlasste ähnliche Untersuchungen im zürcherischen Gebiete, die von der schon erwähnten Physikalischen Gesellschaft in Auftrag gegeben wurden. Stamm hatte in seinem Kommentar Fragen zu beantworten, wie sie sich für die Berner Landschaft stellten. Dabei musste er erkennen, dass die Berner mit ihrer Reform des Landbaues und der Viehzucht die Grafschaft Baden weit überflügelten, wo die Bauern schläfrig seien, am Alten hingen und gegen jede Neuerung sich sperrten. So werde der Obstbau von ihnen allenthalben vernachlässigt. Der Landwirt habe nur für seine Äcker Sinn, und der Rebmann schätze ein Glas Wein höher als einen ganzen Baum voll Obst. Nur die Klöster und einige Pfarrer bemühten sich, in ihren Gärten ein auserlesenes Obstwachstum zu pflegen. Nach Stamm bestand grosser Mangel an Heu. Einschränkung des Weidelandes zugunsten der Heuwiesen war dringend nötig. In Dietikon besaßen die Bauern insgesamt mit 360 Mannwerk Wiesen zu je 29 Aren wesentlich mehr, mit 120 Jucharten Weideland zu je 36 Aren aber bedeutend weniger als die Gemeinden Urdorf, Schlieren und Spreitenbach. Neben diesen 120 Jucharten Allmend gehörten noch 13 Jucharten Weiden dem Wettlinger Klosterhof, den Leontius Wiederkehr zu Lehen hatte, und der mit seinen 35 Mannwerk Wiesen und 95 Jucharten Ackerland fast dreimal grösser war, als die ansehnlichsten Bauernhöfe, von denen zehn zwischen 31 und 39 Jucharten Acker ihr eigen nannten. Total zählt Dietikon nach dieser Statistik 1187 Jucharten Ackerland, fast viereinhalb mal mehr als die Stadt Baden, die dafür zweieinhalb mal mehr Rebland besitzt. Wie weit übrigens die detailliert gehaltene Arealstatistik Anspruch auf Genauigkeit erheben darf, müsste in Einzeluntersuchungen abgeklärt werden. Ihre Angaben über die Bodenfläche scheinen auf Schätzungen zu beruhen; dies ist besonders der Fall beim Wald, der dem Historiker Rätsel aufgibt. Stamm verzeichnet zum Beispiel für Baden einen Waldbesitz von über 45 000 Jucharten, was dem Zehnfachen der Gesamtfläche von Baden und Ennetbaden entspricht. Auch für den Kreis Wettingen nennt er 27 000 Jucharten. Selbst unter Berücksichtigung der ausgedehnten Klosterwälder muss diese Zahl als sehr übersetzt gelten. Die Stadt Baden besass damals in Wirklichkeit rund 1800 Jucharten oder 650 Hektaren. Für Dietikon führt Stamm 1400 Jucharten auf. Auch diese Schätzung ist zu hoch gegriffen. Zufällig hat sich ein Schiedsspruch des Landvogtes Johann Conrad Hirzel vom Jahre 1780 über Streitigkeiten wegen der Waldanteile zwischen Dieti-

kon und Urdorf erhalten. Der Wald selber gehörte bis 1799 dem Kloster Wettingen. Der Streit mag sich um Nutzungsrechte gedreht haben. Nach Stamm bezogen die Bauern von Dietikon mehr Holz, als sie selber brauchten und verkauften den Überschuss nach Zürich. Als Waldbestand nennt Hirzel 526 Jucharten. Den Anspruch Dietikons setzt er auf 75 Teile, jenen von Urdorf auf 5 Teile fest, wobei das Ganze zu 80 Teilen gerechnet war. Genaue Angaben über Waldbestände konnten erst mit der trigonometrischen Ausmessung des Landes erfolgen.

Um zu einer wirksamen Verbesserung des Landbau-Ertrages zu gelangen, bedurfte es einer gründlichen Abkehr von der Dreifelderwirtschaft. Notwendig war nicht bloss die Beschränkung des Weidelandes, sondern vor allem die Aufhebung der Brachzelg, die Stallfütterung, um mehr Dünger zu gewinnen, und der Kunstfütteranbau. Als wertvoll betrachtete Stamm die Verbesserung des Ackerbodens durch Vermischung mit Mergel und Gips, der zugleich als Kunstdünger zu verwenden war. Auf der Brachzelg kam nun die Bepflanzung mit Kartoffeln, Klee und Esparsette in Betracht. Stamm erklärt selbst, die Abneigung gegen die Kartoffel sei überwunden. Seit dreissig Jahren betrachte man sie als derart wertvoll, dass mancher sie weniger als das Brot missen möchte. Dagegen liege der Gemüse- und Gartenbau noch überall im argen. Viele Gewächse kenne man nicht einmal dem Namen nach. Der Mangel an Gemüse, wozu der fast regelmässige Ausfall an Fleisch trat, bedingte in den wenig begüterten Kreisen eine sehr einseitige Ernährung. Nur der wohlhabende Bauer war imstande, ein Schwein zu mästen und im Winter zu schlachten. Wenn eine alte Kuh abgetan werden musste, teilten sich zwei bis drei Haushaltungen in ihr Fleisch. Obst wurde etwa gedörrt, in rebenarmen Gebieten indessen ausgiebig zu Most gepresst.

Für Baden weist diese Statistik von 1780 nicht weniger als 33 Wirte und Gastgeber auf. Dies ist im Hinblick auf die Bedürfnisse des Kurortes durchaus verständlich. Überraschen kann hingegen, dass Dietikon nur eine Wirtschaft besitzt. Sie muss jedenfalls gut frequentiert worden sein. Das Dorf lag doch an einer wichtigen Verkehrsstrasse. Nach den überlieferten Reiseberichten pflegten hier die Kutscher und die von einer Badekur heimkehrenden Zürcher und Ostschweizer meist einen Erfrischungsaufenthalt einzuschalten. Eigenartig verhält es sich in Dietikon mit der Weingewinnung. Die Einwohner besitzen insgesamt über 71 Jucharten Reben, wozu noch weitere 30 als Gemeingut der Dorfschaft kommen. Von diesem ansehnlichen Rebbesitz ist wohl nur wenig übriggeblieben. 30 Rebbauern nennen eine bis zwei Jucharten, ein einziger drei ihr Eigen. Andere sind nur mit einem oder zwei Vierlingen ausgewiesen. Im ganzen sollte man aber erwarten, dass für die 100 Jucharten Reben mindestens eine Trotte notwendig gewesen wäre. Stamm erklärt ausdrücklich, dass eine solche in Dietikon nicht bestehe, dass die Bauern vielmehr bei der Weinlese die Trauben zur Kelterung

nach Hause nehmen. Dass in solchem Falle die Sorge um einen guten Wein fragwürdig und dessen Verkauf nach auswärts ziemlich beschränkt war, liegt auf der Hand.

Als Folge der einseitigen Dreizelgenwirtschaft weist die Statistik eine erstaunlich geringe Zahl von Haustieren auf. Der regelmässige Weidgang beeinflusste die Viehzucht in durchaus ungünstiger Weise. Es fehlte vor allem das Heu in genügender Masse, so dass die Bauern im Winter sozusagen alles Stroh verfüttern mussten, statt es den Tieren als Lager zu streuen und damit im Mist aufgehen zu lassen. Der Weidgang war aber nicht nur am Heumangel schuld. Er bedingte auch gegenüber der ganzjährigen Stallfütterung einen starken Ausfall an Dünger, der für einen rentablen Ackerbau wie für einen guten Graswuchs unerlässlich gewesen wäre. Von einer einigermassen einträglichen Milchwirtschaft konnte schon gar nicht die Rede sein. Noch um 1770 schrieb der Berner Landvogt auf Schenkenberg, Niklaus Manuel Tschärner, dem Pestalozzi in «Lienhard und Gertrud» ein bleibendes Denkmal gesetzt hat, kein Bauer halte mehr als eine Melkkuh. Butter und Käse seien ihm unbekannt. Zu ähnlichen Ergebnissen gelangt Stamms Statistik auch in Dietikon. Ein einziger Landwirt hält drei Kühe. 21 sind mit je zwei und weitere 46 mit einer zufrieden. Vom Gesamtbestande der 53 Stiere halten der Wettinger Klosterhof und Hans Jakob Fischer je vier, weitere sieben Bauern je drei, während die übrigen mit zwei oder einem auskommen. Die Mehrzahl der Landwirte besitzt überhaupt kein «männliches Hornvieh». Stiere und Kühe verwendete man in erster Linie als Zugvieh, und zwar so lange, bis sie altersschwach abgetan werden mussten. An die Aufzucht von Mastvieh war unter solchen Verhältnissen fast nicht zu denken. Gut gemästete Stiere fanden immerhin in Zürich ohne Schwierigkeiten Abnehmer, während mittelschwere in Baden und magere in Zurzach abgesetzt wurden. Nur der Müller hält nach der Statistik vier Schweine, die andern begnügen sich mit einem oder zwei, weil eine richtige Fütterung kaum möglich war und der Weidgang wie die Eichelmast im Walde dürftigsten Ersatz boten.

Im Kommentar wird weiter beanstandet, dass der Bauer zuviel Geld für Faselschweine auslege, da er eine eigene Aufzucht vernachlässige. Das obere Freiamt und die Luzerner Landschaft seien auch auf diesem Gebiete fortschrittlicher eingestellt. Die Schwierigkeit in der Futterbeschaffung sei auch der Grund, dass in der Grafschaft so wenig Pferde gehalten werden. Zudem könne man sie während des Winters nicht genügend beschäftigen. Das fehlende Heu von auswärts zu beziehen war nicht leicht. Solches hatte man im Freiamt vorrätig. Doch konnte es nur zu hohem Preise gekauft werden. Die Nachbarn im Berner und Zürcher Gebiete sind nach Stamm viel zu vorsichtig, als dass sie überflüssiges Futter in die Grafschaft absetzen, lieber wollen sie grössere Viehbestände unterhalten. Verteuernd wirke zudem, dass der Vieh- und Futterhandel der Grafschaft in den Händen der Juden

liege. Den zehnten Teil des Ertrags aus den Wiesen bezog damals noch der Pfarrer. Stamm gibt seinen Kollegen das Zeugnis, dass sie bereit seien, diesen Heuzehnten ohne jede Härte zu nützen und ihren Pfarrangehörigen das Heu um geringes Geld zu überlassen, da sie mit ihnen «in außerbaulicher innigkeit zu leben verlangten». In Armut und Futtermangel sei auch die Ursache zu suchen, dass erst eine Teuerung von 1770 und die zwei Jahre später folgende Landessperre die Bauern zwang, der Aufzucht von Jungvieh mehr Sorgfalt zu widmen. Damit ist zu erklären, dass auch in Dietikon nur sechs Landwirte insgesamt sieben Kälber besitzen.

Der hier gesetzte Rahmen verbietet, auf weitere Einzelheiten der Statistik und besonders des Kommentars einzugehen. Der Sturz der alten Eidgenossenschaft, die Aufhebung der Grundlasten und des Flurzwanges, der Loskauf der Zehnten und die Abschaffung der Weidgangrechte halfen mit, die Reform von Ackerbau und Viehzucht zum Durchbruch zu bringen.

Quellen: Zentralbibliothek Zürich, Mskr. Leu 525, Oeconomische, politische Nachrichten der Graffschafft Baden im Aergäuw, mit grossem Fleiss gesamlet und zusammengetragen, auch lobl. Physicalischer Gesellschaft in Zürich übergeben, von Jos. Fridolin Stamm, Pfarrer zuo Birmistorff in der Graffschafft Baden. Ao. 1780. – Dazu Staatsarchiv Zürich B IX, 6, 40, General-Tabell der Stadt Aemteren und Obervogteyen der Graffschafft Baden 1780, und B IX, 45: Beantwortungen der Fragen über den Landwirt Schafftlichen Zustand der Graffschafft Baden, desselbigen Lands Tabellen beyzulegen. – Vgl. O. Howald, Die Dreifelderwirtschaft im Kanton Aargau. Bern 1927, S. 27 ff. – K. Heid, Geschichte der Waldungen von Dietikon. Neujahrsblatt Dietikon 1958.

Haushaltungen.				Zahl der Einwohnern.								Handwerk.			
Häufte.	Stuken.	Haushaltungen.	Haufväter.	Männer.	Söhne über 16. Jahr.	Söhne unter 16. Jahr.	Weib.	Töchter über 16. Jahr.	Töchter unter 16. Jahr.	Kretze.	Knäbe.	Wesende Mannl. Verfohren.	Wesende Weib. Verfohren.	Summa.	
223	378	307	Uebertrag von X Blat.	451	168	308	470	200	317	67	41	40	37	2099	
1	1	1	Johanes Nierli:	1		2	1	1						5	
1	1	2	Kasper Weber:	1			1							2	
1	1	1	Kasper Zollinger:	1		1	1							3	
1	1	1	Hans Grendelmeier H:	1			2	1						5	Arbeitsweber
1	2	2	Hans Grob:	1	1		1							3	
1	2	1	Anna Bantz H:				1	1				F 1		3	
1	2	1	Jacob Frey:	1	2		1	1			1			6	Unterbest
1	2	1	Elisabeth Frey:		1	1	1	1	2					6	
1	1	1	Ulrich Gueber:	1			1					2 1		3	
1	1	1	Melchior Gueber:	1			1					F 1		3	
1	2	2	Jacob Spielman:	2	1		1	2						6	Dichter
1	2	2	Konrad Fiser:	2			2	2						6	
1	2	2	Georg Spielman:	1			1							2	
1	2	2	Eter Spielman:				1	2						3	
1	1	1	Vernika Wartman:	1			1					1		3	
1	1	1	Katharina Guebler:				1					1		2	
1	1	1	Guebl-Haus:												
			Gemein-güter												
			Loch												
			Zwei Gemein Güter und Gerechtigkeit												
1	2	2	Hans Felix Holl:	1		1	1	2					1	6	
			Jacob Holl:	1		1	1	1						4	Arbeitsweber
			Dietrichon												
1	1	2	Jacob Oberli:	1			1							2	Fagelöhner
1	2	2	Hans Heinrich Bantz:	1		1	1	1						4	Fagelöhner.
1	2	2	Kasper Bachman:	1		2	1	1						5	Fagelöhner.
1	2	2	Felix Büngler:	2	2	1	2	1	2					10	
1	2	2	Felix Locher:	2	1	1	1							5	
1	2	2	Kasper Dingricht:	1		2	2	3						8	
1	2	2	Amros Bantz:	1		1	1							3	
1	2	2	Hans Jacob Bantz:	1		3	1	2						7	
1	2	2	Kasper Widmer:	1		1	1							3	Fagelöhner
1	2	2	Melcher Widmer:	2			2	2	1			2	2	11	
			Hennrich Grau:	1		1	1	2						5	Fagelöhner
1	2	3	Kasper Grau:	1			1	1						3	Fagelöhner
			Felix Fischer:	1	3			1						5	
1	2	2	Melcher Widvertehr:	1			1							2	
1	1	1	Josef Guman:	1		1	2					1	2	7	Fagelöhner
1	1	1	Josef Widvertehr:	1		1	1		2			1	1	7	Fagelöhner
1	2	2	Hans Jacob Fiser:	2	2	4	2	3	2					15	
246	414	433	Summa dieses Blatts XI	489	181	333	511	211	346	67	44	47	43	2272	

Von Lindikon am IV End in der





Haushaltungen.				Zahl der Eintwohnern.										Handwerk.	
Häuser.	Erben.	Haushaltungen.	Haushälter.	Männer.	Söhne über 16. Jahr.	Söhne unter 16. Jahr.	Das bet.	Töchter über 16. Jahr.	Töchter unter 16. Jahr.	Knaben.	Mädchen.	Alterslose Mannl., Frauen u.	Alterslose Weibl., Mädchen.	Summa.	
246	44	433	Ulrecht von XI St.	489	181	333	511	211	346	67	44	47	43	2272	
			Joan Grendelmeyer.	1	1	2	1	2						7	Tagelöhner
1	2	3	Johann Grendelmeyer.				1	1	1			1		4	Tagelöhner.
			Jacob Bachman.	2	1		1							4	Tagelöhner.
			Geinrich Bachman.		1									1	Tagelöhner.
1	2	3	Pauli Eivertehr.			1	1			2				4	Brümpfleber.
1	2	1	H. Martin Baumgarten.		1						2			3	Flarber.
			Leunki Bachman.	1	1		1	1						4	Freier
1	2	4	Leunki Fiffer.	1			1					2	3	7	Tagelöhner.
			Leunki Munkeler.	2			2	2						6	
			Hans Jörg Fiffer.	1	2			2						5	
1	2	1	Hansjörg Eivertehr.	2	2		2		1	1		1		9	Bücher.
			Kasper Eivertehr.	1	2		1		1				1	6	Tagelöhner
1	2	4	Joseph Eivertehr.	1			2							3	Tagelöhner
			Kasper Eivertehr.	1	1	1	1	1						5	Brümpfleber
			Jacob Eivertehr.	1	1	1	1	2						6	Brümpfleber.
1	2	2	Demrich Grau.	1	1		1	1						4	Tagelöhner.
			Der Frey.				1							1	
1	2	2	Nelcher Oberli.	1	1		1							3	
			Jacob Oberli.	1			1							2	Barbierer
1	1	1	Joanes Human.	1	2	2	1	2						8	Tagelöhner
1	1	2	Joachim Human.	1		1	1	1	1			1		6	Wagner
			Joanes Grendelmeyer.				1					1		2	
1	1	1	Joseph Eivertehr.	2		3	1							6	Freier
1	2	1	Joanes Eivertehr.	2	1		1	2	2					8	Fühlmeister.
			Kasper Grendelmeyer.	1			1							2	Erächter.
			Antoni Fiffer.	1					1					2	Freier
1	3	5	Joseph Fiffer.	1	1									2	Bumgenfänger
			Bernard Eivertehr.	1	1		2							4	
			Peter Eivertehr.	1	1	1	1	1						5	Tagelöhner.
1	2	2	Hans Jörg Fiffer.	1			1				1			3	Brümpfleber
			Felix Locher.	1		3	1		2					7	Tagelöhner
1	1	1	Hans Konrad Locher.	1			2							3	Fühlmeister
1	2	1	Gevel Hubermeyer H.	2		4	2		5					13	Knus. Stöber
1	4	1	Joanes Ruk.	1			1	2		1	2			7	Ernt
1	1	1	Bernard Meyer H.	1			1	3		2				7	Knus
1	1	1	Jacob Frey.	1			1		1	1				4	Ueberdacht
1	2	3	Kasper Benz.	1		2	2		1					6	e
1	1	1	Hansjörg Benz.	2		1	2		1	2				8	Freier
1	1	1	Hans Fiffer.	1	3		1	2						7	
207	45	472	Summa dieses Blatts XII	529	205	355	553	236	303	76	49	53	47	2466	

Von Radikon im IV Land in ~



1779.

im Amt Dietikon

Liegende Güter.										Horn-Vieh.			Pferde.			Klein-Vieh.			Feder-Vieh.				
Wästen.		Acker.		Gärten.		Weiden.		Holz.		Stieren.	Kühe.	Kälber.	Müchsen.	Stuten.	Füllen.	Schweine.	Schafe.	Gänse.	Hühner.	Dauben.	Wasser.		
Maßzahl.	Fluß.	Suchert.	Wela.	Suchert.	Wela.	Suchert.	Wela.	Suchert.	Wela.														
1804		4351		2821		12233.		33041.		209	462	105	97	7.	5.	398	16.	50	11	232	243	143	
	2	12		1																			
	2	12		1														1					2
	11	33		1						1						1							2
	3																						
	2																						
	5	1											1										15
	2	2		1																			
	3	11		1																			
	21	63		2						2													
	2	12		2																			
	8	26		22						3	1	1	2			2							3
	1/2	22		2																			
	1/2	12		3																			
	1/2			1																			
	1/2	3		1																			
	11	33		3						1						1							
	12	32		2						1													
	3	22		1 1/2						1						1							2
	11	33		2						1													2
	2	3		2						1													2
	4	13		11						1			2			1							
	2	12																					
	2	1		1																			
	3	2		1																			
	11	33		2						1						1							
	12	32		2 1/2						1													
	3	13		2						1	1		1			2							
	4	3								1													15 23
	2																						2
	6	42		1						2	1	1.				2							
	2	6		2							2												
	3	13		1							1		2			2							2 6.
	2	6		1							2.					1							
10523.		44881.		3002.		12233.		33041.		305	482	107	105.	7.	5.	412	16.	53	11	281	272	143	

der Graf/Sult Baden

Haushaltungen.				Zahl der Einwohnern.								Handwerk.			
Häuser.	Erfoln.	Haushaltungen.	Haushälter.	Männer.	Söhne über 16. Jahr.	Söhne unter 16. Jahr.	Weiber.	Töchter über 16. Jahr.	Töchter unter 16. Jahr.	Knechte.	Mägde.	Abwesende Männer, Verheiratheten.	Abwesende Weiber, Verheiratheten.	Summa.	
1	2	2	Xudi Widmer :	1		1								2	Gleicher
			Melcher Frau :	1		2	1	1						5	
			Leoni Grendelmeier.	1		1	1							3	Leinweber
1	3	4	Joseph Grendelmeier	1	1	2		2						6	Tagelöhner
			Joseph Widverkehr	2		2	2	1						7	
			Joanes Widverkehr.	1		1	1							3	
1	2	2	Jacob Widverkehr.	1		1	1	1						4	
			Kasper Widverkehr.	1		2	2	1						6	
1	2	2	Heinrich Ungricht :	1		1	2			1	1			6	
			Jacob Ungricht :	1		2	1	1						5	
1	1	1	Bernard Fisser :	1	2	1	1	1	1	1				7	
1	1	1	Artoni Rabal :	1	1		1	1				2	2	8	Kaufman
1	1	1	Joachim Bellingner	1	2		1				1			5	
1	1	1	Kasper Ungricht :	1	1	1	1							4	
			Felix Oberti :	1		1								2	Freier :
1	2	3	Joanes Peyer	1		1		1						3	Tagelöhner.
			Balth Ungricht.	1							1			2	Schärer
1	2	1	Jacob Fisser Kister :	1	1	2		2						6	
			Jacob Fisser :	1		1	1							3	
1	2	3	Konrad Grendelmeier	1			1							2	
			Rudolf Bruchler :	1		2								3	Krumpleber.
1	2	2	Kasper Widverkehrman	2		2	1	2	1					8	
			Andres Widverkehr.	1		2	1	2						6	fuhrman
			Kasper Fisser :	1		1	1	1			1			5	
1	2	3	Joseph Widverkehr.	1		1	1	1						4	Tagelöhner
			Leontius Widverkehr.	2	4	2	1							9	Lehmann für die Beteiligungen.
1	2	2	Leoni Seiler :	1	2		1	3						7	
			Joanes Seiler :	1	2		1	2						6	
1	1	2	Veronica Frey :				1							1	
1	1	2	Jacob Grendelmeier.	1			1	2						4	Krumpleber
1	1	1	Bernard Grendelmeier	1		2		2						7	Wasser
1	1	1	Joa. Adenich Meier.	2		2								4	Gärtner
1	2	2	Leont Kalt	1		1								2	
			Heinrich Hauenstein.	1		1								2	Krumpleber.
			Dominic Hedinger.	1	1	1		1						4	
1	2	3	Hans Bellingner	1		1		2						4	Tagelöhner.
			Jacob Frey :	2		2	2							6	
1	3	4	Kasper Frau :	1	1	3		1						6	
			Kasper Kalt :	2	2	2	2							8	
287	487	513	Summa dieses Blatts. All	573	223	378	604	251	386	79	52	56	49	2651	

1779 im Amt Dietikon:

Liegende Güter.										Horn-Vieh.			Pferde.			Klein-Vieh.			Feder-Vieh.				
Äckern.		Wälder.		Gärten.		Weiden.		Holz.		Stieren.	Kühe.	Kälber.	Männchen.	Stuten.	Füllen.	Schweine.	Schaafe.	Gänse.	Hühner.	Enten.	Bienen.		
Quadrat.	Wels.	Indert.	Wels.	Indert.	Wels.	Indert.	Wels.	Indert.	Wels.														
10523	4488	1	300	2	122	3	330	4	305	482	107	105	7	5	42	10	53	11	28	12	72	143	
1		2																					
12	4	2		2						1													
11	1	2		1														1					
22	6	2		2						2						1							
33	14			1						2						1							
32	12			3						2						1						4	
12	3	2		2						1													
8	2	5		1	2				3	1						2						2	
2	6			3						2						1							
6	2 1/2	18	2 1/2	1	2				2	2						2						2	
12		3		2				12	2	1			2			2							
6	2	3		1	2				2	1						2							
2	2									1													
1	1																	1					
12	3	3		1						1						1							
9	3	1		1	2				3	1						1							
13	4	2		2						2						1							
2	2	3		1/2																			
13	3	0		1						1		3				2			4	1			
2	7											4				2						2	
2	2	3																					
				1/2																			
35	4	5		2	1	3		2	4	2	2	4				2							
14	3	8		1	2				2	2						2							
14	3	8		1	2				2	2						2							
1	1			2																			
12	2	2		2						1						1							
13	1			1	2																	8	6
2	2	2																					
12	3	2		2						1													
22	4	2		2						1						1							
8	2	7		1	2			2	2	2						1							

In Großholl Baden:

Haushaltungen.				Zahl der Einwohnern.								Handwerk.				
Häuser.	Erstl.	Haushaltungen.	Haushälter.	Männer.	Ältere über 16. Jahr.	Jüngere unter 16. Jahr.	Alle ver.	Töchter über 16. Jahr.	Söhne unter 16. Jahr.	Arbeitsl.	Wanderl.	Abwesende Männer.	Abwesende Weiber.	Verdienen.	Summa.	
287	487	513	Obertrog von XIII 62.	573	223	378	604	251	386	79	52	56	40	2051		
	1	2	Jacob Hauenstein.	2			2	2							6	Arbeitsflecker
		3	Kasper Fillingen.		2		1	1							4	
	1	1	Mathe Esivertehr.	1	2		2								5	
	1	1	Kasper Hitzel.	2	1				1						6	
	1	2	Joseph Esivertehr.	1		3	1		2						7	
	1	2	Kasper Esivertehr.		4		1								5	Tagelöhner.
	1	2	Kasper Ungricht.	1	1	2	1		1						6	
		2	Heinrich Peyer.	1	2		1	1							5	
	1	2	Kasper Esivertehr.	1	4		1	1							7	
		3	Kasper Esivertehr.	1			1								2	
			Kasper Esivertehr.	1											1	
	1	1	Joseph	1	1	1	1		2	2	1				9	Müllerzweig
	1	1	Jacob Hauenstein.	1		1	1		1						4	Arbeitsflecker.
	1	2	Nelcher Ungricht.	1	2		2	2					1		8	
	1	1	Jac. & Hen. Ungricht.	2	1		2								5	Zimmerman
	1	1	Hans Jacob Fisser.	1	3		1	3							8	
	1	2														Müllerzweig
	1	1														Gerberzweig
	1	2	Rudi Löcher.	1	2		1		1						5	
	1	2	Leonti Fisser	2			2	2	1			1	1		9	Fisser
	1	2	Bernard Benz	2	1	1	1								5	Fabricant
	1	1	Rudolf Benz													
	1	1	Hans Jacob Ham H.	2	1	1	2		5	8	1				20	Fabricant
	1	2	Kasper Fisser	1	1	2	1		1	1					7	Fuhmacher
		2	Kasper Ungricht.	1	1		1	3					2		8	Fahner
		3	Jacob Esimer	1			1	3					1		6	Fuhmacher
	1	2	Joseph Zuman.	1	1		1	2					1		6	Wagner
			Jacob Fisser	2		1	2		1						6	Fuhrman
	1	2	Leonti Esivertehr	1			1		1						3	Freier
		2	Leonti Grendelmeyer	1			1								2	Freier.
	1	1	Andres Esivertehr	1	1	1	1								4	Bäckermacher
		2	Leonti Peyer.		1		1	1							3	Tagelöhner.
	1	1	Kasper Hauenstein.	1			1	2							4	Arbeitsflecker.
	1	2	Calistin Esivertehr.	2		1	1		1						5	Leinwäcker.
		2	Hans Jörg Fisser.	1		1	1								3	Leinwäcker.
	1	1	Nelcher Esimer	1			1			2					4	
	1	1	Joseph Löcher.	1		2	1		2						6	Freier
	1	1	Johannes Löcher.	1			1								2	Freier
	1	2	Jac. Frau. & Mel. Grendelm.	3		1	3		2						9	Tagelöhner.
312	525	551	Summa dieses Blatts XII	616	235	397	650	270	410	92	54	57	55	2856		

Von Dietikon im IV Amt in der Gr

1779.

im Amt Dietikon:

Liegende Güter.										Horn-Vieh			Pferde.			Klein-Vieh			Feder-Vieh.			
A. lisen.		Acker.		Gärten.		Weiden.		Höfz.		Stieren.	Kühe.	Kälber.	Mäulen.	Stuten.	Füllen.	Schweine.	Schafz.	Gänzen.	Hühner.	Enten.	Bienen.	
Waldweid.	Wald.	Waldweid.	Wald.	Waldweid.	Wald.	Waldweid.	Wald.	Waldweid.	Wald.													
21	102	49	46			32	2	12	3	33	7	4	3	2	3	440	16	55	15	20	280	149
	12		22				2				1											
	2		12																			
	2		8				3				2											
	8		28				12		2		3	1										3
	2		2																			
	7		25				12				2		1									
	5		18				3				1	2										
	6		23				1				2	2				1						
	5		16								1		5			4						18
	13		41				1				1					1						
	12		38				2		3		2	2				2						
	3		8				2				2											
	11		35				2				2	1	1			2						4
	2		6				3				2					1						
	22		82				3				2					2						
	½																					
	½																					
	2																					
	1		4				2				1											
	12		32				2				1											
	13		43				1 ½				1											
	11		33				2				2					1						
	3		4				1				1											
	3		3				1				1											
	½																					
	9		31																			
	2		32																			
	1		2				½															
	12		32				2															
	½		2				1															
	10		32				1				1		4									
	13		31				1				1					1						
	12		32				1															
	11		23				1															1
220	42	524	52	342	3	1236	3	3379	3	342	53	110	128	7	5	455	16	56	15	31	7280	149

raff. Jaff. Baden

Haushaltungen.			Zahl der Einwohnern.										Handwerk.			
Häuser.	Familien.	Haushaltungen.	Haushälter.	Männer.	Söhne über 16. Jahr.	Söhne unter 16. Jahr.	Mädchen.	Töchter über 16. Jahr.	Töchter unter 16. Jahr.	Knaben.	Mädchen.	Wesentliche Mannl. Verdien.	Wesentliche Weibl. Verdien.	Summa.		
				312	525	551	Übertrag von XIV Blat.	616	255	307	650	270	410	92	54	57
			Utiken													
			Heinrich Müller.	1	1	1	1	1						5	Erbleinseher und Feldbes.	
			Jacob Müller.	1			1	1	1					4	Feldbes. im Wald.	
			Konrad Müller.	1	1	1	1							4		
			Jacob Esimer.	2			2							4	Feldbes. im Wald.	
			Heinrich Esimer.	1		1	1	2	1					6	Waldbes.	
			Jacob Esimer.	1	1		1							3		
			Jacob Esimer.	2		1	1			1				5	Eisenmeist.	
			Johannes Esimer.	1		1	1	2						5		
			Esimer Witwe.			3	1		2	1				7		
			Konrad Müller.	2	2	2	2							8	Feldbes. Maurer. Zollweber.	
			Heinrich Müller.	1			1	1						3		
			Jovitha Zuelen. unbesolnt				1	2				F. 2	1	6	Tagelöhner.	
			Kasper Müller.	1		3	1	1	3			F. 1		10		
			Konrad Müller.	1		4	1	1						7	Feldbes. im Wald.	
			Jacob Müller.	1			1					F. 3	1	6	Feldbes.	
			Ulrich Müller. unbesolnt	1		3	1		2					7	Erbleinseher.	
			Kath. Müllerin.	1		1	2							4	Sebam	
			Jacob Müller.	2			1		2	1				6		
			Hans Esimer.	1		4	2							7	Waldbes.	
			Heinrich Esimer.	1			1	1	1	1				5	Waldbes.	
			Kasper Müller.	2	1	1	2	1						7	Glantzger.	
			Hans Jög Müller.	1	2	1	2	2	1			F. 1		10	Drucker, Holzsch.	
			Jacob Müller.	1		2	1					F. 1	1	6	Färber.	
			Heinrich Müller.			1	1	1		1			1	5	Rappmachers.	
			Jacob Müller.	1		1	1	1	1	1				6	Vinterrauch.	
			Kasper Esimer.		1		1							2		
			Johannes Müller.	1	2	1	1		1				1	7	Erbleinseher, Feldbes. Waldbes.	
			Jacob Müllers Tochter.									F. 2		2	in Am. Im. Am.	
			Hans Kasper Müller.	1			1					1	2	6	in Kolonialw.	
			Heinrich Gärner.	1	1	1	1	1	1					6	Tagelöhner Waldbes.	
			Jacob Esimer.	1	2	2	1		1					7		
			Johannes Esimer.	1		2	1	1	2				1	8	Waldbes.	
			Jacob Esimer.	1	1	1			1					4	Erbleinseher	
			Ge. Jac. Müller.	3			3	1						7	Tagelöhner.	
			Kath. Jac. Esimer.	2		2	2		2			F. 3	2	13	Erbleinseher.	
327	550	588	Summa dieses Blatts XV.	654	270	437	692	290	433	98	54	69	67	3064		

Von Redibon im IV Band



1780. im Amt Dietikon :

Liegende Güter.										Horn-Vieh.			Pferde.			Klein-Vieh.			Feder-Vieh.				
Wiesen.		Acker.		Gärten.		Weiden.		Holz.		Stieren.	Kühe.	Kälber.	Mähdchen.	Stuten.	Füllen.	Schweine.	Schafe.	Gänse.	Hühner.	Enten.			
Maßwert.	Weg.	Zuchert.	Weg.	Zuchert.	Weg.	Zuchert.	Weg.	Zuchert.	Weg.														
2204	2	5245	2	3423	3	1236	3	3379	3	342	530	110	128	7	5	455	10	56	15	317	280	140	
6		180		30		120		1400															
12	1/2	31		1/4				1		1						1						3	
12	1/2	31		1/4				1		1						1						3	
12	1/2	24	3	1 1/2				2		2	2		1			2							
3	3 1/2	7	3	1/2				1		1	1					1							
3	3 1/2	7	3	1/2				1		1	1					2						2	
4	1	9		1				1		2				1		2						2	
11	1 1/2	22	3	1 1/2				2		3	2	1				2							
7	3	15	2	1 1/2				13		2	2					2						1	
8		16		1 1/2						2	2					2							
4		9	3	1				1		1	1					2						5	
1		3	1	1/4				1		1	1					1							
1		3	1	1/4				1		1	1					1							
3		7	3	1/2				1															
3	2	8	1	1/4				3		1	1					1							
1	3	3	1	1/4				1		1	1					1							
1		2																					
4		9	1	1 1/2				1		1	2	1				2						8	
3		0	1	1 1/2				3		2	2		1	1	1	2							
9		18	3	1 1/2				21		2	2		1			2							
2		4	3	1/2				2		2						1						3	
1		2	1	1/2				1		1	1												
4		9	3	1/4				1		1	1					1							
3		0	1	1/4				3		1	1					1							
2		5	1	1/4				2		1	1					1							
4		9	2	1/4				1		1	1					1							
15		3	3	2 1/4				3		2	2		1	1		2							
4	2	9	2	1/2				1		1	1	1				2						4	
1		2																					
14		3	0	2 1/2				3		3	2			2		2							
13		2	7	3 1/2				3		2	2		1			2							
1		2	3	1/4				1		1	1											6	
3		0	2	1/4				3		3	2					2							
1		3	1	1/4				1		1	1					1							

im Großsahl Basen :

# Die Gemeinden

A.

Haushaltungen.				Zahl der Einwohnern.								Handwerk.				
Häuser.	Ehepaare.	Haushaltungen.	Haustäter.	Männer.	Söhne über 16. Jahr.	Söhne unter 16. Jahr.	Weiber.	Töchter über 16. Jahr.	Töchter unter 16. Jahr.	Knechte.	Mägde.	Hilfsbediente Manns- u. Weiblichen.	Hilfsbediente Weiblich- u. Mädchen.	Summa.		
327	550	588	Albertsdorf 7. XV. G.	654	270	437	692	290	433	98	54	69	67	3004		
1	2	1	Sloß Utkon =	1	1		1	1						4	<i>Insammung der Utkon im Gebiet des Gemeingüter</i>	
2	1	1	Gemeingüter													
328	561	589	Summa =	655	271	437	693	291	433	98	54	69	67	3008		
1	1	1	Hertelsberg		1	1	2	1	1	2	1			9		
1	2	2	Bollen	2	2		2	2	2			1		11		
50	77	82	Spreitenbach	80	32	22	94	44	68	9	2	6	6	303		
8	12	11	Rindhusen	18	8	19	19	8	22	2	1	2		99		
1	1	1	Schönenberg	2	1	1	2	1	1	2	1			11		
1	1	1	Herrenwald		2		1		2		1			6		
1	1	1	Unterschönenberg	2		1	2	1		1	1			8		
1	1	1	Oberlangmos	2		1	2	1	2	1				9		
1	1	1	Unterlangmos	2	2	2	2			1	1			10		
1	1	1	Herrenberg	1	2		1	2	1	3	1			11		
1	1	1	Höckler	1	3	1	1		1		1			8		
4	6	6	Gwinden	13	3	6	13	5	14		1		1	56		
2	4	4	Vorderbernet	6	4	3	5	2	2	2	1		1	26		
2	2	2	hinderbernet	3	6	2	4	2	2					19		
1	2	1	Eichholz	2	1	2	2		1	1	1			10		
5	13	13	Baltiswühl	16	6	8	16	4	5	2	2	1	1	61		
2	3	3	Hohlestrass	5	3	3	5	5	5	1				27		
16	23	24	Ruderstetter	30	8	29	28	10	15	6	5	5	1	137		
7	7	10	Fridlisberg	11	2	11	11	3	12	3	1	2	2	58		
1	2	3	nider Rebstal	5	1	3	4	1	2					16		
2	3	3	mitler Rebstal	4		1	3	4	1		1			14		
3	4	3	ober Rebstal	4	1	3	4							12		
3	5	5	Stierliberg	5	5	2	5	1	1					19		
1	2	3	Hädelerhoff	4	4	1	3	3	1					16		
2	4	4	Haffnerhoff	2	4		4	4	2					16		
1	4	4	Schenckel	3	1	5	3	2	5	1				20		
5	12	13	Büppf	14	9	9	13	4	9	1				59		
46	87	89	Schlieren	99	32	79	107	49	63	11	10	13		2465		
19	30	34	Nider Urdorff	40	12	28	38	16	28	9	1	4		2178		
47	84	86	Ober Urdorff	90	18	69	92	29	58	9	11	9		21406		
1	2	2	Loch	2		2	2		3				1	10		
75	127	136	Dietschon	148	82	83	100	66	81	25	10	14		17686		
10	36	38	Utkon	39	16	40	43	21	23	6		12		22212		
328	561	589	Summa :	655	271	437	693	291	433	98	54	69	67	3008		
Summa dieses Blatts XVI																

*und Utkon von Dietschon im IV Band in*



1780

im Amt Dietikon:

Liegende Güter.										Horn-Vieh.			Pferde.			Klein-Vieh.			Feder-Vieh.				
Weizen.		Roggen.		Treiben.		Weiden.		Holz.		G. tieren.	Stille.	Schäfer.	München.	Stuten.	Füllen.	Schweine.	Schafe.	Gänse.	Hühner.	Enten.	Bienen.		
Maass	Weg	Lothart.	Weg	Lothart.	Weg	Lothart.	Weg	Lothart.	Weg														
2303	2	5757	2	379	3.	1356	3.	4809	3.	373	582	113	133	12	6	500	16	56	15	317	280	180	
102.		62.								2	1.												
<i>Das ist mit Arol 27 Nimm und Arolen können</i>																							
2380.		5764		379	3.	1356	3.	4809	3.	373	583	113	133	12	6	502	16	56	15	317	280	180	
35		98		2		18		38		5	3	2											
42		10				82		23		1	4	2									3		
327	2	904	1	53		221	2	842	1	40	89	3	15			70	12	8		32	7	37	
86	2	170	3	7		43	3	88	3	13	18		13			15		1			3		
37		93		2		40		50		4	3	3	2			4					8	6	
10		22				12		60			4	2	2			2							
10		31		12		10		25		2	3	1	2			2					4	9	
20		32		1		15		2		4	3	2	2			3							
16		35				6	2	12			3	2	2			2							
37		85		12		25		38		4	3	1	4			2					8	4	
15		33		3		32		15		5	3	1				2						4	
232		50	1	33		20		25	2	2	4	4	3			3		3		9		18	
72		21	2	21		11	3	11	3	3	4	2				5		2				7	
10		22		3		12		14		2	4					3						4	
171		38	3	2		12		10		4	3	1				2						5	
51		108		10	3	57		70		5	20	2				4						2	
173		39		4		15		27		2	5	2				3							
1001		200	2	21	3	100	3	375		13	35	5	10	2	2	21		4	4	36	12	3	
59		146		1		44		70		12	16	5	3	1		11					30	20	14
222		54	2	6		17	2	25		4	6	1	2			4					8	8	6
133		22	3	33				10	2		6	1											
102		16	2	4				10	2		3												
502		135		2		12		7		13	8	4				8					6		
211		55		11				22		4	6	1				3							
31		73	1	2		23		12		6	7	2				5							
252		68		22		6				5	7	1				6							
373		74	2	51		1				4	12					10					14	14	
2002		803	1	77	3	226	2	797	3	62	80	18	29	1	1	106	4	11		46	81	19	
1241		248	3	16		12	2	66		23	24	11				34					4	9	
2242		429	2	44	3	200		66	12	45	60	24	3	3	2	48		19	7	30	92		
7		23		1						2	2					1							
360	3	107	2	10	1	133		14	16	53	9	7	32			71		8	4	90	42	6	
1602.		338	2.	7				30		33	44	3	5	5	1	47						37	
2380		5764		379	3.	1356	3.	4809	3.	373	583	113	133	12	6	502	16	56	15	317	280	180	

Der Graf/Just Baden

# DIE INVENTARISATION DER KULTURHISTORISCHEN OBJEKTE IM KANTON ZÜRICH

*Von Dr. Walter Drack, Uitikon*

Als mich die Herausgeber der Festschrift für alt Postverwalter Karl Heid um einen Beitrag baten, musste ich nicht lange nach einem Thema suchen. Jedenfalls entschied ich mich sofort für einen Aufsatz aus jenem Aufgabenkreis der Denkmalpflege, an dem der Jubilar selber seit Jahren regsten Anteil nimmt: die Inventarisierung der geschützten und schützenswerten kulturhistorischen Objekte im Kanton Zürich.

## I.

Seitdem Herr Heid im Jahre 1918 in Dietikon zuerst als Postkommissar, dann seit 1934 als Erster Betriebsbeamter und ab 1945 als Postverwalter arbeitete, widmete er sich der Erforschung und der Erhaltung der geschützten und schützenswerten kulturhistorischen Objekte aller Gattungen und aller Zeitepochen, und zwar einerseits in der Gemeinde Dietikon und andererseits im Limmattal zwischen Zürich und Baden, ja weit darüber hinaus: Er spürte den Siedlungsresten der ausgehenden Altsteinzeit, der Mittelsteinzeit und der übrigen prähistorischen Kulturepochen nach; er nahm sich der letzten Zeugen des römischen Vicus Dietikon und anderer gleichzeitiger Fundstätten an; er registrierte die seltenen Reste des frühen Mittelalters; er fasste Burgstellen und die genaue Lage des einstigen Städtchens Glanzenberg und grub diese wichtigsten Zeugen des Mittelalters grossenteils eigenhändig aus; er ging den späteren kirchlichen und profanen Baudenkmalern nach; er fahndete nach den kulturhistorisch wichtigen Einzelobjekten wie altem Hausrat aller Art, alten Öfen, Urkunden usw. Karl Heid ging aber noch einen beachtlichen Schritt weiter. Er konservierte grossenteils eigenhändig, was zu konservieren war; er begann auf eigene Initiative eine kulturhistorische Sammlung für Dietikon, die er dauernd öffnete und deren Katalog er fachgerecht aufbaute; er beschrieb zudem jede Entdeckung, jede Ausgrabung; er veröffentlichte Funde und Fundresultate, wofür der Nimmermüde eigens das Neujahrsblatt von Dietikon schuf. Aber trotz dieser vielfältigen und weitschichtigen Spür-, Sammel- und Publikationstätigkeit duldeten unser Jubilar nie ein Stückwerk. Karl Heid mühte sich vielmehr, etappenweise ein Ganzes zu schaffen: So hatte er sich von allem Anfang an

eine Gesamtübersicht der Fundstellen aus allen ur- und frühgeschichtlichen Epochen des Limmattales zum Ziele gesteckt; so ereiferte er sich für eine möglichst vollständige Sammlung verschiedenster Werkstattprodukte aus den einst in Zürichs näherer und fernerer Umgebung tätigen Hafnerwerkstätten; so trug er alle ihm aus Grabungsbeständen und Grabungsarchiven, aus Fundberichten und vielerlei Aufsätzen bekannt gewordenen Typen und Profile der Töpferei- und Hafnereiprodukte des Mittelalters in prächtigen Heften zusammen. Und eben beginnt Karl Heid mit der Niederschrift der von ihm seit etwa 1930 gesammelten Unterlagen für eine grundlegende Inventarisierung im Limmattal. Sie wird die Gemeinden Urdorf, Schlieren, Dietikon, Ober- und Unterengstringen, Weiningen, Geroldswil und Oetwil a. d. L. umfassen und einen wichtigen Bestandteil der kantonalen Inventarisierung selber bilden, über die wir ja nun berichten wollen.

## II.

Die heute im Gang befindliche Inventarisierung der geschützten und schützenswerten kulturhistorischen Objekte des Kantons Zürich geht auf das Jahr 1960 zurück. Damals wurde die 1958 und 1959 halbamtliche Tätigkeit des Denkmalpflegers in ein Vollamt umgewandelt mit dem bestimmten Auftrag, auch die kunst- und kulturhistorischen Belange der modernen Denkmalpflege zu betreuen. Während vor 1958 für die archäologische Sparte von den verantwortlichen Konservatoren des Schweizerischen Landesmuseums sehr gute Vorarbeiten für eine Inventarisierung geleistet worden waren, standen für den kunst- und kulturhistorischen Bereich – ausser drei Stadtbänden – zwei Bände «Kunstdenkmäler des Kantons Zürich», die Berichte der Antiquarischen Gesellschaft zu Zürich und Vorarbeiten für eine Gesamtschau des zürcherischen Bauernhauses zur Verfügung. Aber das Kunstdenkmälerwerk, ein Kind seiner Zeit, enthielt einerseits gemäss den kurz vor und nach 1938 geltenden Vorschriften bloss die wichtigsten «Kunstdenkmäler» im engeren Sinne des Wortes, und es ermangelt noch immer des dritten «Land-Bandes», der die Bezirke Pfäffikon und Uster sowie die Landgemeinden der Bezirke Winterthur und Zürich aufnehmen soll. Um daher eine wirkliche Übersicht über das noch vorhandene geschützte und schützenswerte Kulturgut zu erhalten, blieb dem Denkmalpfleger nichts anderes übrig, als selber diesen Objekten nachzuspüren, das heisst eine Inventarisierung an die Hand zu nehmen.

Natürlich war diese Aufgabe leichter gestellt als ausgeführt. Allein schon die Schaffung eines Arbeitsschemas verursachte nämlich nicht geringes Kopfzerbrechen. Soweit ich mich in der Schweiz umsah, nirgends fand sich ein für eine umfassende Inventarisierung der Denkmalpflege gültiges Grundschema. Dagegen zeichnete sich schon sehr bald aus dem Arbeitsanfall in relativ kurzer Zeit das folgende, seit 1960 selbstverständlich mehrmals leicht ergänzte Dispositiv heraus:

*Dispositiv zur Inventarisationskartei*  
Ausgabe: Mai 1965

*I. Kirchen, Kapellen und Verwandtes*

1. Bestehende Kirchen und Kapellen
2. Profanierte Kirchen und Kapellen
3. Standorte abgegangener Kirchen und Kapellen
4. Klöster und Klösterliche Anlagen:
  - a) Bestehende Bauten
  - b) Profanierte oder abgegangene Anlagen
5. Abdankungshallen und ehemalige Beinhäuser
6. Standorte ehemaliger Beinhäuser
7. Aufgelassene Friedhöfe
8. Ausser Gebrauch gekommene Glocken
9. Wichtige kirchliche Zubehörteile wie Orgeln, Glocken usw.

*II. Pfarrhäuser, zugehörige Bauten und Verwandtes*

1. Pfarrhäuser und zugehörige Gebäude
2. Kirchengemeindehäuser
3. Spitäler und Krankenhäuser
4. Noch bestehende Gebäude ehemaliger Kranken- und Siechenhäuser
5. Standorte ehemaliger Kranken- und Siechenhäuser
6. Standorte ehemaliger Schwestern- und Bruderhäuser

*III. Burgen, Schlösser und Verwandtes*

1. Noch bestehende Bauten
2. Ruinen von Burgen und Schlössern
3. Standorte abgegangener Burgen und Schlösser
4. Standorte von ehemaligen Gerichts- und Richtstätten
5. Stadtbefestigungen:
  - a) Bestehende
  - b) Abgegangene
6. Schanzen und Letzimauern
7. Hochwachten

*IV. Öffentliche profane Bauten oder Bauten öffentlichen Charakters*

1. Gemeindehäuser
2. Schulhäuser
3. Alte Schützenhäuser und Verwandtes
4. Ortsmuseen
5. Weitere öffentliche Bauten
6. Ehemalige öffentliche Bauten wie Vogt- und Untervogthäuser
7. Standorte ehemaliger öffentlicher Bauten

*V. Besondere landwirtschaftliche Bauten und gewerbliche Betriebe*

1. Ehemalige Zehntenscheunen
2. Alte Speicher
3. Alte Mühlen (auch Wasserräder, grosse Mühlsteine)
4. Alte Trotten
5. Alte grosse Keller
6. Alte Schmieden
7. Alte Sägewerke
8. Frühe industrielle Betriebe
9. Standorte alter Zehntenscheunen, Speicher, Mühlen, Trotten, Keller, Schmieden, Sägewerke und dergleichen
10. Alte Bergwerke (Stollen und dergleichen); Standorte von solchen

*VI. Denkmäler, Gedenkstätten und andere wichtige Einzelobjekte*

1. Denkmäler
2. Gedenkstätten
3. Wichtige Einzelobjekte:
  - a) Grabplatten, Grabsteine
  - b) Gedenktafeln
  - c) Wappensteine
  - d) Inschriften
  - e) Freistehende Portale
  - f) Eingebaute Buffets
  - g) Eingebaute Schränke
  - h) Alte Öfen
  - i) Anderes wichtiges Hausgerät

*VII. Alte Bäder, Brunnen und Verwandtes*

1. Alte Bäder:
  - a) Alte Badgasthöfe
  - b) Andere alte Badestätten
2. Brunnen
3. Andere wichtige Wasseranlagen

*VIII. Wichtige Privathäuser*

1. Bauernhäuser
2. Bürgerhäuser
3. Besondere Zweckgebäude:
  - a) Ökonomiegebäude
  - b) Alte Stallungen und dergleichen

*IX. Ur- und frühgeschichtliche, mittelalterliche und neuzeitliche Bodendenkmäler*

1. Erdwerke aller Art: Wälle, Gräben und dergleichen
2. Grabhügel
3. Bekannte, noch nicht untersuchte Gräberfelder
4. Strand- und Moorsiedlungsplätze

5. Übrige Fundstellen mit noch vorhandenem Kulturgut
6. Höhlen von kulturgeschichtlicher Bedeutung
7. Wüstungen von Dörfern, Weilern und Höfen

*X. Alte Brücken, Gewässerübergänge und ähnliches*

1. Noch bestehende alte Brücken
2. Überreste alter Brücken
3. Standorte verschwundener Brücken
4. Alte wichtige Furten

*XI. Grenzsteine und Verwandtes*

1. Alte Grenzsteine von besonderer Art
2. Schöne neuere Grenzsteine

*XII. Strassen und Verwandtes*

1. Alte Strassenzüge wie Heerwege, Hochstrassen, Pilgerwege, Kirchwege und dergleichen
2. Noch begangene alte Strassen und Wege
3. Kulturhistorisch wichtige Plätze



Benken, Pfarrhauskeller - Ein selten schöner und noch vollständig erhaltener Weinkeller des 17. Jahrhunderts im Zürcher Weinland.

Die Inventarisierung stellt an die Bearbeiter sehr grosse Anforderungen. Jeder hat zuerst im Büro der kantonalen Denkmalpflege folgende nach Gemeinden geordnete Aktendossiers zu konsultieren: das eigentliche Archiv, das Planarchiv, die Pendenzen, dann die sogenannten Dorfinventare, die Oskar Schaub in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg in den Gemeinden des Bezirkes Horgen begonnen hatte, sowie die Akten der Bauernhausforschung, soweit diese einstweilen vorangetrieben ist. Dann gilt es, die einschlägigste Literatur durchzusehen wie Kunstdenkmäler, Zürcher Chronik, Gemeindechroniken, Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft usw.

Der nächste Schritt führt den Inventarisator in die Gemeinde, wo in erster Linie mit der Gemeinderatskanzlei, mit dem zuständigen Vertrauensmann der kantonalen Denkmalpflege sowie mit älteren versierten Leuten Verbindung aufgenommen werden muss. Erst nach Erledigung all dieser Vorarbeiten kann die eigentliche «Arbeit im Feld» beginnen: das Durchkämmen der wichtigen Altbauten und das Durchsuchen von Feld und Wald nach Bodendenkmälern, alten Grenzsteinen usw. usw. Die so gesammelten Ergebnisse werden auf Karteikarten mit folgendem Schema eingetragen:

Gemeinde und Bezirk		Inv. Nr.	Photo siehe Rückseite
Objekt und Datierung			
Ortslage			
	Ass. od. Kat. Nr.	Koord.	
Eigentümer und Zuständigkeit			
Art des Schutzes			
Bemerkungen			
Literatur			

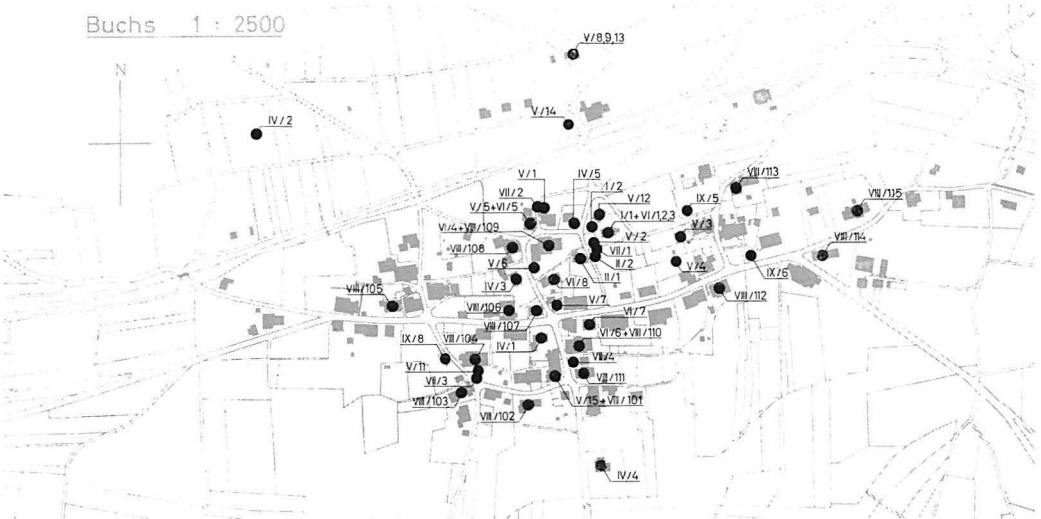
Inventarisationskarteikarte (Original: 14,8 x 21 cm). In die Photorubrik werden normalerweise Kleinphotos geklebt.

Es erübrigt sich, auf Detailfragen einzugehen, die sich bei dieser oder jener Rubrik auf der Karte aufdrängen mögen. Es sei aber darauf hingewiesen, dass die Karteikarten nicht nur den Text enthalten, sondern überdies mit

Buchs 1 : 5000

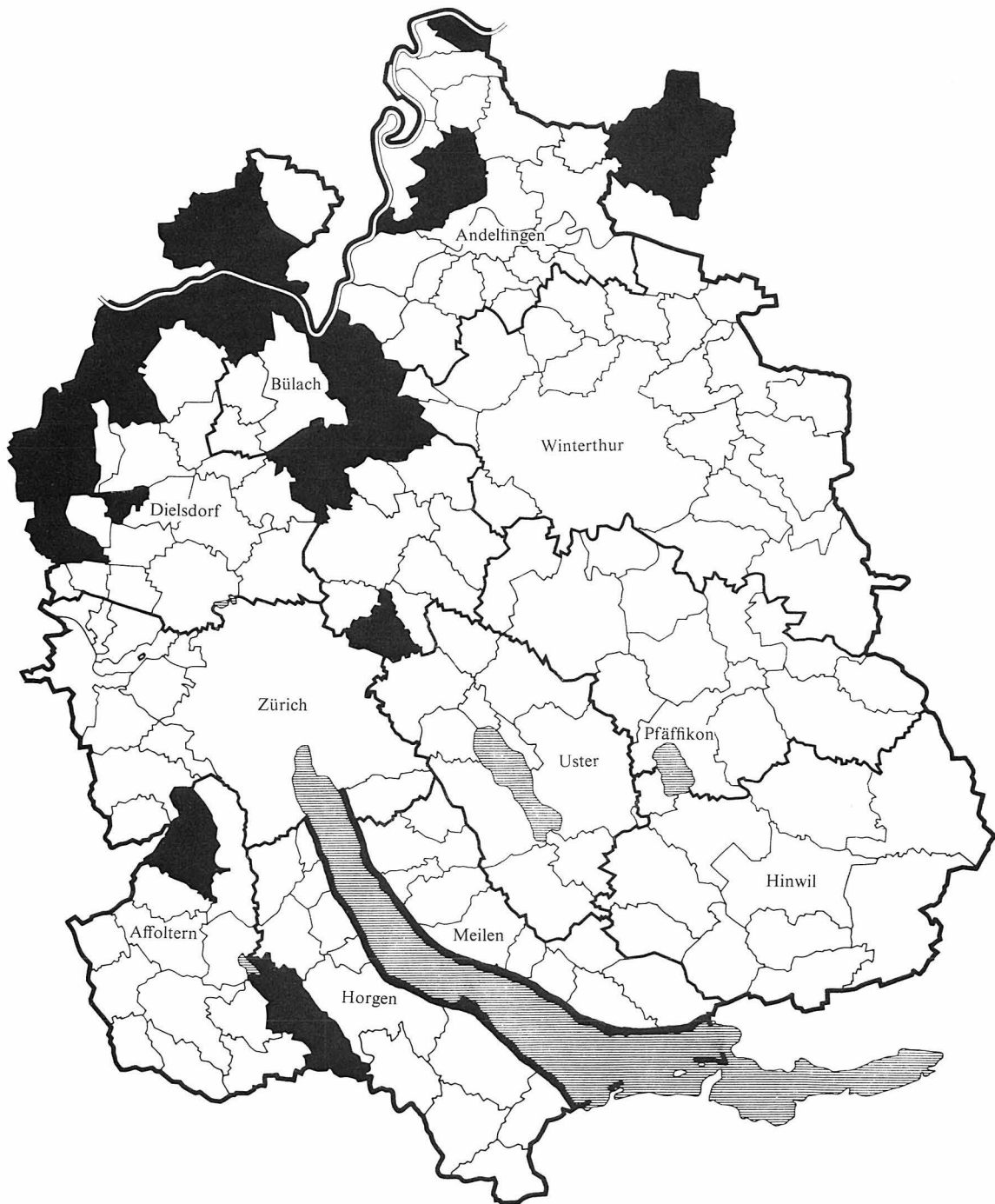


Buchs 1 : 2500

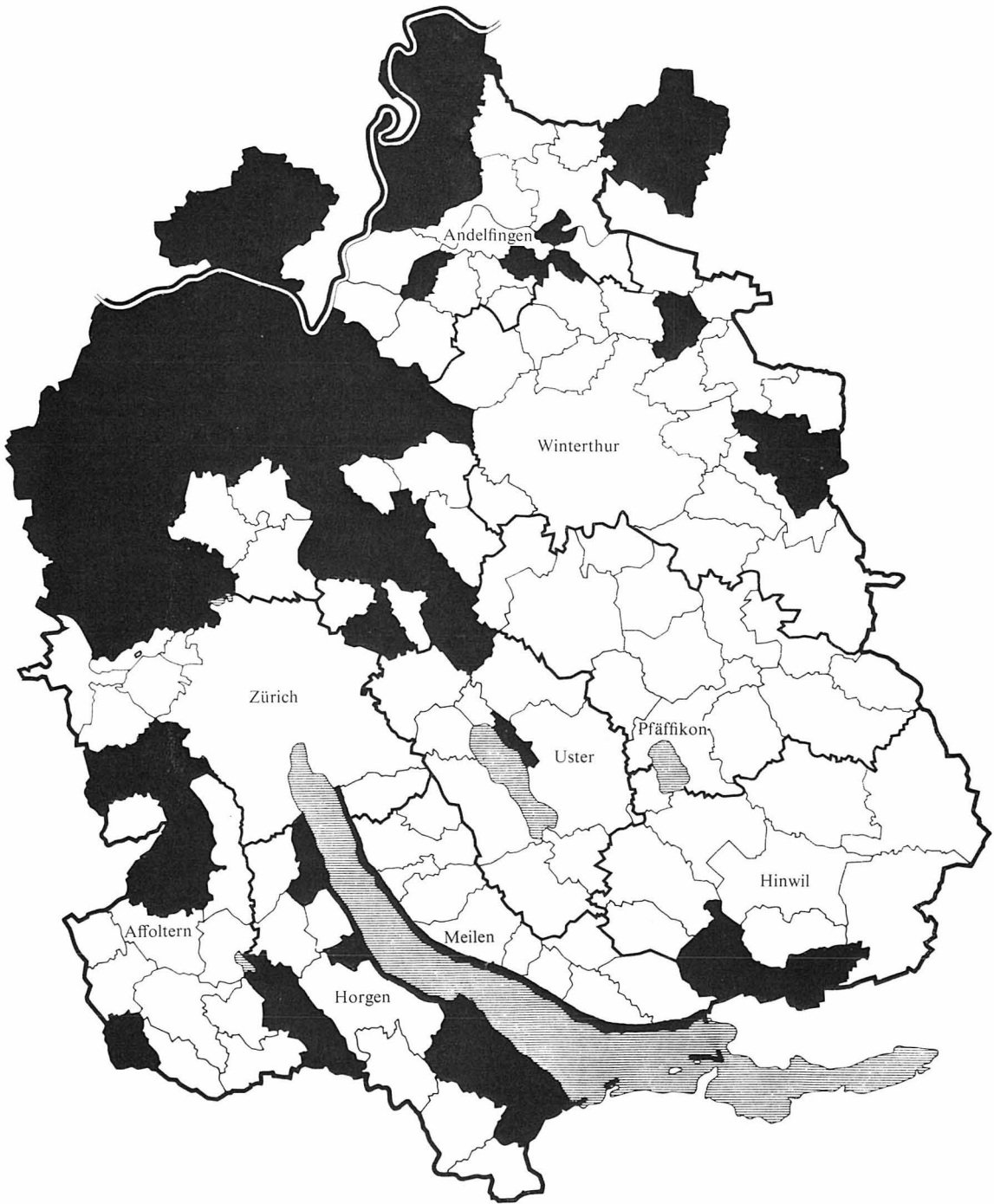


Beispiel eines Inventarisationsplanes. Gemeinde Buchs: oben: Übersichtsplan für den Gemeindebann im Masstab 1:5000, in dem der Ortskern ausgeklammert ist; unten: Ortskern im Masstab 1:2500 (verkleinerte Wiedergaben).





Inventarisierung der kulturhistorischen Objekte im Kanton Zürich, Stand der Arbeit Ende 1963



Inventarisierung der kulturhistorischen Objekte im Kanton Zürich, Stand der Arbeit Ende 1965

verschieden farbigen Metallreitern ausgerüstet werden können, wodurch angezeigt wird einerseits (links), welche Objekte im Besitz der öffentlichen Hand sind (Gemeinde = gelb, Kanton = blau, Eidgenossenschaft = rot) oder andererseits (rechts), welche Objekte durch eine Schutz-Personaldienstbarkeit zugunsten der Zürcherischen Vereinigung für Heimatschutz (grün), der Gemeinde (gelb), des Kantons (blau) oder der Eidgenossenschaft (rot) ausgezeichnet sind. So können auf den ersten Blick in jeder Gemeindekarteikartengruppe die Besitzesverhältnisse der öffentlichen Hand bzw. die Unterschützstellungen abgelesen werden.

Die Karteikarten werden innerhalb jeder Gemeinde nach dem Seite 65 ff. aufgeführten Dispositiv eingeordnet. Dadurch ist eine schnelle Übersicht über die zwölf Klassen möglich. Wenn also nach Abschluss der Inventarisierung jemand Auskunft haben will über Kirchen, alte Spitäler, Burgen, öffentliche Bauten, besondere landwirtschaftliche Bauten, wichtige Einzelobjekte, alte Bäder, gute Privathäuser, ur- und frühgeschichtliche, mittelalterliche und neuzeitliche Fundstätten und Bodendenkmäler, alte Brücken, Grenzsteine, Strassen usw., dann braucht er nur in jeder Gemeinde die Karteikarten der entsprechenden Klasse bzw. Gruppe nachzusehen.

Zu jeder Gemeindekartei gehören – mit ganz wenigen Ausnahmen – zwei Pläne: ein Plan 1 : 2500 für den Hauptort (bzw. 1 : 1000 für die alten Landstädtchen), vielleicht noch weitere analoge Pläne für eventuelle Nebenorte sowie ein Plan 1 : 5000 für den weiteren Gemeindebann. In diesen Plänen werden sämtliche auf den Karteikarten angezeigten Objekte mit den entsprechenden Klassen- und Objektsnummern eingetragen, also zum Beispiel eine Burgruine mit der Klassennummer III und mit der Objektsnummer 2, was III/2 ergibt. In der Klasse «Bauern- und Bürgerhäuser» (VIII) werden bei mehrörtigen Gemeinden die Objektsnummern gruppiert, also zum Beispiel 1–100 für die Hauptortschaft, 101–150, 151–200, 201–250 usw. für die kleineren Orte. So ist ein leichtes Suchen gewährleistet.

Die Pläne 1 : 5000 geben eine hervorragende Übersicht über wichtige Einzelbauten ausserhalb der geschlossenen Orte, über die ur- und frühgeschichtlichen sowie mittelalterlichen Bodendenkmäler und Burghügel, über die alten Grenzsteine, die alten Strassenzüge usw. Auf den Plänen 1 : 2500 – oder bei sehr geschlossenen Orten 1 : 1000 – tritt augenfällig die alte Form in Erscheinung, einerseits das Haufendorf oder das Strassendorf, andererseits das alte Bauerndorf oder das alte Gewerbezentrum inmitten einer ausgedehnten Hofsisiedlung usw. Bei den Landstädtchen zeichnen sich sehr schön der alte Kern und die frühen Vorstädtchen ab, so zum Beispiel bei Bülach und Eglisau. So bilden gerade die Pläne 1 : 2500 bzw. 1 : 1000 wichtige Arbeitsinstrumente für die Strassenbauer und Planer. Deshalb werden sie gleich nach ihrer Erstellung den Gemeinderäten und den zuständigen kantonalen Ämtern zugestellt: dem Tiefbauamt, dem Hochbauamt und dem Amt für Regionalplanung.

Leider ist es nicht möglich, allen diesen Empfängern eine Kopie der Inventarisationskartei auszuhändigen. Wir mussten daher zu einem Hilfsmittel greifen, zum vereinfachten Verzeichnis, auf welchem die Kartei-Doppelnummer, das Objekt, der Standort und eventuell die Versicherungs- oder Katasternummer notiert sind. Ausserdem wird auf dem Verzeichnis noch festgehalten, ob sich das Objekt in privatem oder öffentlichem Eigentum befindet, ob es gemäss der Verordnung betreffend den Natur- und Heimatschutz von 1912 als geschützt gelten kann (V/NHS), oder ob es sogar durch eine Personaldienstbarkeit zugunsten der Zürcherischen Vereinigung für Heimatschutz, des Kantons oder aber der Eidgenossenschaft geschützt ist.

### III.

Schon während der Inventarisierung kommt deutlich zum Ausdruck, welche Gemeinde eher traditionsgebunden bzw. mehr «zukunftsgläubig» ist. An vielen Orten sind zwar noch gute alte Bauten erhalten, aber man fahndet umsonst nach wichtigem, ortsgebundenem Inventar. Es gibt bäuerliche Ortschaften, die von den vielen einst vorhandenen Speichern kaum noch einen einzigen aufweisen, und habliche Weinbauerndörfer, in denen nicht einmal mehr ein einziger Trottbäum steht. Derartigen negativen Ergebnissen stehen nun aber sehr viele positive gegenüber: *Eglisau* überraschte mit einer erstaunlichen Zahl von gotischen, Renaissance- und Barockfenstersäulen; *Knonau* tritt ausser dem Schloss vor allem durch stattliche Holzhäuser in Erscheinung; *Otelfingen* ist eines der brunnenreichsten Dörfer; *Steinmaur* birgt noch sehr viele mächtige überdeckte Kellerzugänge. – An unscheinbaren Orten kommen gute alte, oft noch signierte und datierte Kachelöfen sowie eingebaute Buffets ans Tageslicht, und da und dort werden bisher unbekannte Dekorationsmotive bekannt. So entdeckten wir in *Neerach* und *Stadel* sehr geschickt gebaute und mit oktogonalen Mittelfeldern versehene hölzerne Stubendecken aus der Zeit um 1800, und in *Zell-Rikon*, *Rüschlikon* und *Thalwil* Portalgewände mit Löwenköpfen, die wohl aus derselben Werkstatt stammen. Oft überraschen den Inventarisator auch höchst interessante Besonderheiten. Ein paar Beispiele mögen genügen: In *Bachs* kamen die unbekanntenen Standorte eines Bethäuschens und des ehemaligen Wellenmoserhofes zutage; in *Benken* konnte der Rest einer sogenannten Gesellschaftsstube gefasst werden; ebenfalls in *Benken* war bisher ein äusserst schöner, kreuzgewölbter Keller mit zwei Säulen unbekannt geblieben; in *Boppelsen* fanden wir unter anderem eine uralte Zeigerwehr; in *Bubikon* konnte eine alte Zollstätte notiert werden; in *Dättlikon* stiessen wir auf einen prächtigen eingebauten Renaissanceschrank; im Gemeindebann *Elgg* steht noch ein Wegweiser zum heute völlig verschwundenen ehemaligen «Bucherhof»; ebenfalls in *Elgg* fand der Inventarisator in der ehemaligen Humbertgrotte einen riesigen Trottbäum von 1744, der selbst den Einheimischen unbekannt war; in *Flurlingen* meldete man uns eine alte Trinkhalle; in *Kloten* stiessen

wir zufällig auf Kaufbriefe des 18. Jahrhunderts; ebenfalls in *Kloten* überraschte uns in einem Bauernhaus ein hervorragender Kachelofen mit Landschaftsbildern aus dem Jahre 1785; in *Knonau* und *Maschwanden* stehen glücklicherweise noch riesige Grenzsteine aus dem 16. Jahrhundert mit dem Zürcher- und Zugerwappen; in *Niederweningen* entdeckten wir in einer alten Bauernstube eine ausgezeichnete Fensterpartie; in *Rafz* fiel die Unterkellerung des Kirchenchores auf; in *Rheinau* wurde der Inventarisator beim Gasthaus zum «Salmen» auf eine alte Badestube mit Brunnen hingewiesen, dessen Wasser in alten Zeiten grosse Heilkraft zugeschrieben worden war. – Die Aufzählung könnte beliebig fortgesetzt werden. Das Gesagte genüge, um zu zeigen, wie wichtig eine richtige und gründliche Durchkämmung des noch vorhandenen Bestandes ist.

#### IV.

Wenn wir auch bei der im Gang befindlichen Inventarisierung nur auf eine erste Bestandesaufnahme tendieren und hoffen, die Details später noch erfassen zu können, so sind wir doch bestrebt, schon heute mittels Photographie und Planaufnahme soviel als möglich von den wichtigsten Details einzufangen.

So begannen wir schon 1960 mit der Vermessung der ur- und frühgeschichtlichen Grabhügel, wodurch über 280 Objekte bekannt geworden sind. Auch die Vermessung der prähistorischen sowie der früh- und hochmittelalterlichen Wallanlagen und Burghügel ist eingeleitet. Während die Grabhügel in Plänen 1:1000 eingefangen werden, halten wir die Pläne der Wallanlagen und Burghügel im Massstab 1:500. Form und Massstab derselben lehnen sich an die von Klaus Schwarz in München für Bayern propagierte und von Hartwig Zürn in Stuttgart für Nordwürttemberg vorgeschlagene Form an. Diese internationale Zusammenarbeit, die hoffentlich auch anderwärts Fuss fassen wird, soll uns endlich die notwendigen Grundlagen für einwandfreie Vergleichsstudien erbringen. Denn nur so und auf Grund von archäologischen Untersuchungen wird es einst möglich sein, zum Beispiel die vielen Wallanlagen und Burghügel besser zu erkennen, zu gruppieren und zu datieren.

Auch die Bauernhausforschung wurde wieder intensiviert. Hand in Hand mit der Inventarisierung treibt Heinrich Burkhardt, Professor am Oberseminar in Zürich, die Bestandesaufnahme guter Bauernhäuser und anderer bäuerlicher Bauten gemäss der von der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde bzw. von der Aktion Bauernhausforschung in der Schweiz ausgearbeiteten Richtlinien voran. Ihm zur Seite stehen einerseits interessierte Lehrer und Studenten der Volkskunde sowie vor allem auch Absolventinnen und Absolventen des Oberseminars Zürich. Die von diesen verschiedenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ausgearbeiteten Planskizzen und Beschreibungen werden zusammen mit dem früher unter Leitung von Richard



Niederglatt, Bauernhaus Vers. Nr. 1109/1111. - Einst ein hablicher Bauernhof, der heute wie so viele andere seinesgleichen vor dem Abbruch steht.

Weiss sel. Gesammelten den Grundstock für die notwendige Veröffentlichung über das Zürcher Bauernhaus bilden. Selbstverständlich werden auch in diesem Rahmen ganz hervorragende Objekte von Architekten in Plänen 1 : 50 festgehalten, sei es als Grundlage für Restaurierungen, sei es als Unterlagen für das sich gut entwickelnde Archiv der zürcherischen Denkmalpflege.

Eine wichtige Aufgabe stellt sich auch in der Fassadenaufnahme der alten Zürcher Landstädtchen. Nachdem in den dreissiger Jahren die Häuser von Eglisau, 1945 unter der Ägide von Architekt von Muralto die Häuserzeilen von Regensberg und 1950–1952 auf Initiative von Hans Suter, Architekt und Professor am Technikum Winterthur, jene von Grüningen aufgenommen wurden, sind wir nun bestrebt, im Rahmen der Inventarisierung unter der Leitung von Hans Suter und Ulrich J. Baumgartner, ebenfalls Professor am Technikum Winterthur, in Form von Gemeinschaftsarbeiten der Technikumsabsolventen die nötigen Aufnahmen auch in Bülach, Elgg und Greifensee anzufertigen. Später sollen dann noch, wie es Bülach schon ausführen liess, Modelle im Massstab 1 : 200 von allen Zürcher Landstädtchen geschaffen werden.

## V.

Es ist sehr wichtig, dass die 1960 begonnene Inventarisierung nicht nur gründlich, sondern so schnell wie möglich vorangetrieben wird. Nirgends kommt so wie hier die heutige Schnelligkeit zum Ausdruck. Viele wichtige Objekte, die wir seit 1960 zusätzlich noch entweder in Photographien oder gar in Bauaufnahmen festhalten konnten, existieren heute bereits nicht mehr! Der Moloch Verkehr, aber auch Unverständnis der Eigentümer waren die Ursache des Abbruchs, der Entfernung, des Auflassens, und wie die entsprechenden Massnahmen alle heissen mögen.

Aber auch kulturhistorisch wichtige Bodendenkmäler sind heute in Gefahr. Allenthalben werden in den Wäldern Strassenkorrekturen durchgeführt, die Wallanlagen, Grab- und Burghügel tangieren, durchschneiden oder gar zerstören. Und in den Feldfluren gehen die alten Namen verloren. Die Güterzusammenlegungen führen dazu, dass alteingesessene Flurnamen aufgegeben oder verlegt werden, das heisst sie gehen überhaupt unter oder wandern. Dadurch besteht die Gefahr, dass manche oberflächlich nicht sichtbaren, einzig durch den Flurnamen noch fassbaren ur- und frühgeschichtlichen sowie mittelalterlichen Fundstätten und mittelalterlichen und neuzeitlichen Wüstungen später kaum mehr lokalisiert werden können. Es gilt daher, dank dem in der Überlieferung verwurzelten Wissen der älteren Einwohner solche ehemaligen Siedlungsstellen im Gelände auszumachen und auf den Gemeindeplänen so genau wie möglich einzutragen.

Die Zeit für derartige Arbeiten drängt! Nicht bloss weil die mit der Überlieferung noch verbundene Generation allmählich ins Grab sinkt, sondern weil in vielen Gemeinden der Bruch mit der Überlieferung bereits vollzogen ist, und oft nur mehr dank der Mithilfe von älteren Leuten in der Nachbargemeinde oder von aktiven Lokalhistorikern wie Karl Heid wichtige Elemente noch festzuhalten sind. Wir haben uns deshalb zum Ziele gesetzt, die Inventarisierung der geschützten und schützenswerten kulturhistorischen Objekte im Kanton Zürich bis zum Jahre 1970 im grossen durchzuführen und anschliessend an die Bearbeitung der Details heranzutreten. Ende 1965 werden mindestens 69 Gemeinden aufgearbeitet sein, so dass uns dann noch – die beiden Stadtgemeinden Zürich und Winterthur nicht miteingerechnet – 100 Gemeinden verbleiben. Wir hoffen also, bis 1970 jährlich weitere 20 Gemeinden durcharbeiten zu können.

Es hat sich gezeigt, dass die kulturhistorische Inventarisierung eine harte Arbeit ist: Es gilt bei Hunderten von Türen anzuklopfen und Erkundigungen zu sammeln, und es gilt, das Gesammelte hernach sofort zu verarbeiten, Karteikarten auszufüllen, Photos aufzukleben und das Gewonnene ungesäumt auf Gemeindeplänen einzutragen. Deshalb ist es mir ein sehr grosses Bedürfnis, auch an dieser Stelle allen unsern Mitarbeitern, nicht zuletzt unserem ältesten Teammitglied, Karl Heid, für den nimmermüden Einsatz verbindlichst zu danken.

## DER ZEHNTENLOSKAUFBRIEF DES KLOSTERS WETTINGEN FÜR NIEDERURDORF VOM 11. NOVEMBER 1823

*Von Christian Stamm, Urdorf*

### *Allgemeines über den Zehnten*

Mindestens seit Karl dem Grossen waren auch in unserm Land die Bauern verpflichtet, einen Zehntel der Bodenerträge als eine Art Kirchensteuer abzuliefern. Diese Abgaben wurden für den Unterhalt der Pfarrer und der Kirchen, für Kultuszwecke und für Armenunterstützungen verwendet. Seit 1321 ging der Zehnten aus Ober- und Niederurdorf ans Kloster Wettingen, dessen Äbte über 500 Jahre lang die Seelsorger von Dietikon und Urdorf einzusetzen hatten. An dieser Rechtsordnung änderte weder die Reformation noch die französisch-helvetische Verfassung etwas. Der reformierte Pfarrer Blunschlin, der 1812–43 das Urdorfer Pfarrhaus bewohnte und in Dietikon predigte, wurde noch erwählt aus dem Zürcher Dreierorschlag durch Abt Benedikt II.

1798 proklamierte die helvetische Regierung die Abschaffung aller Zehnten und Grundzinsen. Den Staatskassen und Kirchen wurde damit die wichtigste Einkommensquelle verschlossen. Das musste noch im gleichen Jahre geändert werden: «Zehnten und Grundzinze sind ablösbar und kein Boden ist unverkäuflich.» Auch so war es dem Landmann möglich, sich vom «tausendjährigen Fluch des Mittelalters» zu lösen. Die Ausführungsbestimmungen aber liessen jahrelang auf sich warten.

Ein zürcherisches Gesetz von 1803 verfügte:

«Im Falle die Mehrheit der zehntenpflichtigen Bürger eines Zehntbezirkes, die aber auch mehr als die Hälfte an den betreffenden Zehnten zu entrichten haben muss, den Loskauf begehrt, so ist der Dezimator verpflichtet, sofort die Berechnung des Kapitals aufzustellen und bekannt zu geben. Berechnungsgrundlage ist der Durchschnittsertrag 1774–1797 ohne die beiden besten und beiden schlechtesten Jahre mal 25. Der Zins für die jeweils restierenden Beträge läuft zu vier vom Hundert.

Vier Jahre später war auch das Verfahren einheitlich geregelt:

«Der Statthalter präsierte eine Gemeindeversammlung aller Pflichtigen. Die Abstimmung war geheim, indem einer nach dem andern hinter einen Vorhang trat und durch ‚Pfenniglegen‘ seine Stimme abgab. Nach der Auszählung wurde entweder die Versammlung aufgelöst oder untersucht, ob



«Mit dem 1. Mai 1866 sind die noch ungekündigten Grundzinse und Zehnten als zur Ablösung gekündigt zu betrachten. Die kapitalisierten Beträge sind in Ratazahlungen von mindestens 10% oder mindestens 500 Fr. jährlich abzuzahlen. Grundzinsen und Zehnten bestehen bis zu ihrer gänzlichen Ablösung in der bisherigen Weise fort.»

etwa die Grossbauern eine offene Mehrheit an Grundfläche gegen die Zehntablösung aufbringen.»

Dass Niederurdorf mit seinem Loskauf vielen andern Gemeinden mit gutem Beispiel vorangegangen ist, zeigt ein Zürcher Gesetz von 1864:

Wir ALBERICUS II. von Gottes und des Apostolischen Stuhls  
Gnaden Abbt des Gotteshauses Wettingen, in dem Kanton Argau gelegen,  
Thun kund hiermit:

Daß die P. Gemeinde Nieder Udorf Kantons Zürich, den bis dahin In unserm Gotteshause  
Wettingen zuständigen Ernst Zsander nach Form Urtheil aufgebunden, und das Pachtzins baruchend  
Loshaus Capital mit fl. 4500. z. B. 7. sagt vier tausend fünfhundert dreißig und fünf Gulden, Pf. 11. 1/2  
Frei, und kläcker sieben Züricher Maßung im Jahr auf niemals folgenden jährlichen Raten, samt  
dam bei jeder Rata Zahlung von dem noch restierten häng Capital abzufallenden Zinsen, mit  
St. Martins Tag 1823 ins gänzlichem ablegt übergeben und bezahlt sein. Also und dar gatt  
daß die gaderste P. Gemeinde Nieder Udorf dieser ihren bis herigen zu zahlung Zinsen mit Einräumung  
das Thun und häng Zsander in alliong erledigt und frei gesprochen sein und bleiben sollen, mit der  
samen Erklärung, daß auch alle ältere Einfa und Pf. Risten in so weit solten diesen Zinsen mit gesetzlich  
Lodgahauffen Ernst Zsander betreffen, als kraftlos angesehen, und die nach gaderste P. Gemeinde  
ihre rüßfälligen Güter auf eine ihr jederzeit beliebige Art zu benutzen und damit nach ihrem  
Befinden zu verkaufen oder zu halten vollkommen frei und Macht haben sollen. — Was zu weiser  
Urtheil ist dieses kühnliche Instrument mit unserm größtem Abtey Siegel und unserm  
auch unserm Secretairs eigenhändigen Unterschriften kundget gegeben worden.

Gotteshaus Wettingen den 11. Wintermonat 1823.

Albericus Abbt

Richard Diggis Secretaire



Wir Albericus II  
von Gottes und des Apostolischen Stuhls Gnaden  
Abbt des Gotteshauses Wettingen, in dem Kanton Argau gelegen,  
thun kund hiermit:

Dass die E. Gemeinde Nieder-Udorf Kantons Zürich den bis anhin Unserm Gotteshause Wettingen zuständigen Fruchtzehend nach Form Rechtens aufgekündet, und das gesetzlich berechnete Loskaufs Capital mit fl. 4535, zß 3, hl 7, – sage Vier Tausend Fünfhundert dreyßig und fünf Gulden, Schilling Drey, und Häller Sieben, Züricher Währung in sechs auf einander folgenden jährlichen Raten, samt dem bey jeder Rata Zahlung von dem noch restierten Haupt Capital abgefallenen Zinsen, mit H. Martinstag 1823 des gänzlichen erlegt ausgerichtet und bezahlt habe. Also und dergestalt daß die gedachte E. Gemeinde Niederudorf dieser ihrer bisherigen Zehentpflicht hierfür – mit Ausnahme des Wein- und Heuzehends – in allweg erledigt und frey gesprochen seyn und bleiben solle, mit der fernern Erklärung, daß auch alle ältern Briefe und Schriften insoweit selbe diesen hiermit gesetzlich losgekauften Fruchtzehend betreffen, als kraftlos angesehen, und die mehr gedachte E. Gemeinde ihre dißfälligen Güter auf eine ihr jederzeit beliebige Art zu benutzen und damit nach ihrem Gutbefinden zu schalten u. zu walten vollkommen Fug und Macht haben solle. – Dessen zu wahrer Urkunde ist dieses Entledigungs Instrument mit unserm größern Abtey Siegel und unsrer wie auch unsres Secretairs eigenhändigen Unterschriften verwahrt gegeben worden.  
Gotteshaus Wettingen den 11. Wintermonat 1823.

Alberich Abbt  
Niklaus Gygis Secretaire

(Siegelinschrift:)  
SIG. † ALBERICI II  
ABBATIS MON. MARIS STELLAE

*Bemerkungen zum Loskaufsbrief*

1 fl = 1 («Florentiner-») Gulden = 2 Pfund zu 20 Schilling  
1 zß = 1 Zürcher Schilling = 12 Pfennig oder Häller (urspr. von Hall in Württemberg)

Eine langsame Geldentwertung hat sozusagen immer stattgefunden, abgesehen von grösseren jährlichen Schwankungen je nach Ernte. 1382 wurde z. B. für 1 Mütt Kernen, ca. 54 kg, 24 Schilling bezahlt, 1850 aber 150 Schilling oder 9 Franken.

Erst nach dem Loskauf durften die Bauern pflanzen, was sie wollten. Vorher wäre es natürlich strafbar gewesen, einen Acker in eine Wiese umzuwandeln und dann nur Heu statt Korn abzuliefern.

11. Wintermonat = 11. November = Martinstag

SIG. = sigillum, MON. = monasterii. Deutsche Übersetzung: Siegel Alberichs des Zweiten, Abt des Klosters Meerstern.

## ZUM RECHNUNGSWESEN DER GEMEINDE RUDOLFSTETTEN IM 18. JAHRHUNDERT

*Von Dr. Eugen Bürgisser, Bremgarten AG*

Rudolfstetten liegt im aargauischen Rummelbachtälchen am östlichen Aufstieg zum Mutschellenpass. Ursprünglich eine selbständige Gemeinde bildend, wurde es vor mehr als einem Jahrhundert mit dem wesentlich kleineren Friedlisberg zu einer politischen Gemeinde zusammengeschlossen. Die rasche wirtschaftliche Entwicklung des nahen Limmattales und dessen Bevölkerungszuwachs reissen auch das einst stille Dorf in ihren Sog, und es besteht Gefahr, dass sich der dörfliche Charakter immer mehr verliert.

Die Siedelung selbst ist sicherlich bedeutend älter als der im 13. Jahrhundert auftauchende Namen «Ruodolfstettin». Die Klöster Engelberg, St. Gallen und Gnadenthal besaßen hier Güter. Gerichtsherren waren die Habsburger, denen nach der Eroberung des Aargaus 1415 in der hohen Gerichtsbarkeit der Landvogt von Baden als Vertreter der regierenden eidgenössischen Orte nachfolgte. Die niedere Gerichtsbarkeit aber, gewöhnlich Vogtei genannt, kam aus der Hand der Zürcher Familie Schwend 1438 an die Stadt Bremgarten, bei der sie bis zum Untergang der alten Eidgenossenschaft 1798 blieb. Mit Ausnahme einiger Klosterleute von St. Blasien und Wettingen hatten die Rudolfstetter unter der städtischen Fahne in den Krieg zu ziehen. Im übrigen war die Herrschaft Bremgartens sehr milde. Sie umfasste nur das Zivilgericht samt Fertigungswesen, das niedere Strafgericht und Tving und Bann, das heisst die Befugnis, die für die landwirtschaftliche Ordnung erforderlichen Gebote und Verbote zu erlassen. Gerade diese Kompetenz scheint im Laufe der Zeit immer unwichtiger geworden zu sein. Die Rechnungen der Gemeinde und die städtischen Ratsprotokolle zeigen eindeutig, dass Rudolfstetten in der Erledigung seiner dörflichen Angelegenheiten faktisch selbständig war. Es besass auch entsprechende Verwaltungsorgane: den Untervogt, der der Vertreter der städtischen Obrigkeit war, die beiden Dorfmeier, die Geschworenen und den Seckelmeister. Bremgarten hatte Rudolfstetten dem Verwaltungskreis Niederamt angeschlossen, dessen Obervogt ein Mitglied des Kleinen Rates war.

Kirchlich gehörte Rudolfstetten bis zum Jahre 1861 zur katholischen Pfarrei Dietikon, später zu Berikon.

Das Stadtarchiv Bremgarten besitzt glücklicherweise für die Zeit seit ungefähr 1730 einen Grossteil der Gemeinderechnungen aus dem Kelleramt (Ober- und Unterlunkhofen, Arni, Islisberg, Jonen) und dem Niederamt (Zufikon, Oberwil, Lieli, Berikon, Rudolfstetten, Friedlisberg), darunter 113 Rödel über Einnahmen und Ausgaben der Gemeinde Rudolfstetten (Stadtarchiv Bremgarten, Bücher Nr. 260 bis 262). Der dörflische Seckelmeister hatte diese zu führen und alljährlich der Obrigkeit in Bremgarten zu unterbreiten. Dass diese wirklich eine Kontrolle ausübte, beweisen die zahlreichen nachträglichen Bleistiftvermerke, die meist Verbesserungen oder Ergänzungen enthalten. Es war offensichtlich das Bestreben des städtischen Rates, den dörflischen Gemeindehaushalt gesund zu erhalten und Misswirtschaft zu verhindern.

Die Rechnungsführung war, wie in jener Zeit noch vielfach üblich, höchst einfach, was nicht verwunderlich ist, da es in der Stadt selbst damit nicht besser stand. Der Seckelmeister schrieb auf getrennten Rödeln Einnahmen und Ausgaben des meist mit Weihnachten beginnenden Rechnungsjahres laufend auf. Eine Datierung fehlt sehr oft. Leider wurde auch oft genug der Gesamtbetrag der Konten nicht eingetragen, noch seltener die Bilanz gemacht. Saldi des Vorjahres wurden nicht auf die neue Rechnung übertragen; Belege fehlen völlig. Bargeldeinnahmen wurden vermutlich in die Kasse, die «Lade», gelegt und daraus die laufenden Ausgaben bestritten. Schloss die Rechnung mit einem Aktivsaldo der Gemeinde ab, so wurde der Seckelmeister deren Schuldner. War ein Defizit da, so schoss der Seckelmeister vor und wurde damit Gläubiger der Gemeinde. Aufschlussreich ist hierin die in Bremgarten gemachte Bilanz für die Gemeinde Rudolfstetten aus dem Jahre 1795:

Einnahmen	430 Gulden	32 Schilling	2 Haller
Ausgaben	1007 Gulden	10 Schilling	1 Haller

Die Gemeinde bleibt somit dem Seckelmeister schuldig:  
576 Gulden 17 Schilling 11 Haller

Der Mann muss recht vermöglich gewesen sein, wenn er der Gemeinde diese Summe vorstrecken konnte.

Dass nicht alle Gewähr für eine einwandfreie Kassenführung geboten war, wusste man wohl. So hören wir denn auch von gelegentlichen Kontrollen der Lade, die sich sicher auch auf allfällige Urkunden (Kaufbriefe, Gülten) erstreckten. Andere Vermögenswerte, wie Edelmetalle, besass ein Dorf damals kaum. Sein Vermögen war der Boden, waren Zelgen, Allmend und Wald.

#### *Die Einnahmen*

Die Einnahmen der Gemeinde Rudolfstetten rühren von ausgeliehenem Gemeindeland und -kapital, von Bussen und von Verkäufen her. Andere



Einkünfte, wie Hintersässengelder, waren bedeutungslos. Steuern wurden nicht erhoben.

Einblick gewährt die Einnahmerekchnung von 1769:

wegen gemeinem Feld	17 Posten	45 Gulden	35 Schillinge
von den Bünten	10 Posten	7 Gulden	20 Schillinge
von den Reben	22 Posten	4 Gulden	19 Schillinge
			3 Angster
von den Lehengütern	8 Posten	17 Gulden	19 Schillinge
vom Kapital (740 Gulden zu 5%)		37 Gulden	

Die Einkünfte aus den Wäldern warfen ziemlich viel Geld ab, und man gewinnt den Eindruck, dass im Bedarfsfalle grössere finanzielle Mittel durch Holzverkäufe beschafft wurden. Die grösste Einnahme brachte 1741 der Verkauf des «Buochholtz», nämlich 1009 Gulden. Leider lässt sich die Verwendung dieser Summe nicht mehr feststellen. 1788 verkaufte man 300 Stück «Reufstangen» um 125 Gulden nach Zürich; doch hatte man die Transportkosten von 57 Gulden und 20 Schillingen selbst zu übernehmen.

Im übrigen zählen zum normalen Verkaufsgut: Tannen (auch dürre; selbst eine Tannenspitze für 3 Gulden wird genannt), Kirschbäume, Buchen und Eichen (deren Rinde an den Gerber zu Urdorf ging); ferner aus den Wäldern Kirschen, Birnen und Äpfel und schliesslich Streue.

Schon 1731, im ersten erhaltenen Einnahmenrodel, werden Kapitalzinsen genannt. Die Gemeinde muss, wie man vermuten darf, schon längere Zeit vorher Kapitalien ausgeliehen haben, da 1731 das ausgeliehene Kapital bereits 967 Gulden 20 Schillinge betrug und 48 Gulden 15 Schillinge eintrug. Das Geld wurde innerhalb wie ausserhalb des Dorfes ausgeliehen, ja wir finden um 1750 längere Zeit als Hauptschuldner gerade Auswärtige: Stadtschreiber Franz Josef Bucher von Bremgarten 400 Gulden und Johannes Widler von Jonen 400 Gulden. Die Höhe des Gesamtkapitals schwankte. 1771 betrug sie nur mehr 567 Gulden 20 Schillinge, stieg jedoch bis zum Ende des Jahrhunderts wieder auf rund 1000 Gulden. Über die Herkunft der Gelder erfahren wir nichts; höchstens geben in den Rechnungen grössere Verkäufe einige Hinweise. In diesem Zusammenhang ist zu sagen, dass Rudolfstetten nicht nur Geld auslieh, sondern auch Darlehen aufnahm. So heisst es 1799 «dem Herrn Obervogt Wäber in Bremgarten den Zins 10 Gulden», was einem Kapital von 200 Gulden entsprach. Wir können nicht feststellen, seit wann Gemeindeland an einzelne Einwohner ausgegeben wurde. Bereits in der ältesten, wenn auch sehr knappen Rechnung von 1588 ist davon die Rede, dass Teile der Allmend an einzelne Bauern «vor Jahren von irer allgemeind inzehaben vergonnet worden».

Die Bussen sind unbedeutend. Meistens betreffen sie durch Vieh verursachten Waldschaden.

Merkwürdigerweise wird erst 1783 ein Hintersässengeld genannt. Es betrug nur 1 Gulden jährlich. Entweder kannte man vorher diese Abgabe

zugezogener Einwohner, die keinen Anspruch auf die Nutzung der Gemeindegüter besaßen, nicht, oder es hatten sich überhaupt keine solchen Leute in Rudolfstetten niedergelassen. Man möchte eher dies vermuten, wenigstens soweit aus den in den Rechnungen erscheinenden Familiennamen geschlossen werden darf.

#### *Die Ausgaben — Kirchliches*

Im Zusammenhang mit dem Abbruch der alten St. Wendelinskapelle in Rudolfstetten untersuchte Karl Heid im Auftrage der aargauischen Denkmalpflege das Gebäude und gab darauf im Bremgarter Bezirksanzeiger 1960, Nr. 57, 60, 61 und 62, zugleich mit dem Grabungsbericht eine neue Darstellung der kirchlichen Entwicklung. Demnach bestand bereits um 1300 eine Kultstätte, vermutlich ein Bildstöckli. Um 1620 war eine Kapelle da, der 1710 ein Neubau folgte. 1768 wurde an das bisherige Chor ein neues Schiff angeschlossen. Eine bauliche Erweiterung folgte nochmals 1820. Während der ganzen Zeit war Rudolfstetten ein Teil der Pfarrei Dietikon. Die Zugehörigkeit Rudolfstettens zur Pfarrei Dietikon kommt in den Rechnungen deutlich zum Ausdruck. So erscheint Jahr für Jahr ein Posten von etwas über 2 Gl. «dem Pfarrer von Dietikon in der Heiligen Nacht». Bisweilen, so zu Weihnachten 1764, wurde der Pfarrer durch Kapuziner von Bremgarten vertreten. Die Rechnung lautete in diesem Falle: 26. Dezember 1764 dem Sigristen (wohl von Rudolfstetten) und dem Schulmeister für Wein und Brot 18 Sch., den Kapuzinern für Speise und Trank 53 Sch. und für ihren Lohn 3 Gl. Um auf sein Erscheinen nicht verzichten zu müssen, holte man im schneereichen Dezember 1788 den Kapuzinerpater mit dem Schlitten ab. 1785 war es anders gewesen. Dem Untervogt bezahlte man damals 5 Gl. 10 Sch., weil er des tiefen Schnees wegen den Kapuziner drei Tage und drei Nächte beherbergen musste. Die Kapuziner aus dem nahen Kloster von Bremgarten erfreuten sich offenbar besonderer Beliebtheit. Immer wieder werden sie erwähnt und beschenkt: 1788 dem Schuhmacher zu Bremgarten 2 Gl. 20 Sch. für ein Paar Schuhe für den Kapuziner; 1788 dem Kapuziner Überstrümpfe samt Knöpfen und Macherlohn 1 Gl.; 1791 dem Kapuziner ein Paar Schuhe sohlen lassen 32 Sch. und für 3 Pfund Tabak 1 Gl. 35 Sch.; 1792 Tabak für 2 Gl. 10 Sch.; 1794 dem Kapuziner für Schnupftabak 1 Gl. 35 Sch. usw. 1744 erscheint auch ein Posten von 5 Gl. 39 Sch. an den Kapuziner für das Segnen des Viehes. Zu Weihnachten entrichtete man auch 3 Gl. an die Besoldung des Sigristen von Dietikon.

Den eigenen Sigristen entschädigte man mit 5 Gl. jährlich. Für das Läuten wurde er offenbar zusätzlich besoldet, so 1744 wegen dem «Zit Zeichen». Bisweilen hatte er Botengänge zum Pfarrer nach Dietikon oder zu Krämmern in Bremgarten zu tun und erhielt dafür die übliche Entschädigung. Als 1766 die Uhr in der Kirche repariert wurde, hatte er dem Uhrmacher

zu helfen und erhielt mit diesem zusammen für die Zehrung 29 Sch. 3 Angster. 1745 gab man ihm ein halbes Mass Wein und Brot für 6 Sch., weil er half, das «Zit butzen». Für das Schmieren («Salben») der Uhr in der Kirche wurden ihm jährlich 10 Sch. bezahlt. 1797 gab man dem Sigristen 15 Sch. 6 Haller für «Meien» in der Kirche.

Regelmässig erscheinen Ausgaben für Wachs- und Unschlittkerzen. So von letzteren 1750 1 Pfund bei dem Sallenmon in Bremgarten für 13 Sch. Anderes taucht selten oder nur einmal auf: 1732 ein Weihwasserkessel 3 Gl. 6 Sch.; 1745 ein Kreuz 2 gute Gl.; 1747 ein Weihwasserwedel (Wiewadell) 4 Sch.; 1778 kirchliche Gewänder waschen 1 Gl. 20 Sch.; 1785 eine Weihwasserschüssel 1 Gl.; 1794 eine neue Albe 14 Gl. 18 Sch.; 1795 ein neues Messgewand 24 Gl. 34 Sch. 1785 bezahlte man für die Kirchenuhr 29 Gl., was wohl auf eine Neuanschaffung schliessen lässt.

Die Jahre 1767 und 1768 brachten einer sonst nicht näher bekannten Weihe des Kirchleins wegen vermehrte Ausgaben. Es handelte sich um die Folge baulicher Veränderungen. 1767, 5. Juli wie wir, Untervogt und Geschworene, den Altar verdingt haben für Zehrung 25 Batzen 1 Sch.; 12. Juli für ein Fässlein Kalk 2 Gl.; 14. Juli dem Sigristen und dem Widmer (?), dass sie Stein und Sand getragen haben 14 Sch.; 15. Juli Zehrung für die Maurer 1 Gl. 2 Sch.; 15. Juli Maurerlohn 6 Gl.; 15. Juli dem Sigristen, dass er Stein und Sand getragen hat 7 Sch.; 10. August wie wir das Altar gekauft haben, Untervogt und Geschworene 2 Gl. 38 Sch. (wohl die Zehrung); für das Altar 3 Gl. 16 Sch. 2 Angster (wohl weitere Zehrungskosten); 17. Oktober hat meine Frau das Altartuch gewaschen und geflickt 5 Batzen; 25. Oktober dem Pfarrer (zu Dietikon), dass er nach Konstanz (an die bischöfliche Kurie) geschrieben hat 35 Sch.; wie man den Altarstein in das Kirchlein trug 2 Gl. 38 Sch.; dem Jakob Brem, wie er das Altar geführt hat 20 Sch.; dem Sigristen, da er fünf Tage lang Stein und Sand trug 1 Gl. 10 Sch. (es folgen noch weitere Entschädigungen für Tagelöhner, werden aber hier nicht weiter aufgeführt); 27. November dem Schreiner zu Bremgarten für den Predigtstuhl 2 Gl. 12 Sch. 1768 finden wir: dem alten Seckelmeister, wie der Herr Bischof bei uns gewesen ist 3 Gl. 21 Sch.; dem Fürsprech Hans Hüsser und dem Fürsprech Heinrich Oggenfuss, wie sie beim Pfarrherrn gewesen sind von wegen dem Herrn Bischof, 1 Gl. 10 Sch.; mehr gab ich Salz in das Kirchlein, wie es geweiht worden ist, für 5 Sch.

#### *Fremde Not*

Da im 18. Jahrhundert die öffentliche Fürsorge weitherum noch kaum bekannt war, blieben Bedürftige auf milde Gaben angewiesen. Um solche wurden nicht nur Private, sondern auch Gemeinden angegangen. So auch Rudolfstetten. Über die Ausrichtung solcher Spenden und deren Höhe entschied gewöhnlich der Seckelmeister. Immerhin heisst es nach 1750 nicht selten «auf des Untervogts Befehl». Besonders zahlreich sind in unsern



Rechnungen die Gaben für Brandgeschädigte, aus denen wir einige herausgreifen, um die geographische Streuung zu zeigen. Es erschienen Hilfesuchende aus: Berikon, Litzibuch, Zufikon, Bremgarten, Unterlunkhofen, Wohlen (wird dreimal genannt), Besenbüren, Birri, Villmergen, Hägglingen, Stetten, Spreitenbach, Zugergebiet, Bündnerland, Fricktal, Sulzbach im Elsass, Frankreich. Vermutlich richtete sich der Umfang der Hilfe weniger nach der Höhe des Brandschadens als vielmehr nach der räumlichen Entfernung. Die höchsten genannten Geldbeiträge gingen 1753 nach Hägglingen 14 Gl. und 1745 nach Zufikon 10 Gl., während sich 1767 die Brandgeschädigten aus Frankreich mit 10 Sch. zufrieden geben mussten. Die höchste Spende, die überhaupt in den Rechnungen erscheint, ging 1792 nach Unterlunkhofen: Den Feuerwehreuten und den Kindern, als sie Heu, Stroh und Kartoffeln (hertöf) den Brandgeschädigten von Unterlunkhofen brachten, als Zehrung 3 Gl., später folgte eine «Steuer» von 40 Gl. Regelmässig erscheinen Waldbrüder. Der vom Zugerberg und der von Unterwalden erhielten je 3 Sch., die beiden von Küssnacht am Rigi zusammen 4 Sch. Alljährlich wurde für das Hospiz auf dem Grossen St. Bernhard und für das Kloster Werthenstein LU gesammelt. Aber auch ungenannte Geistliche zogen durchs Land und erhielten 10 oder 20 Sch., ohne dass die Rechnungen den Zweck des Sammelns angeben. Bettelnde Bresthafte erhielten 3 Sch. Selten sind besondere Fälle: 1745 einem Maurer, der von einem Kirchturm gefallen war, 3 Sch.; 1732 an Juden, die katholisch geworden waren, 3 Sch.; 1747 zwei Männern von St. Gallen aus dem gleichen Grunde 6 Sch.; 1767 einem türkischen Gefangenen 4 Sch. Selten auch, dass die Stürme der Weltgeschichte im stillen Tal des Rummelbaches zu spüren sind: 1796 zwei fremden Bettlern aus dem «Niederland», da ihnen von den Franzosen alles verdorben worden sei, 10 Sch.

### *Alte Bräuche*

Einiges ist den Rechnungen auch über dörfliches Brauchtum zu entnehmen, weltliches und religiöses, wenigstens so weit es finanzielle Folgen hatte.

Dazu gehört einmal das alljährliche Schiessen am Fronleichnamstag, das mit Ausgaben für Pulver und für eine reichliche Zehrung der Schützen verbunden war. Feierlich wurden stets das Fest des heiligen Wendelins (20. Oktober), der Weihetag der Kapelle und von 1794 an auch der St.-Sebastianstag (20. Januar) begangen. So finden wir: 1763 dem Pfarrer von Dietikon und den Vätern Kapuzinern für Speise und Trank am St.-Wendelinstag 1 Gl. 3 Angster. Die Gemeinde liess auch häufig durch Kapuziner oder Geistliche aus benachbarten Pfarreien in der Kapelle Messe lesen, ohne dass ein besonderer Grund genannt wird. Um 1794 sind es ungefähr zehn Messen jährlich. Besonders festlich wurde der erste Besuch eines neuen Pfarrherrn von Dietikon gefeiert. So am 15. Juli 1765, einem Montag: Zehrung für die Geschworenen, den Untervogt und den Pfarrer, als er zum

erstmals nach Rudolfstetten kam, 8 Gl. 35 Sch.; für Schiesspulver 2 Gl.; für zwei Messen dem Pfarrer von Dietikon 20 Batzen; den Schützen Zehrung, als der Pfarrer kam, 55 Sch. Wir lesen auch von sogenannten Bittgängen in die Kirche zu Dietikon.

Von weltlichem Brauchtum vernehmen wir recht wenig. Es handelt sich fast ausschliesslich um Mahlzeiten auf Kosten der Gemeinde. So brachte der vermutlich regelmässig stattfindende Gemeinetrunk bei grösseren Holzverkäufen und andern wichtigeren Gelegenheiten Ausgaben von wechselnder Höhe, wobei wir auch erfahren, dass der Seckelmeister zugleich Wirt war. 1740 anlässlich eines Holzverkaufes «bei mir vertan» 9 Gl. 37 Sch. 1745 April 27. (Dienstag nach dem Weissen Sonntag) für einen Trunk der Gemeinde Wein für 7 Gl. 36 Sch., nachdem schon am Tage vorher eine nicht genannte Summe für Brot (6 Viertel Mehl = 135,9 l) und Salz ausgegeben worden war. 1766 kostete das notwendige Salz 10 Sch. Wie anderwärts wurde damals die Hebamme («Hebant») von der «Wibergemeinde» gewählt. 1778 wird diese Wahl erstmals genannt. An dem damit verbundenen Mahle, das auf 22 Gl. 17 Sch. zu stehen kam, nahmen auch der Untervogt und die Geschworenen teil. 1787 betrug die Kosten nurmehr 13 Gl.

Zum Brauchtum dürfen wir auch die Sitte zählen, dass Kapital- oder Zinsschuldner bei der Bezahlung bewirtet wurden. 1780 Zehrung, als Johann Widler von Jonen und sein Schwager Kapital und Zins brachten, Wein und Brot 10 Sch. Und wenn man 1783 dem Schulmeister den von 10 auf 11 Gl. erhöhten Jahreslohn ausrichtete, so gab es dabei noch einen Trunk für 14 Sch.

#### *Im Dienste der Gemeinde*

Die meisten Ausgaben betreffen Entschädigungen für Dienstleistungen, seien es regelmässig wiederkehrende, seien es einmalige.

Die *Schule* wird 1734 erstmals genannt, als der Seckelmeister 20 Sch. für Schultisch und -stuhl in Rechnung stellte; wohl eine Reparatur. 1789 wird zum erstenmal der Schulmeister mit 5 Gl. für das Schulholz entschädigt. 1794 bezahlte die Gemeinde dem Schreiner von «Egenweill» für Schultische und -stühle 5 Gl. 38 Sch., für den Transport 15 Sch. Vom Schulmeisterlohn ist erst 1738 die Rede, da der Schulmeister und der Geschworene Hans Jog (!) Hüsler beim Seckelmeister 15 Sch. «vertan» haben, als sie den Schullohn zusammenrechneten. Der Jahreslohn betrug 1740 7 Gl., 1744 12 Gl. 36 Sch., 1756 8 Gl. 30 Sch., 1768 10 Gl. usw. 1774 bezahlte der Seckelmeister am 26. März dem Schulmeister zu Widen für den Schullohn in Rudolfstetten 12 Gl. 20 Sch. Dieser schwankte wohl nach Kinderzahl und Schultagen. Ein neuer Posten erscheint von 1762 an. Johannes Hüsler hält Kinderlehre – vielleicht eine Art Religionsunterricht? – und bekommt dafür jährlich 5 Gl. Sonst schweigen sich die Rechnungen über die Rudolfstetter Schule aus.

Besondere Aufmerksamkeit galt dem Zustand der häuslichen Feuerstellen. Wie in Bremgarten, so kannte man auch in Rudolfstetten Feuer- oder Ofenschauer, die, wie man aus der Höhe der Entschädigungen schliessen darf, Gesamt- wie Einzelinspektionen vornahmen. Bei Brandfällen in der Nachbarschaft wurden *Feuerläufer*, die wohl entsprechend ausgerüstet und etwas geschult waren, zu Hilfe geschickt. Der Hilfskreis war recht gross. Neben Nachbargemeinden werden Unterlunkhofen im Kelleramt, Niederwil im Reusstal, Isenbergenschwil im Freiamt, Seengen im Seetal, Niederhasli und Otelfingen im Zürichbiet genannt. Die Kosten übernahm Rudolfstetten. 1790, wie es zu Oberberikon brannte, schickten die Rudolfstetter ihren Feuerläufern für 1 Gl. 15 Sch. Brot nach, und als die zwölf Mann heimkehrten, wurden sie um 2 Gl. 28 Sch. auf Gemeindegeldern verpflegt. Die Hilfsmannschaft hatte oft auch die Brandwache während der Nacht zu besorgen. 1791 10 Mann wachten auf dem Hasenberg, wofür sie um 3 Gl. 8 Sch. verpflegt wurden; 1793 wachten 10 Mann zu Hinterberikon einen ganzen Tag, was Rudolfstetten 8 Gl. 3 Sch. kostete. Die Gemeinde besass eigene Feuerkübel. 1788 bezahlte sie dem Sattler zu Bremgarten für 4 neue Kübel 19 Gl. 29 Sch. Der Feuerweh und dem Wächter mochten auch die häufig genannten Rundölen (Windlichter) gedient haben. Vom lieben *Vieh* erzählen die alljährlichen 3 Gl. für den Wucher (Zucht-) stier – 1750 waren es 11 Gl. – und die rund 9 Gl. an den Schweinehirten, der übrigens schon 1588 nachgewiesen ist. 1797 liess man sogar den Vieh- arzt von Affoltern kommen, damit er die Tauglichkeit des Wucherstieres beurteile. In Seuchenzeiten wurde das Vieh kontrolliert. So heisst es 1763: Dem Untervogt, den Geschworenen und den Dorfmeiern, wie sie in dem Dorf unden umen gangen sind gogen das Fehc fissendieren (visitieren) 4 Gl. 5 Sch. 1796 Visitation mit dem Vieharzt zusammen 5 Gl. 5 Sch. Die Gemeinde besoldete auch einen Mauser, 1747 mit 5 Sch. 1751 und 1753 ist von einem nicht näher bestimmten Wächter die Rede – vielleicht dem Nachtwächter –, dessen Entschädigung 7 Gl. 4 Sch. bzw. 10 Gl. betrug. 1794 erhielt er 11 Gl. 36 Sch. als Jahreslohn.

Der Rechnungsführer selbst, *Seckelmeister* genannt, bekam für seine Bemühungen 3 Gl., nach 1750 5 Gl. Für besondere Dienste erfolgte zusätzliche Entschädigung. Ein einziges Beispiel stehe für viele: 1763 mir selber, dem Seckelmeister, weil ich des Einzuges wegen dreimal in Baden (beim Landvogt), zweimal beim Herrn Pfarrer (in Dietikon) und beim Herrn Obervogt (in Bremgarten) gewesen bin 6 Gl. 34 Sch.

Weitaus am häufigsten werden die *Dorfmeier* genannt. Um deren Aufgaben, die übrigens, wie die Rechnungen, besonders des ausgehenden 18. Jahrhunderts vermuten lassen, von denjenigen des Untervogtes nicht klar geschieden waren, einigermaßen zu veranschaulichen, seien im folgenden einige Beispiele angeführt:

- 1732 Den Dorfmeiern auf die Reise nach Wettingen Branntwein für 3 Sch.  
Sie bringen die Brunnen in Ordnung 30 Sch.  
Sie «beschauen» die «Kriesy». Wein und Brot für 6 Batzen.
- 1734 Sie beschauen die Kirschen und reinigen den Lochbrunnen 5 Batzen.
- 1738 Die Geschworenen und Dorfmeier beim Ausgeben von Holz «verton»  
für 1 Gl. 7 Sch., ein weiteres Mal für 1 Gl. und wiederum für 26 Sch.  
(bey mir verthon) und ein letztes Mal für 30 Sch.
- 1744 Dem Dorfmeier ein halbes Mass Wein und Brot dazu für 5 Sch., als  
er die «Kriesi geschauwet im Holz».  
Ferner den beiden Dorfmeiern Wein und Brot für 24 Sch., als sie für  
die Gemeinde die «Biren geschauwet hänt».
- 1745 Den beiden Dorfmeiern, als sie Bauholz einzäunten, ein Mass Wein  
und Brot für 13 Sch.  
Den beiden Dorfmeiern zwei Mass Wein und Brot (26 Sch.), als sie  
für die Gemeinde die Birnen kontrollierten und Wiesen einzäunten.  
Einem Dorfmeier ein Mass Wein und Brot, kostet 12 Sch., als er die  
Kirschen in den Wäldern beschaute.  
Dem Fürsprech und den beiden Dorfmeiern drei Mass Most und für  
5 Sch. Brot, kostet insgesamt 20 Sch., als sie die Eicheln in den Wäl-  
dern kontrollierten.
- 1747 Den beiden Dorfmeiern für Zäunen im Fronwald Wein und Brot für  
20 Sch.; ferner als sie einen Brunnenstock schlugen, Wein und Brot  
für 33 Sch.  
Als ich und die Dorfmeier beim Herrn Vater Obervogt in Bremgarten  
waren 9 Sch.
- 1755 Den Geschworenen und den Dorfmeiern, wie sie Steck- und Ofenholz  
ausmassen 3 Gl. 32 Sch.
- 1762 Dem Untervogt und den Dorfmeiern, als sie kontrollierten, wie  
die Nachbarn in den Fronwäldern «gehaget haben» 3 Gl.
- 1764 Den Dorfmeiern und dem Seckelmeister, als die die Gemeindelade  
kontrollierten 6 Batzen.  
Den Dorfmeiern, wie sie die Stauden den Strassen entlang abge-  
hauen 24 Sch.
- 1765 Dem Dorfmeier, der zweimal das Wasser aus den Strassen leitete,  
diese kontrollierte und an den Steg Lehnen anbrachte 14 Batzen  
2 Sch. 1 Angster.
- 1766 Dem Hansli Koller, Dorfmeier, weil er Steine aus dem Bache räumte  
13 Sch.
- 1769 Dem Dorfmeier für einen Tag Arbeit 12 Sch.
- 1787 Den beiden Dorfmeiern, als sie die Trauben hüteten 20 Sch.  
Der Aufgabenkreis der Dorfmeier war demnach sehr umfassend. Einer-  
seits waren sie Aufsichtsorgane der Gemeinde, anderseits deren Arbeit-  
nehmer. Die Entschädigungen dürften sich darnach gerichtet haben.

Gegen Ende des Jahrhunderts werden diese nicht mehr einzeln aufgeführt, sondern gesamthaft verrechnet: 1794 dem neuen und dem alten Dorfmeier, was sie verdient haben um die Gemeinde das Jahr hindurch 15 Gl. 36 Sch.

Verhältnismässig selten wird der *Untervogt* in den Rechnungen genannt. Meist wird er entschädigt für Gänge zum Abte von Wettingen, zum Landvogt zu Baden oder vor den Rat von Bremgarten.

Alljährlich wird der Harschierer entlohnt, meist mit 4 Gl. Seine Aufgabe war es offenbar, u. a. die waffenfähige Mannschaft aufzuschreiben. Längere Zeit war es ein Mann aus Zufikon, später aus Bremgarten. Anderswo begegnen die Harschierer als Landjäger.

Ebenso regelmässig sind die 5 Gl. «Rechnungsgeld» an den Rat von Bremgarten; offensichtlich eine Gebühr für die obrigkeitliche Kontrolle der Gemeinderechnung.

Seit 1767 wurde alljährlich eine besondere Abordnung nach Dietikon zur Teilnahme an der Kirchenrechnung geschickt. 1769 erhielten Fürsprech Hans Hüser und Fürsprech Heinrich Oggenfuss dafür zusammen 2 Gl.

Sehr schwankend in der Höhe, aber regelmässig im Erscheinen, sind Posten, die das *Gemeinwerk* betreffen. Da sie meist mit einer Zehrung verbunden waren, tauchen sie in der Gemeinderechnung auf. Einige Beispiele für viele:

1738 Ein allgemeiner Trunk bei der Instandstellung der Zäune und der Strassen 9 Gl.

1750 Im Frühjahr *Gemeinwerk* und Arbeit an der Strasse. Für Zehrung 5 Gl. 34 Sch.

1758 Zehrung beim *Gemeinwerk*: Strassen reparieren, Tobel ausfüllen, Eichen und «adanen» (Tannen) führen und zwei Stege ins Dorf machen 5 Gl. 5 Sch.; Salz dabei zum Backen für 12 Sch.

Der Unterhalt der Wege, so schlecht sie vermutlich auch waren, brachte immer wieder Auslagen. Im Winter 1766/67 heisst es: Er hat «geisset» (eisfrei machen) zu Holenstrass. 1785 machen acht Mann die Wege schneefrei. In der Weihnachtswoche 1788 gab die Gemeinde für Wegräumen des Schnees 2 Gl. 12 Sch. aus. 1753 waren 14 Fuder Steine für die neue Gasse nötig 1 Gl. 30 Sch. Eine beschwerliche Aufgabe war der Bau einer neuen Brücke, die man 1791 um 46 Gl. 35 Sch. durch Vit Murer von Lunkhofen errichten liess. Vom Zustand der Strassen spricht folgender Posten: 1796 vier «Wibervölkern» als Lohn 20 Sch., da sie beim *Gemeinwerk* Steine aus dem Bache lasen, damit man besser durchfahren konnte.

Das Wasser verursachte nicht weniger Kosten. Von Bächen und Strassen ist bereits die Rede gewesen. Das Bohren von «Dünkeln» taucht regelmässig auf. Brunnen wurden gereinigt und mit «Knospen» abgedichtet. 1737 bezahlte man den Arbeitern beim Erstellen eines Brunnens für Wein und

Brot 23 Sch. 1788 kaufte man einen (wohl steinern) Brunnentrog zu «Oby-sinen» (sic!) um 31 Gl. 10 Sch. und gab für den Transport 18 Gl. 30 Sch. aus. 1787 stand ein «Zweier», der Bäume zu pflöpfen hatte, im Dienste der Gemeinde. Für seine Arbeit forderte er 1 Gl. 22 Sch. 6 Angster, für Wein und Brot 24 Sch. und für Harz 1 Gl. 2 Sch. In den 1790er Jahren liess Rudolfstetten verschiedentlich Bäume ungenannter Art pflanzen, wobei wir vermuten dürfen, dass es sich um Obstbäume handelte.

Auch die damals noch wenig ausgebaute *Armenfürsorge* hinterliess in den Rechnungen ihre Spuren.

Sehr oft werden Ausgaben für Bettlerjagden genannt. So etwa: 1793 vier Mann Zehrung 1 Gl. 7 Sch. In jener Zeit suchte man sich nämlich der Fürsorge für Landarme und Landstreicher dadurch zu erwehren, dass man diese geplagten Leute einfach aus dem Gemeindegebiet vertrieb. Da es an fahrendem Volke nicht mangelte, fehlte es auch nicht an solchen Jagden.

Anders stand es mit den Dorfarmen, deren man sich auch von Gemeinde wegen annahm. Der kostspieligste Fall: 1794 dem Kilchmeier von Wetschweill (Wettswil) Doktorlohn 77 Gl. 15 Sch. für die Behandlung der Frau des Schneiders; dazu 12 Gl. für Speise und Trank, da er zu vielen Malen erschienen ist.

Die Rechnung spricht häufig von «Totenläden», 1794 von einem «Totenbeümlü» für 1 Gl. 20 Sch. Die Gemeinde besass eine grosse und eine kleine Säge, die alljährlich gefeilt wurden. Ferner Schubkarren: 1766 dem Wagner zu Lunghofen für Stossberren zu machen 3 Gl., für die Räder 2 Gl. 20 Sch., den Wagnern für Zehrung 1 Gl. 2 Sch., für das Eisen zu den Rädern 2 Gl. 3 Sch. 1 Angster, für das Schlagen des Holzes 2 Batzen, den Wagnern für sieben Pfund Brot 23 Sch. 1 Angster. 1793 lesen wir von einem «Wöschhüsli».

Einen beachtenswerten Hinweis auf die Existenz eines in seinen Kompetenzen schlecht fassbaren *Dorfgerichtes* bildet die Nennung des Richterstabes. Bei den 10 Batzen, die 1766 seinetwegen ausgegeben wurden, handelt es sich sicher um eine Reparatur; die 15 Gl. 38 Sch. von 1787 lassen auf eine Neuanschaffung schliessen.

Es ist unmöglich, hier alle die kleinen Dinge anzuführen, die im Laufe der Jahre genannt werden. Oft genug können wir sie auch nicht deuten. So 1740: Dem Schreiner zu Dietikon für die Fassung der Zeittafel und für ein Dächlein darüber, ferner für Farbe, zusammen 2 Gl. 29 Sch. 4 Angster. Im gleichen Jahre aber auch dem Schlosser, dem Glaser und dem Schreiner von Bremgarten für das «Pfungsterli» und Türlein 1 Gl. 13 Sch. und 1747 dem Maler zu Bremgarten 1 Gl. 10 Sch. «für das Fenli zuo molen». Die Rechnungen lassen nicht erkennen, ob es sich in diesen Fällen um eine Art Gemeindehaus handelt, wie sie anderswo bestanden. Das «Fenli» lässt auch an eine kirchliche Prozessionsfahne denken.

Wenn wir einen kurzen Überblick über die Rechnungen von Rudolfstetten gegeben haben, so geschah es, um einen Eindruck von der Verwaltung einer Gemeinde in vergangener Zeit zu vermitteln. Unsere Ausführungen stützen sich ausschliesslich auf die lückenhaften Rechnungsrollen aus dem Bremgarter Stadtarchiv und berühren damit viele Fragen nur flüchtig oder gar nicht. Mögen sie dennoch aus einem wenig beachteten Gebiete der heimatischen Geschichtsforschung einen bescheidenen Beitrag zu Ehren des verdienten Jubilars Karl Heid bilden!

*Kleine Münztabelle*

1 Gulden (Gl.)	= 40 Schilling (Sch.)	= 240 Angster (A.)	= 480 Haller
1 Schilling	= 6 Angster	= 12 Haller	
1 Angster	= 2 Haller		

*Literatur, die wir dankbar benutzt haben:*

Karl Siegfried Bader, Dorfgemeinschaft und Dorfgemeinde. Weimar 1963.

Jean Jacques Siegrist, Die Gemeinde Unterkulm und das Kirchspiel Kulm. Aarau 1957.

Ferner weitere Publikationen des gleichen Verfassers.

Peter Steiner, Reinach, Geschichte eines Aargauer Dorfes. Reinach 1964.

*Ußgab Rodell für die Gemeindt Ruoderstedten 1774  
von Sekhelmeister Johannes Widerkehr, Müller zu  
Ruoderstedten*

	Gulden	Schilling	Angster
Den 11. Christmonedt 1773 usgeben denen Fürlöüferen, wie es zuo Sultz brunnen hat, daß sie verton hand uffm Weg	1	5	
Widerum haben die Fürleüffer verton bey mir	1	26	
Dem Sigerist, wie er der Zins abgemacht hat		8	
Den 12. Christmonedt usgeben, wie mir dem Schuolmeister zuo Widen die Schuol verakherdieth händ		10	
Den 25. Christmonedt für die hl. Meßen an der Heil. Wienacht	3		
Dem Heren an der Heil. Obendt und Morgen für Speis und Drankh		38	
Dem Sigerist zuo Ruoderstedten ein Moß Win und ein Pfund Brod		13	
Dem Johannes Koller des Rechenmachers, wie er der Zins abgemacht hat		9	
Den 30. Christmonedt des Vogt Sohn in Hasenberg, wie er der Bodenzinskernen abgemacht hat		5	
Den 10. Jenner 1774 Vogt, Geschwornen, Sekhelmeister und Dorfmeyer, wie sie Holtz usgeben händ	3	20	
Einem bresthaften Man		5	
Den 20. Jenner dem Harschierer zuo Zufiken	4		
Den 4. Hornung Vogt, Geschwornen, Dorfmeyern und Sekhelmeyster, wie sie Stökhholtz und Wagnerholtz usgeben händ	3	20	
Den 9. Hornung für Küblen zuo flikhen und zuo verbächen	1	17	
Den 20. Hornung dem Vogt, Geschwornen, Sekhelmeister, Dorfmeyern, wie mir die Danen usgeben händ	3	20	
Einem Brandbeschedigen		15	
Den 26 Mertzen dem Schuolmeyster zuo Widen für der Schuollon	12	20	
Dem Schuolmeyster ein Drunkh, wie die Schul us gesein ist		12	
Für ein Pfund unstlig Kertzen in das Kilchly	(fehlt)		
Den 10. Mertzen und den 21. bin ich zuo Baden gesein von wägen Jacob Beyer zuo Sultz seiner Gandt. Min Lon ist	2	20	
Der Gemeindt 9 Fiertel Kernen bachten und Saltz darzuo geben ist		15	
Den 20. Aberellen der Gemeindt ein gemeiner Drunkh	9	10	
Den 26. Aberellen für 6 Pfund Büchsenbulfer, wie der gnedig Her von Wettingen da gesein ist	3		



Von dem Killengewand zuo wäschen		37
Eim bresthaften Man		5
Für ein Pfund Wachskertzen	1	20
Den 4. Meyen dem Undervogt, Geschwornen, Sekhelmeyster und Dorfmeyern, wie mir die Ehfaden geschauwedt händ	3	20
Denen Brandbeschedigen von Sultz		20
Dem Sigerist zuo Ruoderstedten, daß er das Kilengewand von Dietiken uo genomen hat		6
Einem bresthaften Man		4
Brochmonedt		
Den 2. Brochmonedt denen Schützen an Unsers Heren Fronlichnamstag ein Trunkh	3	4
Für Baumöll zum Zeidt		9
Händ die verton, wo das Sagholtz in die Stadt inen gefüörth und die Todtenläden heim genomen händ	1	22
Heüwmonedt		
Haben die Dorfmeyer verton, wie sie die Kriesi geschauwedt händ		26
Dem Sager zuo Bremgarten von 2 Gemeindtbäumen zuo sagen	2	8
Haben die Dorfmeyer verton, wie sie die Gadter im Kindlon gehencht hand und gemacht		21
Für ein halb Pfund unstlig Kertzen in das Kilchly		8
Augstmonedt		
Einem bresthaften Man		6
Denen Dorfmeyern, wie sie die Holtzbiren geschauwedt händ		26
Einem bresthaften Man		5
Händ die verton, wo die Läden von Bremgarten heim genomen händ		20
Herbstmonedt		
Für der Kaufbrief von wägen der Gerechtigkeit, wo die Gemeindt dem Her Sekhelmeyster Wäber in Bremgarten abgekauft händ		23
Denen Dorfmeyeren, wie sie die Eichlen geschauwet händ		36
Einem brästhaften Man		4
Für ein halb Pfund Wachskertzen		30
Wintermonedt		
Den 9. Wintermonedt Vogt und Geschwornen, Sekhelmeister und Dorfmeyer, wie mir Holtz usgeben händ	3	20
Den 20. Wintermonedt an der Kirchweihung denen Capicinern für Zmittagessen	2	

Dem Sigerist zuo Dietiken für sein Lohn	4	20	
Dem Sigerist zuo Ruoderstedten sein Lohn	9		
Dem Her Sekhelmeyster Wäber in Bremgarten von 200 Gl. Capitall der Zins	10		
Dem Kriesihirth	4	33	3
Für der Wuocherstier	3		
Für ein halb Pfund Wachskertzen		30	
2 geistlichen Heren		8	
Dem Undervogt, daß er hat müößen für Roth		20	
Dem Undervogt, den Fürsprech und dem Weißen, wie sie vor Rath gesein sind von wägen dem Wäg, das man sol der Manschaft no wegen	1	39	
Dem Undervogt, wie der gnedig Her da gesein ist, der Heren Köchenen Drinkgelt	1	10	
Dem Sigerist		25	
Hat der Undervogt und die Geschwornen verton, wie der gnedig Her do gesein ist	5	10	
Der Undervogt 2 Mahl uf Wetingen gesein. Sien Lon ist	1	20	
Dem Undervogt, Geschwornen, Dorfmeyster, wie sie mit dem Undervogt gemarget händ	3	20	
Dem Undervogt, daß er hat müößen uf Bremgarten wägen dem Baum		20	
Dem Undervogt, wie er uf das Rothhus hat müößen wegen dem Wäg		20	
Bin ich und der Fürsprech Johans Hüßer an der Kilenrechnung gesein in Dietiken	2	20	
Denen Dorfmeyern, was sie das Jahr hindurch verdient händ	3	24	
Den alten Dorfmeyern		38	
Den 9. Christmonedt Vogt und Geschwornen, Sekhelmeister und Dorfmeyern, wie mir das Fürwärch beschauwedt händ	3	20	
Haben die Geschwornen, Vogt und Sekhelmeyster und Dorfmeyster verton an der Gemeindtrechnung	3	26	
Denen Gnedig Heren zuo Bremgarten das Rechnunggelt	5		
Dem Vogt und Dorfmeyern und Sekhelmeister, wie mir Rechnung geben händ	5		
Mein Bestallig ist	5		
Hab ich 9 und ein halb Fiertel Kernen bachten uf die Gemeindtrechnung, ist darvon		21	



## WALDNUTZUNG IN ALTER ZEIT

*Von Prof. Dr. H. Grossmann, Höngg*

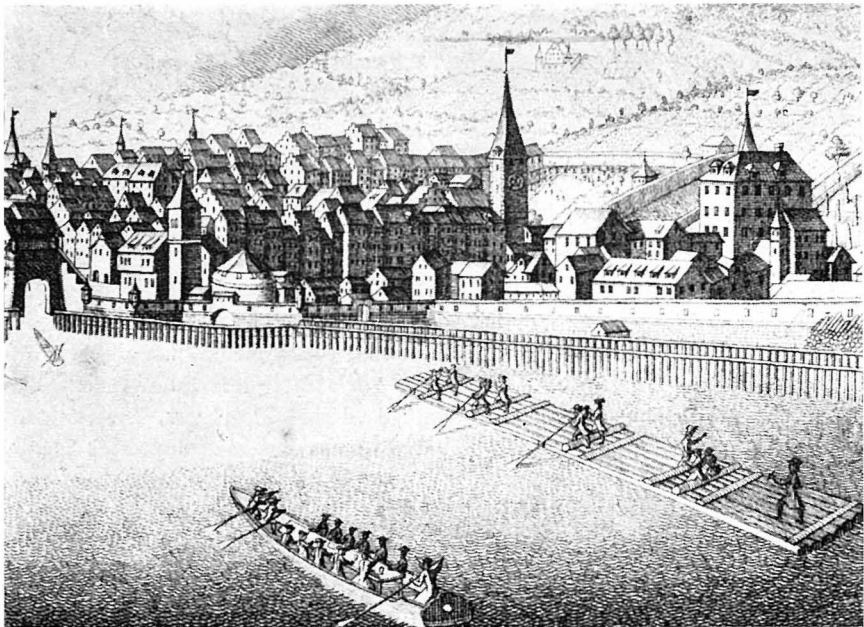
Holz war vor dem Eisenbahnbau eine absolute Lebensnotwendigkeit für unser Volk und konnte und kann heute noch allein alle Erfordernisse der Existenz erfüllen, und zwar nicht nur als Ersatz (Glesinger). Die Beschaffung dieses wichtigen Roh-, Werk- und Brennstoffes in genügender Menge war seit dem Hochmittelalter in vielen Städten unseres Landes Anliegen einer vorsorgenden Obrigkeit wie etwa der Salzhandel.

Im Gegensatz zu Seestaaten oder Ländern am Unterlauf von Flüssen konnte unser Land das sperrige Massengut Holz nicht auf dem Wasserweg aus dem Ausland beziehen, sondern nur das Mittelland auf den talwärts wirkenden Flösssstrassen (Bäche, Flüsse) aus den Bergen.

Blicken wir zurück: Die Wälder unseres Landes waren immer da, bald ausgedehnter, bald eingeschränkter. Ihre Benützung durch die örtliche Nutzungsgemeinschaft und die städtische Verbrauchergesellschaft bestand konstant, nur in der konsumierten Menge verändert, aber immer gleich gerichtet, nämlich auf die Bedürfnisse des täglichen Lebens. Mochten Herrschaft oder Oberhoheit wechseln, in den wenigsten Fällen tasteten sie bei uns das Verhältnis Mensch/Wald stark an.

Die Waldfläche hat seit der Besiedelung des Landes durch den Wald im Spätglazial wieder ständig abgenommen, sei es durch den ersten sicher belegten Ackerbauern im Vollneolithikum, denjenigen der Bronzezeit, den Römern oder den landnehmenden Alemannen, den ausbauenden Franken, den rodenden Mönchen oder den landesherrlichen Städtegründern. Im Gebirge setzte eine merkbare Rodung erst im Mittelalter ein und setzte sich stetig fort, vor allem bewirkt durch die Weide, die auch die Waldgrenze in den meisten Tälern merkbar herabdrückte.

Die Behandlung des Waldes war wenig bewusst. In einer St.-Galler-Urkunde von 779 wird von Brenn- und Nutzholz gesprochen, das sie zu schlagen Gewalt haben, zugleich auch von der Schweineweide. 854 ist dort die Rede von Brennholz und allen Sachen, die der Mensch im gemeinsamen Walde benützen kann, 859 vom Schlagen von Brennholz und Bauen von Gebäuden, also von Nutzholz. Auch schon recht früh hören wir vom Ausschlagwald (*silva caedua* oder *minuta*), der Kahlschlag voraussetzt. Der Hoch-



Langholzfluss auf dem Zürichsee vor der Stadt, 17. Jahrhundert.

wald (*silva increta, alta, ardua*) wurde von jeher im regellosen Plenterbetrieb genutzt durch «im Walde herumhauen», wobei nur das gerade für bestimmte Zwecke passende Holz ausgesucht wurde. Nur wenige Vorschriften griffen hier ein. Eine der ersten erliess Waldmann in Zürich, indem er beim Bemühen, in Zürich einen zentralistisch regierten Staat einzurichten, eine Verordnung zur Notvorsorge schuf, nach welcher in den Gemeinden Geld-, Getreide- und Holzreserven anzulegen waren und das Roden und Schlagen von jungen Tannen und Eichen-Erdkymen verboten wurde (L. Weisz 1925). 1483 erschien das erste Forstgesetz, das dann aber mit dem Haupt seines Urhebers fiel. Seither sind für viele Gemeindewaldungen, vor allem im 16. Jahrhundert, von den Obrigkeiten oder den Gemeinden oder Talschaften selbst Holz- und Waldordnungen erlassen worden, die sich aber meist nur mit der Austeilung des Holzes an die Berechtigten usw., nicht aber mit produktiven Vorkehrungen befassen. Erst vor 200 Jahren kamen die ersten Saaten im Walde auf. Der Bannwart des zürch. Fraumünsteramtsforstes und nachherige Berater der Obrigkeit in forstlichen Dingen, Heinrich Götschi, begann im Staatswald zu säen. Seit den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts, als der Kanton in vier Forstkreise eingeteilt und ausgebildete Forstmeister angestellt worden waren, begannen die pfleglichen Massnahmen auf breiterer Basis, zuerst im Staats-, dann im Gemeinde- und Korpora-

tions- und zuletzt im Privatwald und entwickelten sich langsam bis zur Vorratspflege von heute. Was in der Mitte des letzten Jahrhunderts gesät, gepflanzt und gepflegt wurde, steht *heute* als reifes Altholz vor uns und versorgt die Gegenwart mit dem immer noch notwendigen Holz.

### *Die Holzverwendung*

Die primitiven Nutzungen am Walde sind sehr alt und können an vielen Orten zugleich und ganz unabhängig von einander entstanden sein. Sie entstehen sogar heute noch da, wo der Mensch dem Walde primitive Lebensbedingungen abringt. Sie lagen seit jeher im natürlichen Lauf der Dinge des täglichen, einfachen Lebens. Es handelte sich nicht um epochale Erfindungen wie etwa Rad, Pflug, Töpferscheibe oder Metallguss. Aber für das menschliche Dasein waren sie nicht minder wichtig, wenn sie auch in der Wirtschaftsgeschichte bisher kaum Platz gefunden haben.

Der Wald lieferte an *Holz* Brennholz, Bauholz und sonstiges Nutzholz. Das Brennholz diente zum Kochen der Nahrung, zum Wärmen der Wohnung, wobei noch Wärme anfiel zum Dörren von Nahrungsmitteln oder Räuchern von Fleisch als Dauernahrung, wie in der Urzeit, so noch bis die Bahnen Kohle, Lebensmittel und Metalle brachten. Im allgemeinen wurde in den primitiven Feuerungseinrichtungen mit dem Brennholz verschwenderisch umgegangen, vor allem in der Alpwirtschaft, wo das offene Feuer immer noch nicht ganz verschwunden ist. Daher sind die Brennholzabgaben bei sich abzeichnender Holznot eingeschränkt worden. Die Oekonomen haben sich Mitte des 18. Jahrhunderts mit «Holzsparkunst» befasst, bessere Feuerungseinrichtungen erfunden und gebaut.

Seit dem beginnenden Mittelalter verwendete man Holz zum *Bau* von Kirchen, Häusern, Scheunen, Schöpfen, Speichern, Brücken, von Verkehrsmitteln (Wagen, Schlitten, Schiffen), von Pflug und Egge, von Trotten und Kellergeschirr, von Möbeln, von Geräten aller Art für den Rebbau sowie für die künstlerische Ausstattung von Kirchen, Rathäusern und vornehmen Privatbauten (Decken, Täfer, Türen, Einbauten).

Der Hausbau erfolgte als Block-, Ständerblock- und Riegelbau, wobei wir den Blockbau meist im Gebirge finden. Besondere Sorgfalt erfuhr der Bau der Speicher, d. h. der Vorraträume für lebenswichtige Güter (Getreide, Mehl, Dörrobst, Dörrfleisch, Tuch, Bettgewand, Trachten, Kleider, auf der Alp Milchprodukte) abseits vom feuergefährdeten Haus.

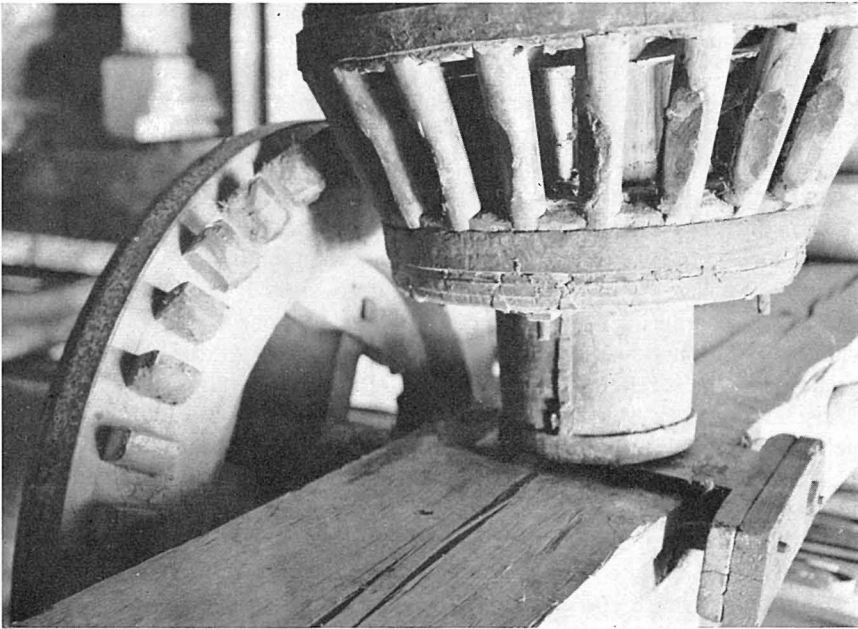
An Brücken schufen unsere Zimmerleute wahre Meisterwerke, wie die Kapellbrücke in Luzern oder die 1903 verschwundene Rheinbrücke in Basel aus dem Jahre 1225, ferner die Brücken von Aarberg, Büren, Wangen, Oberglatt, Eglisau und Schaffhausen. Auch Turmhelme und Kirchendachstühle, oft mit krummen Balken, zeugen von hoher Zimmermannskunst.

Im Rebbau war der Bedarf an Holz hauptsächlich für Rebstecken bedeutend. Schweres Holz verlangte der Bau von Trotten (Bett, Stüde, Bäume), wozu

Eichenholz verwendet wurde. Auch Ständer und Fässer verschlangen ausgelesenes Holz. Auf dem Bauernhof bestand sämtliches Schiff und Schirrfast ausnahmslos aus Holz, wobei der Hersteller die verschiedensten Holzarten genau gemäss ihrer technischen Eigenschaften anzuwenden verstand. Für die einfachen Möbel im Hause gestaltete sich die Holzverwendung in unseren vier Kulturkreisen verschieden. Es sei nur an Kästen und Truhen erinnert.

In der Verwertung von Kleinholz nehmen wir eine erstaunliche Fülle wahr. Für die Bildenden Künste, die vom 15. bis zum 18. Jahrhundert blühten, war das Holz der ideale Werkstoff. Von der sitzenden Madonna aus Chur aus dem 11. Jahrhundert über Palmesel, Schnitzaltäre, Masken, Decken bis zu den Chorgestühlen (z. B. St. Urban) ist eine hochstehende Holzbildhauerei ausgewiesen. Aus der Fülle der vielseitigen Holzverwendung sei nur noch das Klangholz, das feinste und gleichmässigste Fichten-, Ahorn- und Buchenholz zur Herstellung von Musikinstrumenten, das Ebenholz vom Uetliberg und Albis für die Bogen der englischen Bogenschützen, Lindenholz für Hutformen, Bergulme für Fleischstöcke, Pfaffenkappen für Uhrmacherhölzli, Faulbaum und andere Weichhölzer zu Pulverholz erwähnt.

Ausserdem gab der Wald noch vieles zum täglichen Leben, das durchhalten helfen musste und das wir heute als *Nebennutzungen* bezeichnen. Das wichtigste war die *Weide* für Gross- und Kleinvieh, von diesem vor allem für die Schweine und Ziegen. Sie ist sehr alt, denn der Neolithiker hielt schon Torfschwein, -ziege, -schaf und -rind als Haustier zur Gewinnung von Milch, Fleisch, Wolle und Fellen. Da die Umgebung seiner Siedlung bewaldet war, lag es auf der Hand, die Tiere dorthin zur Weide zu treiben. Heu war unbekannt. Auf das Laubfutter kommen wir noch zurück. Seither ist die Weide durch alle Jahrhunderte wichtige Waldnutzung geblieben. In den schriftlichen Quellen ist sie vielfach erwähnt, meines Wissens erstmals in einer St. Galler Tradition von 855 für Goldach «dedimus pastum porcorum (Schweineweide) . . . aliorumque pecorum (und Weide des andern Viehes)». 859 wird von «pascua necessaria», der notwendigen Weide, gesprochen, in Verbindung mit Holzschlag und 861 sind sogar die Tiergattungen genannt, nämlich Zugtiere, Rinder, Schafe, Schweine und Ziegen. Aus dem ganzen Mittelalter ist die Waldweide von überall her überliefert, wie aus dem nahen Beispiel von Wettingen aus dem Jahre 1247, «pascuis in bosco et in plano» (Weide im Wald und auf dem freien Feld). In Schenkungen, Stiftungen, Traditionen, Kaufsurkunden, Urbarien, Rödelen, Offnungen, Schiedssprüchen ist durch lange Jahrhunderte hindurch die Ausübung der Waldweide belegt. Sie war ganz allgemein verbreitet und bildete einen integrierenden Bestandteil der Dreifelderwirtschaft im Flachland, der Weidewirtschaft in den Bergen. Sie musste diejenige in den Zelgen (Stoppelweide) und auf der Brache ergänzen und zusätzlich zum



Hölzerne Räder und Getriebe. Hanfreie Hettlingen.

Lebensunterhalt beitragen. Durch die Weide der Ziegen konnten sich nicht nur im Gebirge viele landlose Bauern und Arme durchhalten, sondern auch viele Tauner in den Rebbaugebieten des Mittellandes. Ein weiteres armseeliges Kapitel auf diesem Gebiet war der sogenannte allgemeine Weidgang der Ziegen, die den ganzen Winter über auf allem Grund und Boden kümmerlich dürres Gras, Zweige, Kries, Flechten oder gar Rinde zusammensuchen mussten. Oft knabberten sie am gefällten und geschälten Holz den Bast ab. Dass sie auch die erreichbaren Waldpflanzen nicht verschonten und damit grossen Schaden stifteten, ist nur zu verständlich.

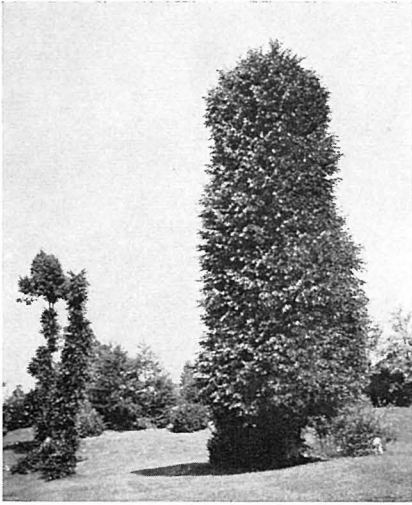
Aber auch ganz allgemein schadete die Weide im Walde durch Festtreten des Bodens, Verletzung der Baumwurzeln, Verbiss und Zerstörung des Jungwuchses und damit des Nachwuchses, wodurch in vielen Hochlagen das völlige Verschwinden des Waldes mit all den verhängnisvollen Folgen herbeigeführt wurde. Diese Schäden zwangen zum Ausschluss der Weide in jungen Schlägen (Erstellen von Einfängen oder Einschlägen), zur Beschränkung der Zahl und der Gattung der Tiere (Ausschluss der Geissen) und schliesslich beim Intensiverwerden der Landwirtschaft Ende 18. und Anfang 19. Jahrhundert zur gänzlichen Aufgabe der Weide im Flachland. Im Gebirge blieb sie bis heute, wird aber immer mehr durch Ausscheidung von Wald und Weide aus dem Wald entfernt.



Eine besonders gepflegte und behütete Stellung nahm die Weide der *Schweine*, kurz genannt die *Mast*, im Eichen-, Buchen- und Kastanienwald ein. Sie war die wichtigste Verwendung von Baumfrüchten zur menschlichen Ernährung. Das Acherum, Achram, Eckericht, im Thurgau Kass, umfasste Eicheln, Bucheln, Haselnüsse, Wildobst, Hagebutten und Schlehen als sogenannte Obermast, Wurzeln, Pilze und Beeren als Untermast. Wohl seit Schweine gehalten werden, mussten sie im Walde Nahrung suchen. Im Altertum war die Schweineweide weitverbreitet und bekannt. Für das Mittelalter geben uns wiederum St.-Galler-Urkunden erstmals Kunde davon. Anno 779 heisst es «und für ihre Schweine, wenn für sie Weide besteht». Da im Mittelalter der Fleischbedarf zur Hauptsache durch das Schwein gedeckt wurde und zudem viele der heutigen Nahrungsmittel fehlten, waren reichlicher Eichelfall oder gute Buchnüsschenernte Bedingungen für gutes Fleisch im Winter. «Auf den Eichen wachsen fette Schinken» lautete ein geflügeltes Wort. Vielerorts war die Zahl der gehaltenen Schweine auffällig hoch. Legion sind auch hier die Vorschriften über die Ausübung der Schweineweide in den früher viel ausgedehnteren Eichwäldern. Vielerorts bildete der Masttrag den Massstab für den Waldwert. Dabei hat die Schweineweide eine bestimmte Waldform geschaffen, den lichten Eichenhochwald und die Pflege der Eiche gebracht, wo sonst Waldpflege unbekannt war. Die Einführung der Kartoffel zwischen 1760 und 1790 hat die Eichelmast verdrängt, so dass sie bis 1830 aus dem Mittelland verschwunden ist. Nur noch einige alte Eichenbestände (Bild) und Weidgräben sind als Zeugen geblieben, und Rottanne und Föhre haben den Eichenboden beansprucht, soweit er nicht gerodet worden ist.

*Andere Baumfrüchte* sind seit der Sammelstufe unserer Einwohner, als der Wildbeuter im Mesolithikum die Haselnuss ass, immer aus dem Walde bezogen worden. Eicheln, Moosbeeren, Himbeeren, Brombeeren gediehen bereits damals. Später kamen Buch- und Wassernüsse dazu. Durch Klopfen, Schaben, Wässern, Dämpfen, ja selbst Gähren machte man die Wildfrüchte geniessbar. Zuerst wurden wohl nur Speisefrüchte gesammelt, später erfolgte eine gewisse Verarbeitung nach Mehl oder Öl. Eine typische Mehlf Frucht war die Eichel, zu Speiseöl wurden Baumnüsse und Bucheln verarbeitet. Andere Pflanzen wie Mohn und Raps lieferten das Öl für die Beleuchtung. Nährbäume waren neben der Hasel der rote Holunder, Mehl-, Els-, Vogelbeere und Zwergmispel. Mit Mehlbeeren streckte man das Brot, während die Holzäpfel einen geschätzten Essig lieferten. Aus Hagebutten kochte man Tee. Auch andere Heilkräuter sowie Beeren und Pilze lieferte der Waldboden.

Die Verwendung dieser Produkte als menschliche Nahrung ist im Laufe der Zeit zurückgegangen oder verschwunden und nur noch in Notzeiten aufgetaucht. Viele sind zur Viehnahrung herabgesunken (Brockmann 1914, 1917, 1921, 1936, 1937).



Geschneitete Linden.  
Plagne BE



Futterlaubgarben zum Trocknen auf der  
«Laube». Eisten VS

Das *Laub* gewisser Holzarten war seit Urzeiten eine ausgiebig verwendete Viehnahrung. Da Heu unbekannt war, waren die Haustiere im Winter neben der magern Weide in Wald und Feld auf dürres Baumlaub angewiesen. Seither ist es bewusst gesammelt und dem Vieh vorgesetzt worden. Bei den Römern waren besonders Esche und Ulme als Laubbäume geschätzt. Seit dem Mittelalter wurden bei uns Ulme, Esche, Linde, dann Eiche, Ahorn, Vogel- und Mehlbeerbaum, Hasel, Salweide und nur gelegentlich Schwarzerle, Schwarzpappel und Aspe geschneitelt, die Zweige am Schatten auf der «Laube» gedörrt und im Winter dem Vieh als Futter vorgesetzt, in neuerer Zeit nur mehr dem Kleinvieh. Nicht nur in unsern Bergen, sondern in der ganzen Welt wurde bei primitiver Wirtschaft Futterlaub geerntet.

Der Ausdruck «Wunn und Weid» unserer Urkunden umfasst mit dem Wort Wunn die Futterlaubgewinnung.

Aber auch *Rinde* und *Bast* unserer Waldbäume mussten bestimmten Zwecken dienen, wobei nur an Eichen- und Rottannenrinde zum Gerben der Häute erinnert sei.

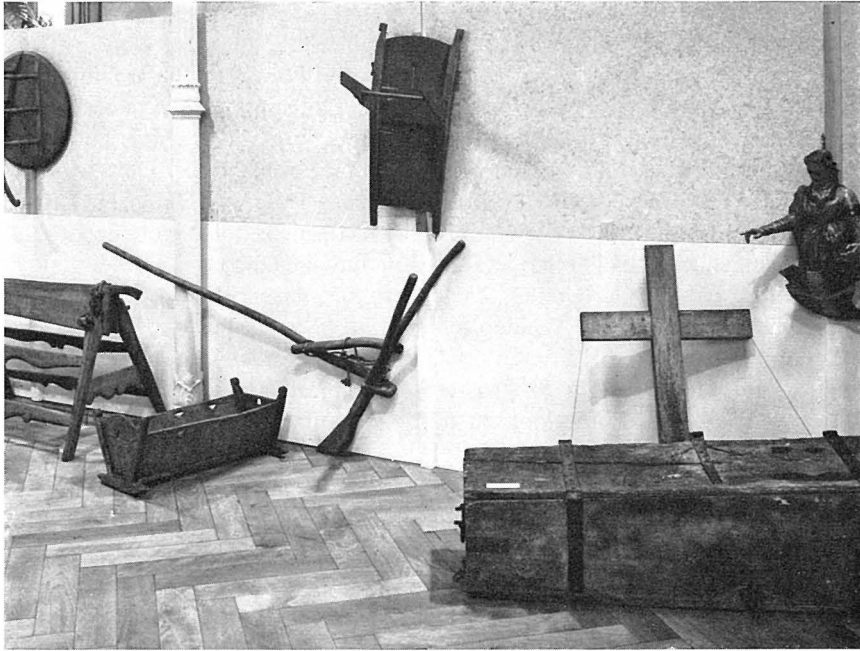
Auch die *Laubstreu*, Gras, Laub- oder Nadelstreu oder sonstige organische Teile der Bodendecke mussten dem Acker-, Garten- oder Weinbau Düngstoffe, der Viehhaltung Streumaterial für den Stall liefern. Vor der Verwendung von Stallmist, Mergel oder Mineräldünger bot diese Streue allein den Ersatz verbrauchter Nährstoffe. Auch Nadeln, wie in den Zentralalpen die Lärchennadeln oder heute noch gelegentlich ausgeschneitelltes Weiss- und Rottannenkries, ferner Farnkraut, Heidekraut, Heidelbeerstauden und Moos mussten diesem Zweck dienen.



Allerlei Holzgerät. Forstgeschichtliche Ausstellung ETH 1958.

*Brand- und Waldfeldwirtschaft* haben wie überall bei den ersten Ansiedlern in aller Welt sich den Waldboden zunutze gemacht. Die ersten sesshaften Ackerbauern benötigten Ackerland, das sie sich durch Abbrennen des Waldes, den sie durch Ringeln zum Absterben gebracht hatten, verschafften und den mit Asche gedüngten Boden zum Ackerbau benützten, bis er erschöpft war. Dann überliessen sie das Land der natürlichen Bewaldung. Der erste Eingriff des Menschen in die Naturlandschaft! Seither wurde die Brandwirtschaft als etwas Einfaches durch Jahrhunderte betrieben. Im Mittelalter und in der Neuzeit verdichtete sie sich in den Hof-siedelungs-gebieten zur sogenannten Egartenwirtschaft. Die Benützung des «Waldfeldes» dauerte für Kartoffeln, Hafer und Grossaat je ein Jahr, dann zur Heugewinnung zwei bis drei Jahre. Nachher war der Boden erschöpft und blieb Weide, die nach etwa zehn Jahren auch nichts mehr abtrug und sich langsam bestockte. Nach weitem 20 Jahren erfolgte der Holzschlag und der Kreislauf begann von neuem.

Die landwirtschaftliche Zwischennutzung benutzte seit etwa 1820 die Kahl-schläge im Hochwalde meist drei Jahre zur landwirtschaftlichen Produktion. Im dritten Jahr wurde mit der Saat Waldsamen eingesät zur Begründung neuer Bestände. Die unregelmässige Benutzung von Blössen im Walde drin ist



Von der Wiege bis zum Grabe im Holz. Ausstellung ETH 1958.

indessen sehr alt und hat viel zur Verbesserung der Nahrungsversorgung beigetragen, aber auch viel zur Waldverwüstung und Holznot früherer Zeiten. Alle diese Bodenbenützungsarten ertrug eine geregelte und produktive Forstwirtschaft nicht mehr, konnte sie aber auch eine intensive Landwirtschaft entbehren?

Nur kurz sei noch erwähnt, dass aus stehenden Föhren- und Fichtenstämmen Harz gewonnen, aus dem Kernholz vermoderter Föhrenstöcke Pech und Teer gesotten, aus verglimmten Buchenstämmen Potasche zur Glasherstellung ausgezogen wurde.

### *Die Holzversorgung*

der Landschaft war relativ einfach, da dort die Bevölkerung wenig dicht war oder in dichtbevölkerten Gebieten wie im Zürcher Oberland im 17. und 18. Jahrhundert der Wald in grösserem Umfang nahe lag. Das Holz gelangte aus dem Gemeinewald als Gabe oder aus dem Privatwald per Axe zum Verbraucher.

Schwieriger gestaltete sich die Versorgung der Städte, besonders nach den Bränden, von denen sie fast alle einmal heimgesucht worden waren. Je nach Besitz von grösseren oder kleineren Waldungen in der Nähe waren sie auf

Fernimport auf dem Wasser angewiesen. So bezog Bern sein Holz auf der Aare, Basel auf dem Rhein und seinen kleineren Zuflüssen, Genf auf der Arve und über den See, Zürich auf der Sihl und vom See (Bild). Die Kleinstädte konnten sich aus der meist walddreichen Umgebung per Axe versorgen. Die Holzversorgung von Industrie und Gewerbe gestaltete sich mit deren Ausdehnung im 18. und 19. Jahrhundert immer schwieriger. Der steigende Bedarf der Bergwerke und Glashütten hat ganze Täler und Hänge entwaldet, die zum Teil kahl oder mit wertlosen Holzarten bestockt geblieben sind, wenn sie sich nicht sogar zu gefährlichen Lawinenzügen oder Steinhalden ausgebildet haben. Gerbereien, Ziegeleien, keramische Gewerbe und Salzwerke haben stellenweise Wälder gelichtet.

Als dann in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch Gaswerke, Dampfschiffe und Bahnen als ganz grosse Holzverbraucher hinzukamen, wurde unser Schweizerwald jahrelang zu 50% übernutzt. Die schon längst fällig gewesene Abhilfe brachten die Bahnen. Der Zustand unserer Waldungen um 1860 herum, besonders derjenige im Gebirge, muss nach allen Berichten ganz erbärmlich gewesen sein, so dass die Hilfe wirklich in zwölfter Stunde eintraf.

#### *Der Bau der Eisenbahnen*

änderte unsere Holzversorgung von Grund auf, indem sie die Versorgungsbasis für Holz von den Bergen nach Süddeutschland und später auf die ganze Welt verlegten und zudem das Defizit an Holz aus dem Ausland zu decken erlaubten. Für unsern Wald brachten die Bahnen die Rettung in der Not, indem nun jene schwerwiegenden Lieferungen an die aufstrebenden Städte und die wachsende Industrie aus dem Ausland befriedigt werden konnten und nicht mehr aus dem heimischen Walde herausgepresst werden mussten. Auch die Lieferung von Rohmaterialien aller Art, von Ersatzbrenn- und Baustoffen aus dem Ausland hat unsern Wald entlastet. Wir dürfen ruhig behaupten, dass die Bahnen den Schweizerwald vor völligem Ruin gerettet und das Land vom Verhängnis weiterer Entwaldung bewahrt haben.

## EINIGE ERFAHRUNGEN BEI UNSEREN VERSUCHEN IN DER STEINZEITWERKSTÄTTE VON SEENGEN

*Von Dr. Reinhold Bosch, Seengen*

Die Bezeichnung «Steinzeitwerkstätte» kam erst in Gebrauch, als die Historische Vereinigung Seetal ihre zahlreichen Modelle und Objekte zur Demonstration der steinzeitlichen Technik im Jahre 1950 in einer seit Jahren leerstehenden alten Schmiede in Seengen untergebracht hatte, von wo sie 1959 in die ehemalige Kornschütte des Schlosses Hallwil transferiert wurden. Ursprünglich waren diese Gegenstände im Sammlungszimmer der Bezirksschule aufbewahrt, wo es aber am nötigen Platz fehlte. Dazu wurde dieser Raum während des 2. Weltkrieges vom Militär beansprucht. Nachdem ich 1947 vollamtlich Kantonsarchäologe geworden war und als Bezirkslehrer pensioniert wurde, war das Bedürfnis eines abseits vom Schulzimmer gelegenen Raumes dringlich geworden, wo die verschiedenen Versuche auch anderen Schulen ohne Beeinträchtigung des Unterrichts an der Bezirksschule demonstriert werden konnten.

Die ersten Anregungen zur Herstellung steinzeitlicher Geräte gingen von den im Jahre 1938 vom freiwilligen Arbeitsdienst durchgeführten Ausgrabungen in der neolithischen Ufersiedlung Seematte am Baldeggersee aus, wo unter den heute im Seminar Hitzkirch ausgestellten Funden verschiedene Objekte wertvollen Aufschluss über ihre Herstellung gaben. Mannigfache Anregungen schöpfte ich auch aus den Publikationen von Dr. L. Pfeiffer über die steinzeitliche Technik, ferner aus der überaus wertvollen «Ur-Ethnographie der Schweiz», von Prof. L. Rütimeyer (1924), sowie aus den Diskussionen mit dem leider allzufrüh verstorbenen Oltener Urgeschichtsforscher Theodor Schweizer, der sich gelegentlich auch solchen Versuchen widmete. In der Sammlung von Seengen hatten wir eine 1923 im bronzezeitlichen Moordorf Rieslen gefundene prächtige Steinmühle, die wir schon früher gelegentlich zum Mahlen von Weizenkörnern in Betrieb setzten.

Diese Belebung des Unterrichtes in Urgeschichte stiess bei den Schülern auf lebhaftes Interesse und schon bei den ersten, noch im Schulzimmer gemachten Versuchen verblüffte mich auch der Erfindungsgeist der Knaben. In der Regel liess ich in kleinen Gruppen arbeiten und verlegte verschiedene Aufgaben in die Freizeit der Schüler, so dass der reguläre Schulunterricht möglichst wenig beeinträchtigt wurde. Reklamationen seitens der Behörden

oder Eltern über diese im Lehrplan nicht vorgesehene Betätigung der Schüler kamen mir nie zu Ohren und auch der damalige Bezirksschul-Inspektor Dr. Markus Roth in Lenzburg stellte sich sehr positiv zu diesen Versuchen ein. Eine erste Publikation über diese ersten Versuche erschien 1942 im Novemberheft der Zeitschrift «Die neue Schulpraxis». Im Frühling desselben Jahres hatten wir ein unvergessliches Erlebnis: das Fällen einer kräftigen Tanne mit zwei Steinbeilen. Als ich mich mit der 1. Klasse der Bezirksschule – also durchschnittlich 13 Jahre alten Kindern – nach vorheriger Vereinbarung mit dem Förster im Walde auf dem Seengerberg einfand, verhehlte der Förster seine Skepsis nicht und wies mir eine Tanne von 20 cm Durchmesser an mit der Bemerkung: «Da chönd er mit eue zwöi Steinli a der Rinde chafle.» Ich übergab ihm ein Steinbeil und ersuchte ihn, den ersten Schlag auszuführen. Dieser fiel so wuchtig aus, dass das Beil im oberen Teil entzweibrach! Das bestärkte ihn in der Überzeugung, dass es uns niemals gelingen würde, einen Baum zu fällen. Eigentlich hatte ich erwartet, dass er uns ein Bäumchen mit einem dünnen Stämmchen anweisen würde. Nun mussten wir uns wohl oder übel mit dieser 84 Jahre alten Tanne abmühen. Die Bemerkung des Försters, er würde sie dann nachher mit den Waldarbeitern umsägen, war ein schwacher Trost für uns. Das zerbrochene Beil, dessen Schneide glücklicherweise noch intakt war, wurde nachgezogen und mit Schnüren am Stil befestigt, so dass sich weiterhin mit ihm arbeiten liess. Als dann später auch noch ein Holzschaft sprang, wurde er ebenfalls mit Schnüren zusammengehalten. Einige Bauernknaben erlickten bald die richtige Schlagtechnik, so dass es regelrechte Späne gab. Die etwas schartig gewordenen Beile schliffen wir auf einem mitgebrachten und in ein Waldbächlein gelegten Sandstein nach. In zwei Stunden war es so weit, dass wir – um ein Unglück beim Sturz der Tanne zu verhüten – diese mit einem in der oberen Hälfte befestigten Seil umlegen konnten, was ich im Film aufnahm, da uns doch niemand geglaubt hätte. Das gab ein Hallo! Der Förster und die Waldarbeiter, die nun herzugelaufen kamen, trauten kaum ihren Augen, als sie die gefällte Tanne und unsere primitiven Werkzeuge sahen. Der Abschnitt mit den tiefen Kerben wurde nun vom Förster herausgesägt und dann von den Knaben auf den Schultern im Triumph ins Schulhaus getragen. Er ist heute in der Steinzeitwerkstätte zu sehen und erregt die Bewunderung aller Besucher. Der Schüler, der die Schlagtechnik am besten beherrschte, wurde später Missionar und wirkt heute als Pfarrer eines aargauischen Juradorfes.

Als wir später ein Steinbeil in einem kräftigen Stil mit Flügel besaßen, probierte Bannwart Kieser von Lenzburg, der diesen Versuchen lebendiges Interesse entgegenbrachte, 1948 dieses an einer 23 cm dicken Weisserle im Walde zwischen Lenzburg und Seon aus. Da er sich in der richtigen Schlagtechnik sofort auskannte, benötigte er zum Fällen dieses Baumes nur 13 Minuten! Im März 1950 wurde der Versuch im Beisein von Bezirks-





schulklassen aus Lenzburg und Seon wiederholt. Seither haben wir noch etliche kleinere Bäumchen gefällt und die Überzeugung gewonnen, dass die Steinzeitmenschen zum Fällen der von ihnen für ihren Hüttenbau benötigten Stämme nicht mehr als 5 bis 10 Minuten brauchten.

Bei der Beschaffung des Rohmaterials für die von uns verfertigten Steinbeile machten wir die Erfahrung, dass sich im ganzen Erratikum des Seetals kein geeignetes Steinmaterial vorfindet. Die Steinzeitmenschen am Hallwiler- und Baldeggersee sahen sich also gezwungen, ihr Rohmaterial anderswoher zu beschaffen. Unser Erratikum besteht in der Hauptsache aus Voralpenkalk. Gewiss lassen sich aus handpasslichen gerollten Kalksteinen, wie man sie in den Kiesgruben des unteren Tales findet, ohne allzuviel Zeitaufwand schöne Beilchen mittelst Zuschleifen auf Molassesandsteinen herstellen, aber zum Baumfällen eignen sie sich nicht. Harte Serpentine, die sich vorzüglich zur Herstellung von Beilen eignen, finden sich im Freiamt und im Reusschotter. Ein prächtiges gerolltes Stück, aus dem man gut über zehn Beile herstellen könnte, fand ich in einer Mauer auf dem Kapf bei Muri, dessen Besitzer es mir schenkte. Vorläufig benützen wir die glatte Oberfläche zur Herstellung von Quarzsand. Auch aus der Gegend von Muri erhielt ich kleinere beilähnliche Serpentinsteine, die beim Zusammen schlagen metallisch klingen, was für die Härte des Materials spricht. Auch im



Aare- und Rheinschotter fand ich schon geeignete harte Steine, ferner an zahlreichen Orten in Graubünden, wo der Serpentin sehr stark verbreitet ist. Aus dem Erratikum beim Pfäffikersee schenkte uns Lehrer Hürlimann in Seegräben, der sich schon seit Jahren mit den gleichen technologischen Versuchen beschäftigt, eine ganze Kiste voll grünlicher sehr harter Hornblende, die einst von den dortigen Pfahlbauern benützt wurde. Aus einem ungerollten, etwa 10 cm langen Serpentinstein vom Septimerpass schliff ich vor einigen Jahren ein schönes Steinbeil und benötigte hierfür etwa 55 Stunden. Hat der gerollte Stein bereits eine beilähnliche Form, kann diese Arbeit in einigen Stunden ausgeführt werden. Unförmige Stücke können mit Steinklopfern, die bekanntlich sehr häufig in steinzeitlichen Siedelungen gefunden werden und früher immer als «Kornquetscher» deklariert wurden, reduziert werden.

Das Durchbohren von Steinen zur Herstellung von Hammeräxten oder Keulensteinen zeigen wir an verschiedenen einfachen Modellen. Zweifellos haben die Steinzeitmenschen hierfür Holunderholz verwendet, das entrindet und dessen Mark herausgenommen wurde. Einen solchen Hohlbohrer kann jeder Knabe mühelos selber herstellen. Er sucht nun einen möglichst flachen Kieselstein aus, befestigt diesen auf einem Brettchen und legt darüber ein dünnes Tannenholzbrettchen mit einem runden Loch, das der Dicke des Holunderholzbohrers entspricht. Auch dieses muss nun natürlich fixiert werden. Nun schüttet er etwas Quarzsand in das Loch und setzt den Bohrstab in Bewegung. Der Sand muss trocken sein und von Zeit zu Zeit erneuert werden. Für die Durchbohrung des ganzen Steins braucht es viel Geduld, selbst wenn man an unseren Modellen des Bogenbohrers und des Bohrers mit Schwungklotz arbeitet, auf die wir hier raumeshalber nicht näher eingehen können.

Viel Spass macht den Schülern das Durchsägen von Serpentinsteinen mit dünnen Sandsteinplatten, wie man solche gelegentlich in Pfahlbauten findet. Als unser erster Sägeschnitt einige Zentimeter tief war, trieben wir einen Keil aus dürrerem Tannenholz ein und legten das Ganze zwei Tage ins Wasser, worauf der Keil den Stein sehr schön sprengte. Sägeschnitte lassen sich auch mit Silexsägen und Quarzsand herstellen, wobei vorher mit einem Steinmeissel eine Rille geschlagen werden muss, in die der Quarzsand gelegt wird. Für die Verarbeitung des Hirschgeweihs, die in der Jüngeren Steinzeit überaus verbreitet war, gaben uns einige Funde aus dem Baldeggersee die Anleitung. Sie wiesen nämlich glänzende schmale Rillen auf, die den Beweis lieferten, dass Hirschgeweih häufig mit Schnüren zersägt wurde. Letztere müssen genetzt und dann in feinen Quarzsand gelegt werden, der immer wieder erneuert werden muss. Natürlich muss auch die Schnur häufig ersetzt werden. Wir stellten fest, dass sich die Schnur in einer Minute etwa 1 mm tief einfrisst. Auf ähnliche Weise probierten wir auch Zähne eines Eibenholzkammes herauszusägen. Als Vorbild diente uns ein neolithischer



Kamm im Museum von Bern. Diese Arbeit erfordert grosse Geschicklichkeit und viel Geduld.

Verhältnismässig leicht und bei den Kindern sehr beliebt ist die Herstellung von Knochenadeln (Pfriemen). Für das Zersägen der Röhrenknochen vom Schaf, die sehr hart sind, verwendeten wir Silexsägen. Einfach ist die Arbeit des Zuschleifens auf einem Sandstein. Wir haben nun die in der Fachwelt noch unbekannte Feststellung gemacht, dass sich mit diesen Knochenpfriemen in Tannenholz mit Leichtigkeit Löcher bohren lassen, ohne dass die Spitzen abbrechen. Sind sie einmal abgestumpft, so kann man sie in wenigen Sekunden wieder nachschleifen.

In unserer Steinzeitwerkstätte zeigen wir auch das Spinnen (mit und ohne Spindel), das Flechten und an einem selbstgebauten grossen Webstuhl das Weben. Den Anfang des Gewebes lieferte uns Fräulein Mathilde Hugenschmidt in Luzern, die mich seiner Zeit auch das Spinnen und Flechten lehrte. Sie hat sich nach der Publikation von Prof. E. Vogt «Geflechte und Gewebe der Steinzeit» vollständig in diese Technik eingearbeitet und schon viele Kurse gegeben. Die Mädchen zeigen eine besondere Vorliebe für Spiralwulstgeflechte, und es war eine besondere Freude für mich, im Frühling 1965 an der Ausstellung des Arbeitslehrerinnenseminars Brugg eine ganze Reihe prächtiger Körbchen, Schalen usw. in Spiralwulsttechnik zu

sehen und von der Vorsteherin zu vernehmen, dass die Lehrerin diese Flechtkunst in unserer Steinzeitwerkstätte gelernt hätte.

In den Pfahlbauten finden sich öfters Kerzen aus Birkenrinde. Solche standen bis in die neuere Zeit in unseren Bergkantonen in Gebrauch. Geschickte Knaben können sie aus gefällten Birkenstämmchen selber herstellen und freuen sich an dem wohlriechenden Flämmchen. Die vortreffliche Brennbarkeit verdankt die Rinde ihrem Gehalt an Betulin oder Birkenkampfer und etwas Birkenrindeöl. Primitive Talglämpchen in der Form kleiner Schälchen mit Schnauze können die Kinder selber aus Lehm formen, den sie nach steinzeitlicher Mode mit Quarzsand durchsetzen. Sie lassen diese Lämpchen eine Woche an der Luft trocknen und brennen sie nachher am offenen Feuer. Das Schälchen wird mit Talg (Tierfett) beschickt und die Anfertigung eines Stoffdochtes beansprucht auch keine Mühe.

Besonderen Spass bereitet den Kindern das Mahlen von Weizen auf unserer neolithischen Steinmühle; die Durchbohrung von kleinen ovalen Kieselsteinen vermitteltst Silexspitzen; die Demonstration des Abschlagens an Silexknollen, die wir aus dem neolithischen Bergwerk bei Kleinkems (Baden), aus Regensberg an der Lägern und aus Lausen (BL) erhalten haben; die Anbringung der bekannten Retouschen an Silexklingen und noch viel anderes mehr, auf das wir hier verzichten müssen. Wir wissen heute aus langjähriger Erfahrung, dass die Kinder die verschiedenen Arbeitsvorgänge nie mehr vergessen, ja dass selbst Fachausdrücke gut im Gedächtnis haften bleiben. Eine weitere beglückende Erfahrung war die, dass die Kinder fast aller Altersstufen und fast alle Erwachsenen beiderlei Geschlechts ein lebhaftes Interesse an unseren Demonstrationen zeigen. Wir wissen heute, dass ähnliche Versuche in zahlreichen Schulen, sogar im Museum in Genf und im Gletschergartenmuseum Luzern, ausgeführt werden. Frau Prof. Dr. Elisabeth Schmid in Basel und Freiburg i. B. führt schon seit Jahren ihre Urgeschichts-Studenten in die Technik der Steinzeit ein. Die Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte bewies ihr Interesse an den technischen Problemen der Ur- und Frühgeschichte durch die Abhaltung eines Kurses im Brestenberg bei Seengen im Oktober 1947, an dem 75 Mitglieder teilnahmen. Ein illustrierter Führer durch die Steinzeitwerkstätte kann bei der Historischen Vereinigung Seetal bezogen werden.

## SCHERBEN, FRAGMENTE, EINZELKACHELN

Ein Kapitel aus der Geschichte der Ofenkeramik des Schenkenbergertales

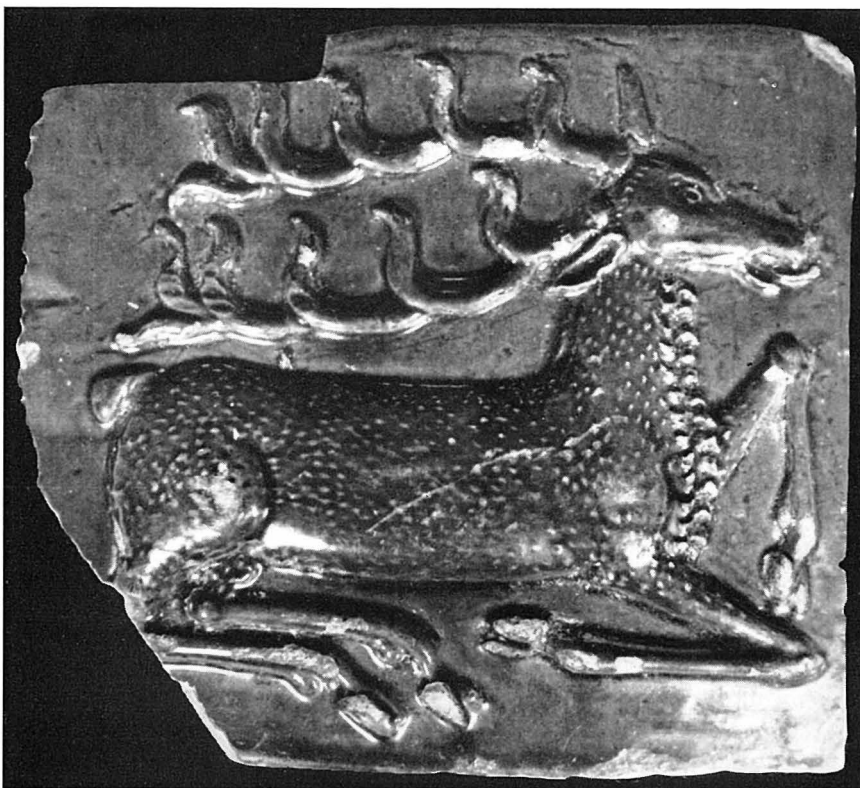
Von Dr. Theodor Keller, Schinznach-Dorf

Das Heimatmuseum Schinznach-Dorf beherbergt eine ansehnliche Sammlung von Ofenkeramik aus dem Bezirk Brugg und dem ganzen Kanton. Darunter nehmen vor allem die reizvoll bemalten Stücke der Schinznacher Hafnerdynastie *Joho* an Zahl und Originalität den ersten Platz ein. Ihnen folgen die bemalten Kacheln des 18. und 19. Jahrhunderts, die auch häufig an noch stehenden Öfen zu finden sind. Schon bedeutend seltener sind die primitiven Schablonenkacheln des ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts, doch sind auch sie einer gelegentlichen Beschreibung wert. Vollends selten sind erhaltene Reliefkacheln aus dem Spätmittelalter bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts. Dagegen sind deren Fragmente und Scherben zahlreich. Diese zu ordnen und einem Deutungsversuch zu unterziehen soll die Aufgabe der vorliegenden Arbeit sein.

Schon die *Fundstellen* weisen ein breites Spektrum auf, welches vom Streufund auf freiem Felde über Einzelfunde in Gebäuden oder alten Öfen, über Scherbenhaufen in Schuttablagerungen bis zum eigentlichen Hortfund auf einem Estrich führen. Aus dem Fundort auf den *ehemaligen Standort* zu schliessen ist da am einfachsten, wo Kachelreste in Öfen eingemauert sind. Hier ist es gegeben anzunehmen, dass die Scherben vom alten Ofen beim Neuaufsetzen des Ofenbaus teilweise weiterverwendet wurden. Das interessanteste Beispiel dieser Art war in der «Obern Mühle» in Schinznach-Dorf zu verzeichnen, wo der Boden unter der «Choust» mit Kacheln von nicht weniger als vier ältern Öfen belegt war. Öfters wurde auch die Wand hinter dem Ofen mit ältern Platten belegt, wie dies in Schinznach-Dorf im Haus Nr. 106 der Fall ist, wo wir neben den beschriebenen Kacheln mit dem Zellenmuster aus dem 16. Jahrhundert auch solche mit Schablonierung aus dem beginnenden 18. Jahrhundert finden.

Klar ist die Beziehung Fundort–Standort auch da, wo Kacheln oder Scherben unmittelbar bei Gebäuden hohen Alters gefunden werden, wie etwa der turnierende Ritter (1527) beim ehemaligen Pfarrhaus in *Veltheim*. Die Kachel selbst wird von Frei\* in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts

\* Karl Frei: «Zur Geschichte der aargauischen Keramik des 15.–19. Jahrhunderts.» ASA NF XXXIII BD, Zürich 1931, wird in der Folge noch mehrfach zitiert.



K 491 Schinznach-Dorf. Der Hirz.

gewiesen, andernorts wird sie sogar dem 14. Jahrhundert zugeschrieben. Das Pfarrhaus selbst war ein spätgotischer Bau, doch gehen die «Pfaffenhäuser» und die «Pfalz», Häusergruppen in unmittelbarer Nähe der Kirche, bis ins 12. Jahrhundert zurück.

Das Fragment 329 erhielt ich von Aarau und wurde dort dem Hause 116 in Schinznach-Dorf zugeschrieben. Der jetzige Besitzer des Hauses mag sich noch an den «Ofen mit den Engelsköpfen» erinnern und weiss zu berichten, dass, als der Ofen seinerzeit abgebrochen wurde, der Schutt zur Auffüllung einer Mistgrube unmittelbar an der Hauptstrasse verwendet worden sei. Vielleicht wird unter dem heutigen Blumenbeet einmal eine Nachgrabung einigen Engelsköpfchen wieder ans Tageslicht verhelfen. Ähnlich verhält es sich auch mit dem «Hirz» (491). Ein alter auswärtig wohnender Schinznacher antwortet mir auf die Frage nach seinem Elternhaus mit «das Haus im Oberdorf mit dem Hirz am Ofen». Meine Nachforschungen liessen vorerst den Hirsch nicht finden, doch konnten sich die

jetzigen Bewohner noch an diese Kachel erinnern. Erst viel später stellte sich dann heraus, dass ein Schwiegersohn der heutigen Besitzer, ein Bündner, den Hirsch als Steinbock adoptierte und als Bündner Wappentier an seinen Wohnort entführte. Heute darf der Hirsch in unserm Museum wieder «Hirz» sein.

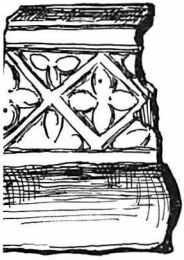
Wo soll man aber den ehemaligen Standort der Fragmente 1503–06 aus dem 16. bis 17. Jahrhundert suchen? Der Fundort liegt in einem Acker im Sagemühletälchen, 600 m vom letzten Haus in *Linn* entfernt. Nirgends sind Spuren eines frühern Gehöftes in der Nähe zu finden. Darf man sich einen Renaissanceofen in *Linn* vorstellen? In Gallenkirch? Die Fundstelle selbst lässt lediglich den Schluss zu, dass hier einmal ein Wiesenbächlein durch Schutt eingedeckt worden sein könnte. Die Kachel, von der die Scherben stammen, konnte bestimmt werden, wo aber der dazugehörige Ofen stand, bleibt ein Rätsel.

Und wie steht es mit dem reichhaltigen Scherbenfund aus der Tenne in der Schlossscheune zu *Kasteln*? Nach 1642 liess Ludwig von Erlach die Doppelburg *Ruchenstein-Kasteln* zum nachmaligen Schloss *Kasteln* umbauen. Ruchenstein wurde teils abgerissen, teils dem neuen Bau einverleibt. Mit dem Bauschutt wurde der hintere Burggraben ausgefüllt und darauf die mächtige Schlossscheune errichtet. Aus den Berichten dürfen wir annehmen, dass dieser Schutt mehrheitlich von der Burg Ruchenstein stammt, womit auch die Scherben derselben Burg zugewiesen werden müssen. Zeitlich ergibt sich somit als obere Grenze das Jahr 1642, was zutreffend ist, denn soweit sich die Scherben bestimmen lassen, sind keine jüngern darunter zu finden.

Wir haben wieder wie in *Veltheim* den Turnierritter aus dem



K 1502 *Kasteln*. Halbkachel.



14./15. Jahrhundert. Aus den Fragmenten lässt sich sogar auf eine etwas primitivere Fassung schliessen. Das Fragment mit dem Doppelrundbogen mit Dreipass (1517) dürfte das gleiche Alter aufweisen, während das ornamentale Fragment 1502 ins beginnende 16. Jahrhundert gehört. Die Fragmente mit dem Quadermuster und die Rosettenfragmente sowie das Simsstück mit Rautenmuster fügen sich ebenfalls in den Stil des 16. Jahrhunderts ein. Der stilisierte Flügel (1518) führt uns ans Ende des 16. Jahrhunderts, aber immer noch sind wir innerhalb der Spanne, die durch das Jahr 1642 begrenzt wird. Viele Rätsel geben uns die Kacheln und Fragmente aus *Thalheim* auf. Sie wurden auf dem Estrich eines Hauses gefunden, das zwar in einem alten Dorfteil steht, aber nicht als repräsentativ, sondern eher als bescheidenes Bauernhaus bezeichnet werden kann. Die Kacheln selbst waren sorgsam in die äusserste Dachschräge geschichtet und deshalb grossteils gut erhalten. Die einfachern Stücke können wir uns sehr wohl von einem Bauernofen stammend vorstellen, doch fällt es uns auch hier wieder schwer, den Ofen mit den reich gegliederten Sockeln und Säulen in einem Bauernhaus zu sehen. Auch das Pfrundhaus dürfte kaum der Standort eines solchen Ofens gewesen sein. Es bleibt uns schliesslich nur noch übrig unsere Gedanken der Burg *Schenkenberg* hinzuwenden.



Schenkenberg wurde 1720 als bernischer Vogteisitz aufgegeben, weil es zu zerfallen drohte und weil man der völlig armen Bevölkerung (sic!) die Lasten einer gründlichen Erneuerung nicht auferlegen zu können glaubte. Nach dem Auszuge der Berner holte man sich aus der ganzen Umgebung sein Baumaterial vom Schloss Schenkenberg. In Thalheim sind heute noch vielerorts Bauteile vom Schloss nachzuweisen. So läge es nahe, sich vorzustellen, dass ein Bauer sich eine Ladung Ofenkacheln zueignete, in der Meinung, später einmal einen Ofen daraus aufzusetzen, was dann aber aus irgendwelchen Gründen unterblieben ist. Was hat aber in diesem Zusammenhang die Eck-Simskachel mit dem Medaillon zu bedeuten? Ein Doppeladler ist eindeutig zu erkennen und es läge nahe, ihn mit Österreich in Verbindung zu bringen. Dann müsste allerdings die Kachel vor dem Jahre 1460 entstanden sein, denn von diesem Zeitpunkte an waren die Berner während dreier Jahrhunderte ununterbrochen Herren auf Schenkenberg. Wo könnte aber der Doppeladler sonst noch hingehören? Zwar gibt es in der Nachbarschaft des Schenkenbergertales etliche Adler, in Aarau natürlich, bei den Grafen von Homberg, bei den Herren von Sengen und den Freien von Tegerfelden, aber eben, es ist immer nur ein Adler und nie ein Doppeladler. Dürfen wir wirklich annehmen, dass diese Kachel vor 1460 entstanden ist, dreihundert Jahre lang einen Ofen auf der Feste Schenkenberg zierte, dann von einem Thalheimer «gerettet» wurde, weitere zweihundert Jahre lang einen Dornröschenschlaf auf einem Estrich tat um schlussendlich von einem Landarzt ans Tageslicht gezogen zu werden? Wenn ja: ein Glücksfall. Wenn nein: ein grosses ungelöstes Rätsel.





K 329 Schinznach-Dorf. Engelköpfchen aus Mellingen.



K 1517 Kasteln. Fragment mit Rundbogen und Dreipass.



K 85 und 360 Thalheim. Simskachel mit Blattfries.





K 88 Thalheim. Der Doppeladler auf der Simskachel.

Fragment 501 mit Löwenkopf und Ring ist rein stilistisch als Unikum zu betrachten. Nirgends bin ich zuvor im Aargau auf eine Kombination von grün glasiertem Relief mit schwarzer Strichzeichnung gestossen. Am ehesten liesse sich die Technik vergleichen mit derjenigen von Johannes Lehr in Mellingen (17. Jahrhundert), der neben grüner Glasur für Reliefkacheln auch bunte Glasuren verwendete. Ein Unikum ist die Kachel aber auch in anderer Hinsicht: der Hals der Kachel ist randständig, gerade und glatt, was darauf hinweist, dass die Kachel lose in den Ofen eingefügt als Verschluss eines Ofenloches diente. So können wir uns nicht nur das Motiv erklären, das geradezu einlädt, die Kachel herauszuziehen, sondern wir können uns auch die beiden konzentrisch gerichteten Nasenlöcher erklären, in die ein Ring aus Metall eingelassen war, an dem man die Kachel auch wirklich herausziehen konnte.

Solche Kacheln zum Herausziehen finden wir noch weit ins 19. Jahrhundert hinein. Zu Mutmassungen Anlass gibt auch der Fundort. Am frühern Pfarrhaus in Thalheim auf Schulterhöhe neben den äussern Türpfosten einge-



K 501 Thalheim. Die Ofentürkachel.

mauert grinste der primitive Löwenkopf jedem Besucher entgegen. Nun dürfte aber kaum ein gottesfürchtiger Herr und Prädikant diese Fratze neben seinem Tor geduldet haben. Oder doch etwa Samuel Stäblin ums Jahr 1729 herum, der vorher Feldprediger in Frankreich gewesen war? Nahegelegener ist aber doch, dass die Kachel erst ans alte Pfarrhaus gekommen ist, nachdem dieses 1732 als Pfrundhaus verlassen und zu einem Wohnhaus wurde. Auffällig ist hier die Nachbarschaft der Daten 1720 da Schenkenberg verlassen und 1732 da das alte Pfarrhaus aufgegeben wurde, was der Vermutung, dass auch diese Kachel vom Schenkenberg stammen könnte, eine gewisse Wahrscheinlichkeit verleiht.

Haben wir bisher schon viele Fragen angetroffen, die sich höchstens durch Vermutungen beantworten lassen, so stehen wir vollends vor beinahe unlösbaren Problemen, wenn wir die Frage nach den *Hafnerwerkstätten* stellen. Gerade die Reliefkacheln waren vielfach ubiquitär. Sie stammten wohl ursprünglich aus einer bestimmten Werkstätte, wurden aber vielfach (und auch «schwarz») nachgegossen, so dass modifizierte Typen, gute und schlechte Prägungen entstanden und ausserdem verdeckten oft schlechte

Glasuren den ursprünglichen Prägezustand. Im weitem sind Signaturen bei Relieföfen viel seltener als vom 17./18. Jahrhundert an bei den bemalten Öfen, wo man mit einer gewissen Regelmässigkeit die Unterschrift des Hafners, des Malers oder beider zusammen findet.

Gerade die frühe Kachel mit dem Ritter ist uns aus Funden bekannt, die von Neuenburg über den Aargau hin bis weit ins Zürcherland hinein reichen. Wenn auch Stilunterschiede und Prägungsdifferenzen aus den oben erwähnten Gründen vor allem bei weit auseinanderliegenden Funden erklärlich sind, so erscheint mir doch bemerkenswert, dass Fragmente, die nur eine knappe Wegstunde voneinander gefunden wurden (1527–29 Veltheim, 1519–20 Kasteln), ausgeprägte Unterschiede aufweisen, die ich zeitlich begründen möchte, wobei mir scheint, dass die Fragmente von Kasteln-Ruchenstein die ältern sind. Für den Aargau weist Frei die Ritter-Kacheln dem Michael Frueg um das Jahr 1460 herum in Bremgarten zu. Bis Solothurn sind dessen Lieferungen nachgewiesen, bis Neuenburg werden sie vermutet, so wäre auch Ruchenstein noch durchaus im normalen Absatzgebiet der Bremgartner Hafnerei.

Einigermassen sicher scheint mir lediglich noch die Herkunft des Schinz-nacher Engelsköpfchens zu sein (329), das einem Model des Meisters Lehr in Mellingen entstammt. Eine andere Möglichkeit als dass das Engelfragment dieser Werkstätte entspringt, müsste man schon aus geographischen Gründen an den Haaren herbeiziehen. Übrigens befinden sich zwei weitere, diesmal bunt glasierte Reliefkacheln aus Mellingen in unserer Sammlung, die aus einer Brugger Sammlung auf Umwegen zu uns gelangt sind.

Schliesslich wäre es noch reizvoll, die Werkstätte des schönen Schinz-nacher Hirsches zu diskutieren. Dies einmal, weil diese Kachel einem grünen Schinz-nacher Ofen eingefügt war. Nun stammen zwar alle noch erhaltenen schmucklosen und mit bemalten Friesen geschmückten grünen Öfen in Schinz-nach-Dorf aus der Hafnerei Joho mit drei nachgewiesenen Generationen und später aus der Hafnerei Amsler mit zwei Generationen, anschliessend an die Tätigkeit der Familie Joho. Andererseits ist zu erwähnen, dass eine quere Kachel an einem violettblauen Ofen in der ehemaligen Untervogtei in Oberflachs ebenfalls mit dem gleichen Hirsch geschmückt ist. Dieser Hirsch entspricht aber einem bedeutend schlechtern Abguss des Schinz-nacher Stückes. Zudem stammen die violettblauen Kacheln frühestens aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Es will mir aber scheinen, dass der Hirsch stilistisch bis ins 17. Jahrhundert zurückreichen kann. Dann müsste das Schinz-nacher Stück ein Abdruck einer ältern Kachel sein. In diesem Falle wiederum wäre es eigentlich verwunderlich, dass nicht mehr Exemplare dieses Motivs vorhanden sind. Es könnte aber auch sein, dass der Hirsch bereits als alte Kachel in einen Schinz-nacher Ofen eingebaut worden ist. Darüber vermöchten einzig Analysen des gebrannten Tones sichern Aufschluss zu geben.

Wir haben Zwiegespräche geführt mit einer Handvoll Scherben und haben einen Hauch aus vergangenen Zeiten eingeatmet. Jetzt können wir die Augen schliessen und hinter dem ringtragenden Löwenkopf Äpfel auf der Burg Schenkenberg brutzeln sehen. Wir sehen einen armen Thalheimer Bauern Kachel um Kachel heimlich unter seinem Kittel ins Dorf hinuntertragen und sich auf einen Ofen freuen, der nie gebaut wurde. Wir sehen, wie schon vor 350 Jahren auf Ruchenstein Öfen dem Hammer zum Opfer fielen und wie Ludwig von Erlach stolz war, dass der alte Graben aufgefüllt eine so schöne Auffahrt für die Besucher seines neuen Schlosses und seiner Jagden ergab, und dass ein breiter ebener Platz für die mächtige Scheune entstand; ein Ludwig von Erlach notabene, der sein eigener Architekt war. Wir sehen aber auch den Schinzbacher Hafnermeister Joho mit alten Reliefkacheln liebäugeln, sich aber doch nicht auf Abgüsse einlassend. Vielmehr verlegt er sich darauf, Ofenmaler wie etwa Egli zu imitieren, weil diese Art der Betätigung seiner bäurischen Phantasie noch ein Quentchen Spielraum übriglässt.

Eine Handvoll Scherben – ein Bilderbuch!

#### KATALOG DER DIESER ARBEIT ZUGRUNDE LIEGENDEN SCHERBEN, FRAGMENTE UND KACHELN

*Aus Schinzbach-Dorf*

*K 1501*

Kachelfragment 8,0 × 8,6 cm.

Zellenmuster kleinzellig, Zellenseite 9 mm.

Glasur grün.

Gefunden 1962 in einem Ofen neuerer Zeit im Haus Nr. 13 Schinzbach-Dorf, Oberdorf (Haus der ehemaligen Hafnerei Amsler).

6 vollständige Kacheln mit identischem Muster und einer Quadratseite von 16,0 cm sind im Haus Nr. 106 in der Rückwand hinter dem Stubenofen eingemauert und stammen offensichtlich wie 3 primitiv schablonierte Kacheln an derselben Stelle von einem frühern Ofen.

Vgl. Frei, S. 100, Abb. 18a. Die Schinzbacher Stücke weisen das gleiche Zellenmuster auf, sind aber randlos.

*K 412*

Kachel- (Wandplatten-?) Fragment 19,0 × 11,0 cm.

Auf glatter Wandplatte ist in 2. Schicht ein Hochrelief aufgebaut.

Das 5,8 cm hoch vorspringende Fragment lässt eine wallende Mähne erkennen.

Glasur grün.

Fragment gefunden in der Tenne des Hauses 106 (vgl. oben) in Schinzbach-Dorf bei Aushubarbeiten.

Ein weiteres wulstiges Fragmentchen dürfte zur gleichen Kachel gehören.

Im selben Aushub wurde ausserdem ein Kleinfragment 1,5 × 2,0 cm gefunden mit Zellenmuster wie 1501.

*K 1530*

Ofenkachelfragment 10,5 × 4,0 cm.

Randstück einer Reliefkachel mit grüner Glasur, Dekor nicht bestimmbar.

Gefunden 1962 beim Aushub der Garage hinter Haus Nr. 17 in Schinznach-Dorf, Oberdorf.

*K 329*

Ofenkachelfragment 25,0 × 14,0 cm.

Querformatige Kachel mit mittelständigem Engelsköpfchen von Rankenrelief flankiert. Glasur grün, stark defekt.

Erhalten Mai 1959 von Dr. Felder mit der Bezeichnung: «Aus Haus Nr. 116 Schinznach-Dorf». Der Besitzer des Hauses kann sich an diesen Ofen erinnern und gibt an, die alten Kacheln seien damals zum Auffüllen einer alten Mistgrube zwischen Haus und Hauptstrasse gebraucht worden. Vielleicht ergibt sich hier einmal die Gelegenheit zu einer Grabung.

Die Kachel ist bei Frei, S. 107, Abb. 23d, angeführt, hier allerdings als «bunt glasiert» beschrieben. Über die Identität des Reliefs besteht kein Zweifel.

*K 490*

Ofenkachel 20,5 × 10,0 cm.

Glatte Kachel mit vertieftem Längsmedaillon (vgl. 487–88).

Glasur beige mit senkrechter, leicht verwischter Manganflämmierung.

Gefunden auf dem Estrich des Hauses Nr. 114 in Schinznach-Dorf.

*K 491*

Ofenkachelfragment 14,5 × 13,5 cm.

In Hochrelief nach rechts schauender, liegender Hirsch (Hirz) mit mächtigem Geweih.

Glasur grün.

Die Kachel war ehemals im Haus Nr. 17 im Oberdorf in Schinznach-Dorf als einzige Reliefkachel in einen grünen Ofen eingebaut und ist auf Umwegen wieder in unsere Sammlung gelangt.

*Aus Veltheim*

*K 1527–29*

Kachelfragmente von Reliefkacheln. 1527 ist aus drei zusammengehörigen Stücken verleimt, 15,5 × 16,0 cm.

Reliefkachel mit erhabenem Rand, quadratisch. In Rundmedaillon Turnieritter. Erkennbar der nach links reitende Ritter mit Helm und Federbausch und fast das ganze Pferd.

Fragment 1528 stammt von einem nach rechts gerichteten Reiter.

Gefunden 1956 beim Abbruch des Pfarrhauses in Veltheim im Schutt neben der Hausmauer.

Vgl. Frei, S. 75, Abb. 1a. Turnieritter, wie er in Hallwil, in Aarau, Neuenburg, Burgdorf und anderswo gefunden wurde. Von Frei dem Michael Frueg aus Bremgarten um 1460 zugeschrieben.

Vgl. auch K 1519–20.

*Aus Linn*

*K 1503*

Kachelfragment 9,5 × 7,0 cm.

Obere linke Ecke einer Kachel mit Engel in der Ecke und Taube in der Mitte.

Halbe Kachelbreite 7,8 cm.

Glasur grün.

*K 1504*

Kachelfragment 5,5 × 5,5 cm.

Engelköpfcchen mit linkem Flügel und anschliessender Ranke unter Querleiste.

Glasur grün.

*K 1505*

Kachelfragment 5,5 × 5,2 cm.

Unteres Eckstück mit Randwulst und erkennbarer Ranke. Seite nicht bestimmbar.

Glasur grün.

*K 1506*

Kachelfragment 6,8 × 6,2 cm.

Untere linke Ecke. Querband mit Ranke erkennbar.

Glasur grün.

1503–06 wurden in einem Acker im Sägemühletälchen in Linn, Koord. 651.400/258.160/520 gefunden. Diese Stelle ist rund 600 m vom letzten Haus in Linn entfernt. Von einem frühern Gehöft an dieser Stelle ist nichts bekannt.

Die Fragmente gehören zu einer Reliefkachel, die im Dreibogen eine zentrale Heiligenfigur zeigt. Über dem mittleren Grossbogen Taube mit geöffneten Flügeln, von zwei Engeln flankiert. Im untern Querband zentraler Engelkopf mit Flügeln.

Zwei solche Kacheln, aus dem Handel erhalten, befinden sich in meiner Sammlung.

Grösse 15,6 × 18,0 cm. Hals fast kreisrund. Tiefe 10,5 cm.

*Aus Kasteln*

*K 1502*

Ofenkachelfragment 9,0 × 18,0 cm.

Ornamentales Flachrelief, eher primitiv. Hals ehemals kreisrund, Ansatz erkennbar.

Kachel als Hälfte gebrannt, daran erkennbar, dass über die Halbierungskante Glasur geflossen ist.

Glasur grün.

*K 1516*

Ofenkachelfragment 6,0 × 9,0 cm.

Basis und Mittelstück einer Reliefkachel mit zentraler Zierurne flankiert von zwei allegorischen Figuren, von deren linker der linke Arm sichtbar ist.

Glasur grün.

*K 1517*

Ofenkachelfragment 9,5 × 4,5 cm.

Reliefstück, das nebeneinander zwei Rundbogen mit Dreipass erkennen lässt.

Glasur grün, stark verwittert.

*K 1518*

Ofenkachelfragment 9,0 × 9,0 cm.

Eckstück einer Reliefkachel. Erkennbar stark stilisierter Flügel oder Vogelschweif.

Halsansatz rund.

Glasur grün.

*K 1519–20*

2 Randstücke von Reliefkacheln 7,5 × 8,0 cm und 6,5 × 5,0 cm.

Auf beiden Fragmenten ist der Rand eines Rundmedaillons erhalten, der von einem vordern Pferdefuss überschritten wird.

Glasur grün, stark verwittert.

Die beiden Fragmente gehören zu Kacheln mit Turnierritter wie 1527–29.

Die Prägung des Reliefs erscheint primitiver als auf den Veltheimer Fragmenten.

*K 1521*

Kachelfragment 7,0 × 6,5 cm.

Relieffragment mit vertieftem Quadermuster, Quaderseite 4 cm.

Glasur grün.

Das Quadermuster entspricht Frei, S. 89, Abb. 10, links oben und wird dort ins 16. Jahrhundert datiert.

*K 1522–23*

2 kleine Kachelfragmente mit stilisiertem Ornament in Reliefmanier.

Glasur grün, stark oxydiert.

Die beiden Fragmente sind identisch mit den Eckpartien der linken und mittleren Kachel, Frei, S. 89, Abb. 10. Falls es sich wie bei Frei um eine ungleichhäufige Kachel gehandelt hat, können die Fragmente zu 1521 gehört haben.

*K 1524–26*

3 Kachelfragmente zwischen 10 und 6 cm breit. 1524 und 1525 gehören einem Simsstück an, 1526 ist Fragment einer glatten Kachel. Nicht näher bestimmbar. Glasur grün.

*K 1512–15*

Fragmente von Simskacheln. Das grösste Stück misst 9,5 × 13,5 cm, wobei letztere Zahl die vollständige Simshöhe bedeutet. Im Stirnband Rautenmuster mit Vierpassfüllungen. Glasur grün.

Vgl. Frei, S. 90, Abb. 11, Kachel rechts. Reliefähnlich, aber ohne Rosetten und mit quadratischen Rautenvierecken.

*K 1502, 1512–26*

wurden in der Schlossscheune Kasteln beim Aushub eines neuen Tennenbodens gefunden. Diese Scheune ist auf dem Schlossgraben der Doppelburg Kasteln-Ruchenstein errichtet worden, nachdem er mit Bauschutt der Burg Ruchenstein aufgefüllt worden war. Baubeginn 1643. Es dürfte daher naheliegen, diese Fragmente der ehemaligen Feste Ruchenstein zuzuweisen.

*Aus Thalheim*

*K 501*

Ofenkachelfragment 13,5 × 11,0 cm, Grösse der vollständigen Kachel 16,0 × 11,0 cm. Linke Hälfte einer queren Kachel. Auf ebenem Grund mittelständiger Löwenkopf vorspringend, der einen ebenfalls aus der Fläche vorspringenden Ring in der Schnauze trägt. Kopf und Ring erinnern an ähnliche Türklopfer aus Eisen oder Bronze.

Glasur grün, stark weiss unterlegt, mit schwarzen, nicht geritzten Schraffuren und Konturen in Strichmanier.

Hals der Kachel randständig und vollständig gerade. Die zwei Nasenlöcher des Löwen sind ausgebohrt und verlaufen konzentrisch gegen die Tiefe.

Das Fragment war in Thalheim am früheren, 1955/56 abgebrochenen Pfarrhaus an der Aussenmauer neben der Haustüre eingemauert, vollständig weiss übertüncht und nur als Buckel erkennbar.

*K 85 und 360*

2 Simskacheln 21,0 × 11,0 cm. 360 ist an der Oberkante um 1 cm behauen.

Wenig ausgeprägt profiliertes Sims mit bandförmigem Hochrelief aus Blattranken (Acanthus).

Glasur grünschwarz, unregelmässig.

Zwei weitere Stücke dieser Art sind in Thalheim im spätgotischen Haus Nr. 126 A an einem stark zusammengestückten Ofen als Sockelfries vorhanden.

*K 88*

Sims-kabel-Eckstück 20,0 × 20,0 × 11,0 cm.

Kräftiges Simsprofil mit oberem, abschliessendem Randwulst. Auf der Ecke des Randwulstes kantenbrechendes Rundmedaillon von 4 cm Dm., eingepprägter Doppeladler.

Glasur dunkelgrün.

*K 87*

Eck-Säulenkachel mit winkelförmigem Sockel 8,0 × 8,0 cm, Höhe 23 cm.

Säulenfläche 45 Grad abgeschrägt, mit leicht gebogenem Ornamentband aus Blattwerk  
Sockel mit geneigtem Blatt-Muschel-Ornament.

Glasur dunkelgrün.

*K 86*

Eck-Konsolenstück 13,0 × 13,0 × 17,0 cm.

Säulenkapitäl mit abschliessendem Muschelornament.

Glasur grün.

*K 361*

Ofenkachel 26,0 × 12,5 cm.

Glatte Kachel mit leicht profiliertem, vertieften Längsmedaillon mit geraden Langseiten und abgesetzt runden Kurzseiten.

Glasur dunkelgrün, leicht schwarz geflammt.

*K 487-88*

Ofenkachel 26,5 × 9,0 cm mit dazugehörigem Eckstück 13,2 × 9,0 × 9,0 cm.

Lange Seite des Eckstückes auf 9 cm zugehauen. Flächen wie 361.

Glasur dunkelgrün.

Zwei gleiche Kacheln finden sich in Oberflachs in einer Ofenrückwand mit glatten Kacheln kombiniert.

*K 489*

Ofenkachel 28,5 × 11,5 cm.

Im Gegensatz zu den beiden vorangegangenen Nummern ist das Langmedaillon erhaben. Dazu an den beiden Seiten in kräftigem Hochrelief je eine halbe Doppellinie.

Glasur dunkelgrün, Medaillon dunkelbeige mit angedeuteter Manganflämmierung.

Glasur des Medaillons erinnert an K 490.

Ob es sich um einen Fehlbrand, ein Versuchsstück oder eine wirklich zweifarbige Kachel handelt, lässt sich nicht entscheiden. Letzteres wäre insofern aussergewöhnlich, als aus unserer Gegend keine mehrfarbigen Kacheln dieser Art bekannt sind, wenn man von den völlig andersartigen bunten Mellinger Reliefkacheln absehen will.

Die Nummern 85-88, 360-61, 487-89 stammen vom Estrich des Hauses Nr. 136 im Winkel in Thalheim, wo sie unter zwei Malen, zuletzt nach dem Tode des Eigentümers, unter einem Reisighaufen unter der Dachschräge gefunden wurden.



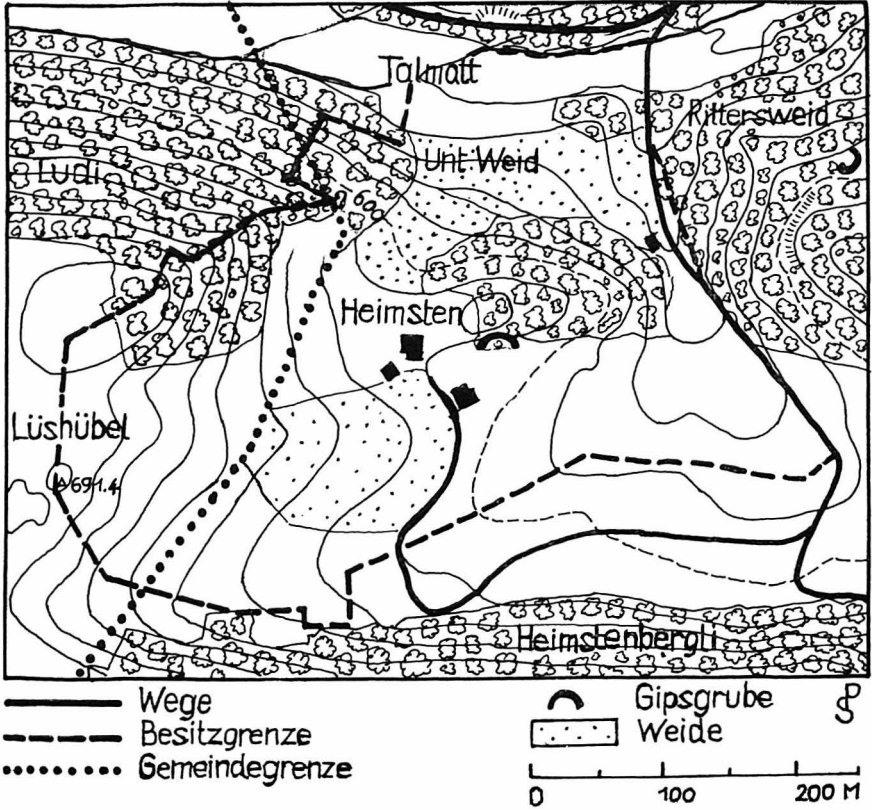
## DAS HOFGUT HEIMSTEN BEI OBERDORF

Von Dr. Paul Suter, Reigoldswil

*Im Jahre 1926 fanden bei schönem Herbstwetter im Gebiet zwischen Limmat, Reuss und Lindenberg grossangelegte Manöver der 4. Division statt, welcher als Gegner die Gebirgs-Infanterie-Brigade 10 gegenüberstand. Den «Kriegshandlungen» ging ein Vorkurs voraus, den unser Baselbieter Füsilierbataillon 53 in Dietikon absolvierte. Als ich eines Abends nach dem Hauptverlesen den Sammelplatz verlassen wollte, stellte sich mir Karl Heid als ehemaliger Oberdörfer vor. Er hatte als Postangestellter von meiner Anwesenheit in Dietikon erfahren und lud mich freundlich ein, ihn in seinem Heim zu besuchen. Das geschah denn auch. In der Folge führten die gemeinsamen Interessen an der Heimatforschung zu einem regen, freundschaftlichen Verkehr und einem gegenseitigen Austausch von Arbeiten. In den letzten Jahren erfreuten wir uns der Mitarbeit Karl Heids bei verschiedenen Burgengrabungen in Baselland, deren Ergebnisse regelmässig im «Baselbieter Heimatbuch» veröffentlicht worden sind. Als Zeichen der Dankbarkeit möchte die nachfolgende «Hofgeschichte» dem Jubilaren Freude bereiten, indem sie den Schauplatz seiner Jugend, wo die «Heid im Heimbschte» über 20 Jahre lebten und wirkten, in heimatkundlicher Sicht darbietet.*

### *1. Lage und geologische Verhältnisse*

Die Strasse von Oberdorf im Vordern Frenkental führt über Liedertswil nach Reigoldswil ins Hintere Frenkental. Sie folgt dem tief eingeschnittenen Weigistbach. In der bewaldeten Talenge des Leisenbergs mündet von Süden her ein in seinem Unterlauf schluchtartiges Nebentälchen ein, das sich in die abgelegene *Mulde von Heimsten* öffnet. Diese dehnt sich etwa 700 m in west-östlicher Richtung aus. Sie ist von drei Seiten von Wald umgeben, während die vierte, die Westseite, vom hohen Lühübel (691,30 m) gekrönt wird. Heimsten liegt zum grössten Teil im Gemeindebann Oberdorf; der westliche Teil der Mulde gehört zum Bann von Liedertswil, dessen Grenze die Wasserscheide um etwa 100 m überschreitet. Die Mulde von Heimsten erfreut sich einer geschützten Lage. Die kalten Nord- und Ostwinde werden durch die angrenzenden Wälder abgeschwächt; die dominierende Höhe des Lühübels schirmt gegen die kräftigen Süd- und Südweststürme ab. Die

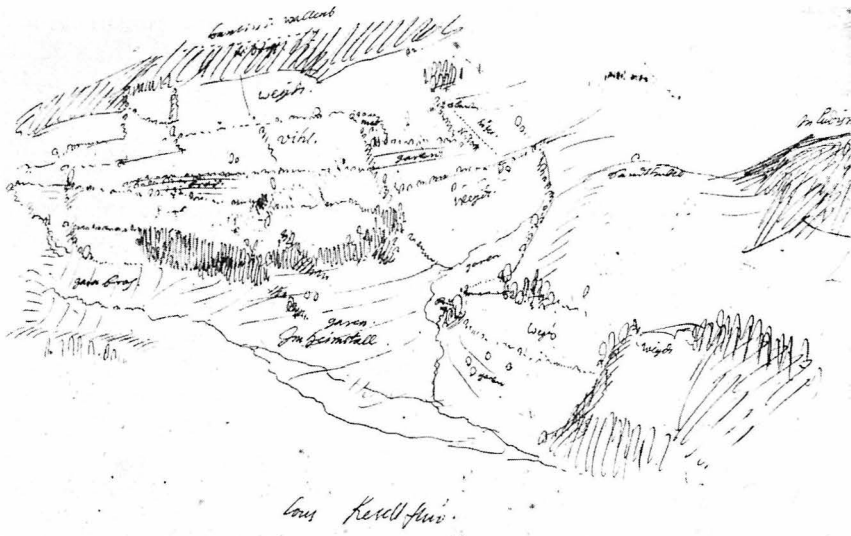


Hofsiedlung genießt zudem die Vorteile des sonnseitigen Abhanges der Mulde.

Die Gegend von Oberdorf und Liedertswil befindet sich in der *Überschiebungszone des Kettenjuras*. Hier liegen die Triaschichten, entblösst von den darüberliegenden Juragesteinen, offen da. Weigisttal und Heimstenmulde sind tektonische Synklinal- oder Muldentäler. Wo die Gesteine des Muschelkalkes anstehen, dehnen sich Wald und Weide aus, während die tonigen Keuperschichten der Heimstenmulde seit alter Zeit gerodet sind und landwirtschaftlich genutzt werden. Der östlich des Hofes anstehende Keupergips wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bei Heimsten und bei der Chesslerflue ausgebeutet<sup>1</sup>.

*2. Zur Siedlungsgeschichte von Oberdorf und Umgebung*

In der Talweite von Oberdorf kreuzt sich das verkehrswichtige Quertal der Vorderen Frenke, der Zugang zum Oberen Hauenstein, mit der Längstalmulde Liedertswil–Breiten. Diese Gegend war seit jeher ein bevorzug-



Gegend von Heimsten im Spätsommer 1681. Ansichtsskizze des Geometers G. F. Meyer: Blick von der Chesselflue nach Süden (Wil) und Westen (Heimsten). Verschiedene Weiden (weydt), Äcker (broch = Brachzelg, garen = abgeerntet), ein Matteneinschlag (matt). Flurnamen: Im Heimstall, Sandthubel (heute Lühübel), In Ludyrain, Vihl (Wil).

ter Siedlungsplatz. In der Flur z Hof wurden 1928 die Fundamente eines römischen Landhauses ausgegraben<sup>2</sup>; beim Bad Oberdorf kam 1943 ein römisches Badegebäude mit zwei Bassins zum Vorschein<sup>3</sup>. Verschiedene Münzfunde, zum Beispiel auf Langacher, am Wege nach Liedertswil und am Fusswege von Liedertswil nach Waldenburg erinnern ebenfalls an die römische Besiedlung. Orts- und Flurnamen, wie Honoltesvilare (835 erstmals urkundlich erwähnt), Liederswilr (1447 erstmals urkundlich erwähnt), Wil, z Muren und Heidengruben sprechen dafür, dass die einwandernden Alemannen neben der kelto-romanischen Urbevölkerung ihre Wohnplätze auswählten. Einzelne Streufunde, wie ein Steinbeil bei der Gipsgrube im Heimsten und eine neolithische Pfeilspitze in Oberdorf, weisen auf noch ältere Siedlungsspuren im Tal und in seiner Umgebung hin.

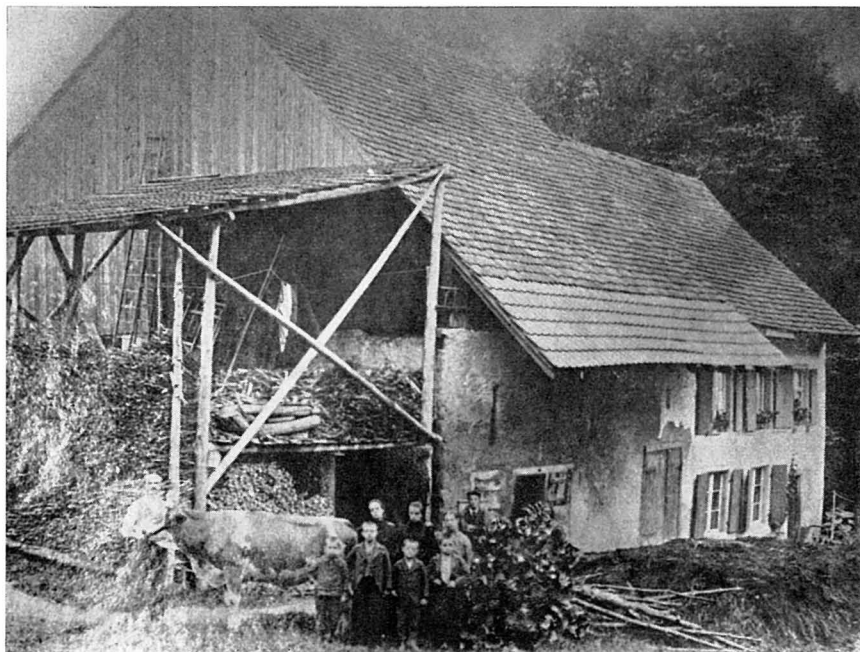
Das mittelalterliche Oberdorf dehnte sich als Strassenzeilendorf in der Längsrichtung des Tales südlich und nördlich der alten Pfarrkirche St. Peter aus: 1187 de inferiori Onoltzwil, 1345 ze Onoltzwil in dem oberen dorff<sup>4</sup>. Nach mündlicher Tradition soll der Bergsturz vom Dielenberg (1295) zur Trennung der beiden Dorfteile geführt haben, doch vollzog sich die Ausscheidung der beiden Gemeinden Ober- und Niederdorf erst im ausgehenden 16. Jahrhundert.

Einfacher liegen die Verhältnisse in Liedertswil, wo wahrscheinlich auf dem Boden eines römischen Gutshofes eine *alemannische Hofgruppe* entstand, die sich im späten Mittelalter zu einer kleinen Dorfsiedlung entwickeln konnte. Sowohl in Oberdorf als in Liedertswil herrschte als Wirtschaftssystem die uralte *Dreifelderwirtschaft* vor. Das Ackerland der Dorfsiedlung oder der einzelnen Liedertswiler Höfe war in drei Schläge oder Zelgen eingeteilt, die in regelmässiger Wiederkehr mit Winterfrucht (Korn), Sommerfrucht (Hafer) bepflanzt wurden und im dritten Jahre brach lagen. Für die Winterfütterung des Viehes dienten die Matten. Sie breiteten sich längs den Wasserläufen oder in Berglagen aus. Feldgemüse und Gespinstpflanzen wurden auf den Bündten angepflanzt. Zu jedem Haus gehörte ferner eine Hofstatt mit Küchen- und Baumgarten. Ausserhalb der Feldflur dehnte sich die Allmend aus, der ungeteilte Besitz aller Dorfgenossen. Sie bestand aus Wald und Weide. Für den Weidgang des Viehs (Kühe, Stiere, Pferde, Kleinvieh, Schweine) benützte man ausser der Gemeindeweide (in Liedertswil heute noch erhalten) den Wald, die Brachzelg und nach dem Einbringen der Ernte auch die übrigen Zelgen und Matten.

Die Dreifelderwirtschaft hatte genossenschaftlichen Charakter. Gemeinsam besorgten die Dorfleute ihre Feldarbeiten, den Unterhalt der Lebhäge und das Instandstellen der wenigen Feldwege. Ein weiteres Charakteristikum der Dreifelderwirtschaft war das Ausbauverbot. Über ein Jahrtausend fiel es niemandem ein, auf den Zelgen oder auf der Allmend sich anzusiedeln; nur innerhalb des Dorfhages, des Etters, war die Möglichkeit des Hausbaues<sup>5</sup>. Ende des 18. Jahrhunderts rüttelte die neue Zeit am Gefüge der ehrwürdigen Dreifelderwirtschaft. Auf der Brache erlaubte man den Anbau der Kartoffeln, Ackerland wurde zu Matten eingeschlagen und bald fiel auch das Ausbauverbot dahin. Neben den uralten Liedertswiler Höfen entstanden im 19. Jahrhundert im Banne Oberdorf 13 neue Einzelhöfe, unter ihnen auch Heimsten.

### *3. Geschichte des Hofes und seiner Besitzer*

Die Mulde von Heimsten, die im Westen durch den Lühübel, im Süden durch das Heimstenbergli, im Osten durch den Birstel, im Norden durch den Abhang gegen Talmatten und Weigist begrenzt wird, umfasst das Gebiet, wo der Hof in räumlicher Abgeschlossenheit entstanden ist. Der *Name* (dialektisch Heimbschte) erscheint urkundlich erstmals 1534 als *Heimenstall*. Fraglich, ob der 1447 erwähnte Flurname «im hennestal» grundlegend ist oder als Verschreibung zu gelten hat. In den G. F. Meyerschen Entwürfen von 1681 erscheint von neuem «*Im Heimstall Boden*» und «*auff Heimstallrain*». Offensichtlich vollzog sich der Wandel über -tal zu -tel und -ten, wobei das Grundwort einem Personennamen zugehört (Tal des Heimo)<sup>6</sup>. Vergleiche die Flurnamen Grimsten (Sissach) aus 1267 Grimoltstal<sup>7</sup> oder Essleten (Wintersingen) aus 1534 Etzental.



*Heimsten mit Familie Heid. Dreisässenhaus mit Wohnteil, Scheune, Stall und behelfsmässigem Schopf. Der Hof ist offensichtlich durch den Anbau einer Wohnung an eine schon vorhandene Feldscheune entstanden (Aufnahme 1903, durch K. Heid kopiert).*

Im ältesten Katasterbuch der Gemeinde Oberdorf vom Jahre 1802<sup>8</sup> finden wir nicht weniger als fünf Grundbesitzer aus Liedertswil sowie acht Grundbesitzer aus Oberdorf mit Parzellen in Heimsten, die als Ackerland, Matten, Weiden und Holzland bezeichnet sind. Zwei Weiden, diejenige der Gebrüder Sutter (6 $\frac{3}{4}$  Jucharten) und des Badwirts Frid. Thommen (4 Jucharten), beide in Oberdorf, besaßen «Kühhütten»; der Einschlag (d. h. eingeschlagenes Mattland) des Frid. Schweizer, Fuhrmann, war mit einem Heuhäuslein versehen. Eines der erwähnten Wirtschaftsgebäude muss später zum Hofe Heimsten erweitert worden sein. Das Katasterbuch erwähnt als spätere Eintragung das Gebäude Nr. 134, ein Haus von Stein und Holz, mit Ziegeln gedeckt und Scheune, Stallung nebst Schopf, Schätzungswert 600 Fr., «anno 1825 neu erbauen». Als Bauherr und erster Heimstenbauer wird *Hans Siegrist* von Oberdorf genannt. Er hatte schon 1803 eine Behausung im Dorf und eine Matte im Heimsten besessen. Durch Zukauf weiterer Parzellen wurde ihm die Hofgründung möglich. 1830 tauschte er ein Stück Weide «auf dem langen Hübel» mit Sebastian Sutter in Oberdorf für 1 Jucharte Einschlag «im Bufer»<sup>9</sup>. Doch schon 1832 ging das Hofgut in andere Hände über. *Johann und Elisabeth Siegrist-Kunnsch* veräusserten den

Heimsten um 3200 Fr. an *Jacob Rudin-Tschopp*, Lienijoggi, von Arboldswil, Einsass in Reigoldswil<sup>10</sup>. Der Kaufbrief wurde von Siegrist, da er des Schreibens unkundig war, mit Handzeichen (Kreuz) unterschrieben. Der Käufer übernahm auch die Schuldverpflichtungen (Kirchen- und Schulgut Basel 1050 Fr., Armengut Niederdorf 350 Fr.). In den Jahren 1857/58 vollzog sich ein weiterer Besitzerwechsel, indem die Eheleute *Jacob Rudin, Zimmermann*, und *Verena Weber* den Hof übernahmen. Die Schuldenlast war indessen weiter angestiegen und betrug allein beim Kirchen- und Schulgut Baselland 4350 Fr. Nach dem Tode Rudins war der Zusammenbruch nicht mehr aufzuhalten und 1881 fand die Fallimentsgant der unglücklichen, «rechtlich ausgeklagten Witwe Verena Rudin, geb. Weber» statt.

*Es wurden amtlich versteigert: «1 Kuh, 5 Hühner, 4 aufgerüstete Betten, 1 zweitüriger Kasten, 1 Kommode mit Aufsatz, 1 runder Tisch, 1 Posamentstuhl, 1 Spühlemaschine, 5 Stühle, 1 Seidenrad, 1 eiserner Ofen, 1 Küchenkänsterchen, 1 Quantum Küchengeschirr, 1 Hobelbank und 1 Partie Werkzeuge, 1 eiserne Egge, 1 Schneggen, 2 zweirädrige Karren, 1 Rennle, 1 grosses Beizfass, 1 Metzgerschragen, Hauen, Kärste, Rechen, Gabeln, Sensen, Flegel und verschiedene Haus-, Küchen- und Feldgeräthschaften.»*

*«Sodann nach beendigter Farnisgant (im Heimsten) im Gasthaus zum Eidgenossen in Oberdorf das Landgut Heimsten bei Oberdorf, bestehend aus einer neu renovirten Wohnbehausung mit Nr. 109 bezeichnet sammt ca. 9 ha 36 a (26 Jucharten) Einschlag-, Acker- und Holzland.»*

Die Gantanzeige im Amtsblatt<sup>11</sup> musste zweimal eingerückt werden, weil es offenbar an Käufern fehlte. Um 14 000 Fr. wurde der Heimsten von *Mathias Ritter-Heinimann*, Küfer, von Eptingen, Einsass in Oberdorf, ersteigert. Aus verschiedenen Gesuchen um Steuererlass und kleinen Darlehen der Sparkasse Waldenburg geht hervor, dass auch Ritter nicht auf Rosen gebettet war. 1898 kaufte *Johann Gisin-Rudin* das Hofgut um 14 100 Fr., gab es aber schon 1902 um 15 000 Fr. an *Arnold und Anna Heid-Gabi* von Ramlinsburg weiter. Vater Heid war vorher als Streckenarbeiter der Waldenburgerbahn beschäftigt und kehrte nun zu seinem angestammten bäuerlichen Beruf zurück. Mit zwei Söhnen betreute er mit Erfolg das Heimwesen, kaufte Land dazu und baute 1917 einen Schopf. Drei weitere Söhne und zwei Töchter absolvierten Berufslehren oder arbeiteten in den Fabriken des Waldenburgertales. Als nach dem Tode des Vaters der Betrieb für zwei Familien sich als zu klein erwies, wurde im Jahre 1923 der Heimsten an *Robert Vögelin-Dettwiler* vom Kellenberg bei Waldenburg um die Summe von 74 000 Fr. veräussert, worin noch 20 000 Fr. für die Fahrhabe inbegriffen war. Während bis anhin der Hof ohne elektrische Stromversorgung war, richtete der unternehmende junge Besitzer ein kleines Kraftwerk mit Stauweiher, Turbine und Generator ein, das den Hof mit Licht versorgte. Doch



*Heimsten 1965. Aufnahme gegen Osten. Im Vordergrund Schopf und Remise, dahinter der Giebel des neuen Ökonomiegebäudes, rechts das Wohnhaus. Im Hintergrund Wintenberg und Birstel, darüber Rehhag mit Lauchflue (Aufnahme Peter Suter).*

schon 1926 traten Frau Witwe *Elisabeth Germann* und ihr Sohn *Gotthilf* als nächste Besitzer an (Kaufpreis 79 000 Fr., inkl. 19 000 Fr. Fahrhabe), im Jahr darauf *Samuel Ogi-Germann* als Teilhaber. 1941 folgten *Jakob Aenishänslin-Bertolo* und *Frieda Aenishänslin* (Kaufpreis 60 000 Fr.), 1942 *Fritz Wittlin-Schmid* und *Max Börlin* (Kaufpreis 47 920 Fr.). 1945 erwarb die Familie *Alfred Bringold-Jeker* um 50 000 Fr. den Heimsten und führte verschiedene Verbesserungen und Neuerungen in den Oekonomiegebäuden durch. Da die Wohnung für die zahlreiche Familie nicht mehr ausreichte und eine Vergrösserung des Gutes durch Arrondierung nicht möglich war, sah sich der Besitzer nach einem grösseren Betrieb um und verkaufte 1953 den ihm lieb gewordenen Heimsten an den Innerschweizer Landwirt *Anton Gisler-Bächler* um die Summe von 60 000 Fr. Dieser trat ihn schon 1958 um 45 650 Fr. an seinen Bruder *Josef Augustin Gisler-Fanger* ab, der 1960/61 den alten Hof abbrechen, ein neues Oekonomiegebäude und getrennt davon, ein Wohnhaus erstellen liess.

Von 1825 an haben in 140 Jahren 13 Eigentümer auf Heimsten gewohnt, davon 4 weniger als 5 und weitere 4 weniger als 10 Jahre. Nach den vielen Wechslen der letzten Jahrzehnte hoffen wir, dass der neuzeitlich eingerich-



tete Hof der heutigen, zahlreichen Besitzerfamilie nicht nur ein angenehmer Arbeitsplatz, sondern eine bleibende Heimat werde.

#### 4. Der heutige Hof und seine Bewirtschaftung

##### a) Das Kulturland

Der geologische Untergrund der Heimstenmulde ist die *Keuperformation*<sup>12</sup>. Sie tritt als bunter Mergel auf und bildet einen fruchtbaren, etwas feuchten, humosen Lehmboden. Die Bodenqualität wird von allen Besitzern gerühmt; sie eignet sich sowohl für Wiesen- als Ackerbau. Im untern Teil des Gutes (Parzelle 650, 1962 erworben) wäre eine Drainage notwendig. In etwa 200 m Entfernung befindet sich die Quelfassung für die Wasserversorgung des Hofes. Sie liefert in Trockenzeiten bei mässigem Druck 1 Minutenliter, im feuchten Sommer 1965 20 Minutenliter gutes Trinkwasser.

Die von West nach Ost orientierte Heimstenmulde geniesst eine ausgiebige Besonnung. Nur im Winter wird das Hofareal wegen der Überhöhung der südlich gelegenen Bergzüge vermindert beschienen und das Wohnhaus hat zwischen Dezember und Februar nur von 10 bis 13 Uhr Sonne.

##### b) Die Siedlung

Der alte Einzelhof Heimsten (Seite 131) repräsentiert sich als *Baselbieter Dreisässenhaus* (Vielzweckbau) mit Wohnteil, Scheune, Stall und Schopf. Im Neubau 1960/61 kommt die Tradition der seit 1915 im *Luzerner Mittelland* (Neuenkirch) ansässigen Familie zum Ausdruck, Wohn- und Wirtschaftsgebäude zu trennen. So steht heute anstelle des alten Hofes das geräumige Oekonomiegebäude mit Scheune, Stallungen und Futtersilo, Jauche-grube (80 m<sup>3</sup>) und Mistplatte (40 m<sup>2</sup>). Vom alten Hof haben sich folgende Nebengebäude erhalten: Schopf (Remise), Hühnerhaus. Das schon anfangs des 19. Jahrhunderts erwähnte Heuhäuschen am Wege zum Heimsten ist schon seit Jahren abgebrochen. An seiner Stelle steht seit 1964 eine zum Hof Wil gehörende Garage. Die neue Wohnung wurde auf der Hügelkante östlich der Scheune als Einfamilienhaus erbaut. Zwischen beiden Gebäuden vermutet der Besitzer eine unterirdische Wasserader; tatsächlich findet sich in der Nähe ein Einsturztrichter, wo früher das Abwasser des alten Hofes versickerte.

##### c) Die Bewirtschaftung

Der alte Heimstenhof wurde mit der sogenannten *verbesserten Dreifelderwirtschaft* (Fruchtwechsel, Anbau der Brache) betrieben und diente vor allem der Selbstversorgung. Wie aus der Gantanzeige des Jahres 1881 hervorgeht, stand teilweise auch ein Webstuhl im Wohnhause und beschäftigte eines der Familienglieder.

Der heutige Hof steht nach der Tradition des im Kanton Luzern aufgewachsenen Besitzers im Zeichen der *Kleegraswirtschaft* mit ausgiebiger



Verwendung von verdünnter Jauche (luzernische Güllewirtschaft)<sup>13</sup>. Hauptbetriebszweig ist die Milchproduktion (80% des Rohertrages). Hiezu kommen die Aufzucht von Vieh (Mast oder Zucht, 10% des Rohertrages) und der Obstertrag (Kirschen, Zwetschgen, 10% des Rohertrages). Gemüse und Kartoffeln werden nur für den Eigenbedarf angebaut. Wenn zur Zeit auch das Ackerland fehlt, so wird doch während des Winters mit zugekauftem Mehl Brot gebacken.

Ausser den eigenen Grundstücken nützt der Besitzer noch 150 a Gemeindefeld. Vom Mattland mit der Gesamtfläche von 1000 a sind etwa 280 a an steilen Abhängen als Weide eingehagt. Die Waldfläche umfasst 368 a und wird für die Selbstversorgung genutzt. Der Gemüsegarten misst 2 a, der Kartoffel- und Runkelrübenacker 20 a (1965 kein Anbau von Kartoffeln). An *Obstbäumen* sind vorhanden: 30 Kirschbäume, 15 Apfelbäume und 45 Zwetschgenbäume.

Der *Viehbestand* gehört der Braunviehrasse an. Er zählt 1 Zuchtstier, 11 Milchkühe, 5 Rinder, ausserdem sind noch 14 Hühner, 1 Hund und 2 Katzen vorhanden.

Für die notwendigen *Fuhren und Transporte* (Milch, Obst) wird ein Jeep verwendet. Ferner sind ein Motormäher und ein Motorheuer vorhanden. Ein elektrischer Motor dient für die Jaucheveranschlauchung, zum Betrieb einer Fräse, eines Schleifsteines und eines Rübenschneiders.

Alle Arbeiten werden von der Besitzerfamilie<sup>14</sup> ausgeführt. Sie besteht aus Josef Augustin Gisler-Fanger, seiner Frau und 8 Kindern. Davon sind 2 noch nicht schulpflichtig, der älteste Sohn und die älteste Tochter auswärts berufstätig.

Der Hof hat seit mehr als 20 Jahren Telefonverbindung; seit 1961 ist er dem Leitungsnetz der Elektra Baselland angeschlossen. Für den Weg zum Dorf werden 20 Minuten zu Fuss und 5 Minuten mit dem Jeep benötigt. Die Familie Gisler fühlt sich im Heimsten wohl. Die schöne Lage und der gute Boden werden gelobt. Dank der staatlichen Subvention und der Betreuung durch die Bauernhilfskasse sind die Verzinsung und die Amortisierung der Schuld ohne grosse Schwierigkeiten möglich.

#### *Anmerkungen*

Für wertvolle Auskünfte und Hinweise sei Herrn K. Heid, Frau B. Bringold-Jeker, Herrn und Frau J. A. Gisler-Fanger, Herrn R. Probst-Straumann, den Gemeindeverwaltungen Liedertswil und Oberdorf, den Beamten der Bezirksschreiberei Waldenburg und Herrn Staatsarchivar Dr. Hans Sutter der beste Dank ausgesprochen.

<sup>1</sup> Geologische Karte des Hauensteingebietes (Waldenburg-Olten), aufgenommen von F. Mühlberg. Beiträge zur geol. Karte der Schweiz, Spezialkarte Nr. 73, 1914. Hiezu Erläuterungen Nr. 16, Zürich 1915.

Über den Gipsabbau orientiert ein Zeitungsartikel in der BZ vom 3. März 1914 (Verfasser Carl Stocker):

Ende der 50er Jahre liess der Badwirt Ritter (früher Schiffwirt aus Basel) zuerst im Edlisberg, dann im Heimsten einen Stollen in den Berg graben, um eine Gipsgrube zu erschliessen. Da sie massive Gipsfelsen vorfanden, brauchte wenig oder gar nicht gesperrt zu werden und die Arbeit nahm einen befriedigenden Verlauf. An einem Samstagabend versorgten die Leute ihr sämtliches Arbeitsgeschirr: Brecheisen, Pickel, Karren etc. im Stollen, um am darauffolgenden Montag die Arbeit wiederum aufnehmen zu können. Während des Sonntags war aber der obere Teil des Hanges abgerutscht und eine mächtige Schuttmasse, die wegzuräumen allzu grossen Kostenaufwand erfordert hätte, hält bis heute, und wahrscheinlich für immer, den Eingang des Stollens verschlossen.

Schlimmer hätte die Sache allerdings werden können, wenn der Abrutsch zu einer Zeit erfolgt wäre, wo die Arbeiter sich im Innern des Tunnels befunden hätten. Dieselben sollen an jenem Montag, als sie von dem Absturz Augenschein genommen, im Stillen Gott gedankt haben für die gnädige Führung; auch der Unternehmer Ritter soll alle Lust am Tunnelbau verloren und das Gipssuchen aufgesteckt haben.»

<sup>2</sup> Leuthardt F., Die Gräberfunde von Oberdorf. Tätigkeitsber. Nat. Ges. Baselland, Bd. 8, 1930, S. 138 f.

Gauss K., Geschichte der Landschaft Basel, Bd. 1, 1932, S. 53 f.

<sup>3</sup> Weber H., Bad Oberdorf. Ein römisches Heilbad. Baselbieter Heimatbuch, Bd. 3, S. 122 f.

<sup>4</sup> Suter P., Die Gemeindewappen des Kantons Baselland. Liestal 1952, S. 114 (Niederdorf), S. 116 (Oberdorf).

<sup>5</sup> Dieser Abschnitt nach Suter P. und Zehntner L., Zur Geschichte der Reigoldswiler Allmend. Baselbieter Heimatbuch, Bd. 1, 1942, S. 222 f.

<sup>6</sup> 1534 Heimenstall, Schallerberein, St. A. Basel. – 1447 hennestal (Schöntal) berein, St. A. Liestal. – 1681 Heimstall Boden, G. F. Meyersche Entwürfe, Bd. 3, S. 478, St. A. Liestal.

<sup>7</sup> Schweizerdeutsches Idiotikon, Bd. 12, Frauenfeld 1961, S. 1321.

<sup>8</sup> Katasterbuch Oberdorf 1802, St. A. Liestal.

<sup>9</sup> «im Bufer», ausgestorbener Flurname im Gebiet von Heimsten. Fraglich, ob zu Buffer, Buffert = Pistole, Katzenkopf (abgesägter Gewehrlauf) oder Schiessplatz.

<sup>10</sup> Die früheren Besitzer des Heimstengutes wurden ermittelt aus dem Grundbuch der Gemeinde Oberdorf; Bezirksschreiberei Waldenburg: Handschriften, Hypotheken, Kaufbriefe, Kontrolle der Handänderungen, Würdigungen; Staatsarchiv Liestal: Gerichtsbuch 1802–1836 (Kaufbriefe).

<sup>11</sup> Amtsblatt 1881, S. 73, 268. St. A. Liestal.

<sup>12</sup> Siehe Literatur Anmerkung 1.

<sup>13</sup> Früh J., Geographie der Schweiz, Bd. 3, St. Gallen 1938, S. 199 f.

<sup>14</sup> Josef Augustin Gisler-Fanger, geb. 1917, von Isenthal UR, aufgewachsen in Neuenkirch LU. – Rosa Gisler-Fanger, geb. 1922.

## KARL HEID IM UNTERLAND

*Heinrich Hedinger, Regensburg*

Seit etwa zwanzig Jahren wurde der Jubilar auch in unserer Gegend zu gewissen Bestimmungen herbeigeholt. So untersuchte er zum Beispiel 1945 die Keramikreste aus der Burgruine auf der Lägern. Dabei stellte er unter anderem ein paar seltene Becherkacheln fest und bestätigte mit seinen weiteren Bemerkungen die schon aus der Literatur bekannte Zeitdauer der Burganlage, was für die Aktenforscher ja stets erfreulich ist. Gleichzeitig bestimmte Dr. Hugo Schneider die örtlichen Eisenfunde, und beide Aufsätze wurden dann im 6. Jahresheft des Unterländer Museumsvereins publiziert. Besonders massgebend gestaltete sich die Mitwirkung des anerkannten Spezialisten bei den im Sommer 1962 beendeten Ausgrabungen am Pflasterbach. Aber da war es anders als bei der Lägernburg. Hier hatte man nach der Literatur angenommen, das entdeckte Gemäuer sei dasjenige einer zur nahen Wallfahrtskapelle gehörenden Herberge und stamme aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Gar bald aber bemerkte unser Freund, der vor solchen Untersuchungen in objektiver Weise dem aktenmässigen Befund meist nicht viel nachfrägt, etwa 200 Jahre ältere Scherben. Seither gelten diese dicken Mauern als Unterbau eines Wohnturms der Ritter von Sünikon, über welchen Fundamenten nach dem Zerfall der Burg ein Pilgerwirthshaus erstellt wurde.

Im Mai 1963 beteiligte sich Heid an der Bodenuntersuchung in der Kirche zu Schöfflisdorf, die unsere Kenntnisse über die Baugeschichte dieses Gotteshauses bedeutend vermehrt hat. Ihr wichtigstes Ergebnis war die Feststellung, dass daselbst schon vor 1250 eine Kapelle gestanden hatte, was man nach den Akten allein gar nicht nachweisen konnte. Leider entdeckte der eifrige Scherbensucher hier entgegen seiner Vermutung keine römischen Überreste, dafür aber in einer nahen Wirtschaft gute «Böllenwähe», welches währschafte Gebäck wiederholt sein Mittagmahl bildete. – Im Frühling 1964 fand er im Bachsertal datierte Ofenkacheln aus 1613, und in neuerer Zeit besuchte er zusammen mit dem befreundeten Denkmalpfleger Dr. Walter Drack auch Gemeinden im Bezirk Bülach.

Freundschaftliche Beziehungen pflegt der Jubilar seit vielen Jahren auch mit dem Schreibenden. Wir sassen nach den Herbstrapporten der Antiqua-

rischen Gesellschaft Zürich, deren Ehrenmitglied Karl Heid 1964 geworden ist, meist noch etwas beisammen, und oft erschien er auch «auf der Burg». Bei einem solchen Besuch hatte der Schreibende einst einen Bündner Studenten namens Christ bei sich. Die gegenseitige Vorstellung erfolgte darum zur allgemeinen Belustigung mit den Worten «Christ-Heid». Der letztere weilt als Altertümpler gern in unserem ehemaligen Städtchen, genießt einen Schoppen Regensberger, raucht schmunzelnd seine unvermeidliche Toskani und schaut ins schöne Land hinaus, an dessen Bodenerforschungen er da und dort beteiligt war und hoffentlich noch lange mitwirken kann.